

Archäologie im Oberwallis

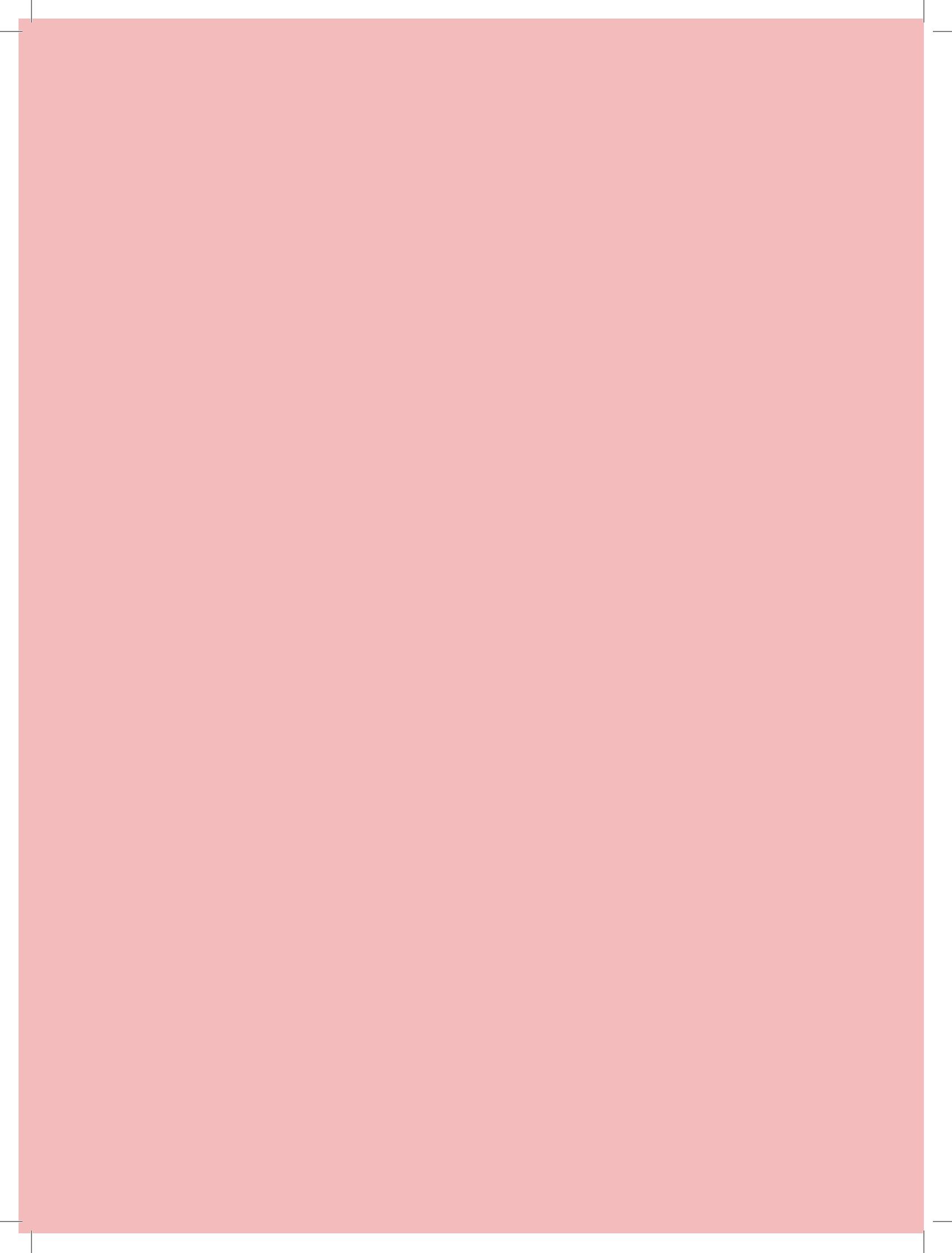
**Vom Mesolithikum
bis zur Römerzeit**



Archäologie im Oberwallis

**Vom Mesolithikum
bis zur Römerzeit**

1	Vorwort	59	1. Leuk, Guttet Wald
2	Hommage	62	2. Die Alte Gemmi
4	Forschungsgeschichte	66	3. Mörderstein
12	Mesolithikum	69	4. Die Römerstrasse
18	Neolithikum		im Pfynwald
24	Bronzezeit	70	5. Varen, Sportplatz
30	Eisenzeit	73	6. Das Lötschental
38	Römerzeit		und der Lötschenpass
44	Schalensteine	74	7. Raron, Heidnischbühl
50	Vegetationsgeschichte	76	8. Visp, In Albon-Höhle
		78	9. Zeneggen,
			Kasteltschuggen
		81	10. Oberstalden
		82	11. St. Niklaus
		84	12. Randa
		87	13. Zermatt, Furi
		88	14. Zermatt, Alpe Hermettji
		92	15. Gamsen
		96	16. Glis
		98	17. Brig, Brigerberg
			und Burgspitz
		100	18. Der Simplon
		105	19. Naters, Altersheim
		106	20. Bitsch, Massaboden
		109	21. Grengiols, Schlosshubel
		110	22. Binntal und Albrun
		114	23. Reckingen
		116	Bibliographie
		118	Abbildungsnachweis



Vorwort

Ein Blick auf die Archäologische Karte des Kantons genügt, um festzustellen, dass das Wallis ab Siders, also das Oberwallis, eine bemerkenswerte Anzahl von Fundorten aufweist, trotz landschaftlichen Eigenheiten, Felsformationen, Hanglagen, Erosion etc. Die Karte entstand in den 1980er Jahren auf der Basis von Entdeckungen aus dem 19. Jhd., und später aufgrund von Mitteilungen an die Kantonsarchäologie über private Zufallsfunde. Diese Informationen machten manchmal Umwege über einige passionierte und kundige Lokalforscher im oberen Rhonetal, die diese geduldig aufnahmen und sammelten; so auch Pfarrer Emil Schmid, der Lokalhistoriker Paul Heldner und der Archäologe Gerd Graeser, der sich insbesondere im Binntal betätigt hat. Die Karte wurde dann nochmals beträchtlich erweitert durch die Prospektionsergebnisse der PAVAC (Prospection archéologique du Valais et du Chablais), unter der Leitung der Universität Genf, und später dem Interreg IIIA-Projekt «Prime impronte nella regione Sempione-Arbola»; ergänzt wurde sie später insbesondere durch die Sondierungsresultate auf dem Trassee der Autobahn A9 in den 80er und 90er Jahren. Diese Letzteren ermöglichen dann auch die Entdeckung einer der grössten Siedlungen in der europäischen Alpen-Archäologie, dem keltischen bzw. römischen Gamsen, Gemeinde Brig-Glis, am Fuss des Simplons, wo in den Jahren 1988 bis 1999 rund ein Dutzend Grabungskampagnen durchgeführt wurden. Realisiert werden konnten diese insbesondere durch das ASTRA, das seine finanziellen Zuwendungen auf der Linienführung der A9 im Wallis mehrheitlich dem Oberwallis zukommen liess.

Eine archäologische Karte zeigt auch immer die Forschungslücken auf und ist ebenfalls in diesem Sinne hilfreich. Sie wäre sicherlich vollständiger, wenn man im Rahmen der Baugenehmigungsverfahren den archäologischen Schutz- und Risikozonen jeweils mehr Aufmerksamkeit schenkte. Die aktive Zusammenarbeit zwischen den lokalen Behörden, Privaten und den Baufachleuten ist allerorts zu verstärken und das Kantonale Amt für Archäologie systematisch zu informieren. So könnten durch gezieltere Überwachungen in den nächsten Jahren und Jahrzehnten auch im Oberwallis noch einige Überraschungen auf uns zukommen. In diesem Sinn wird ein archäologisches Erbe gepflegt, das künftig auch vermehrt touristisch genutzt werden kann.

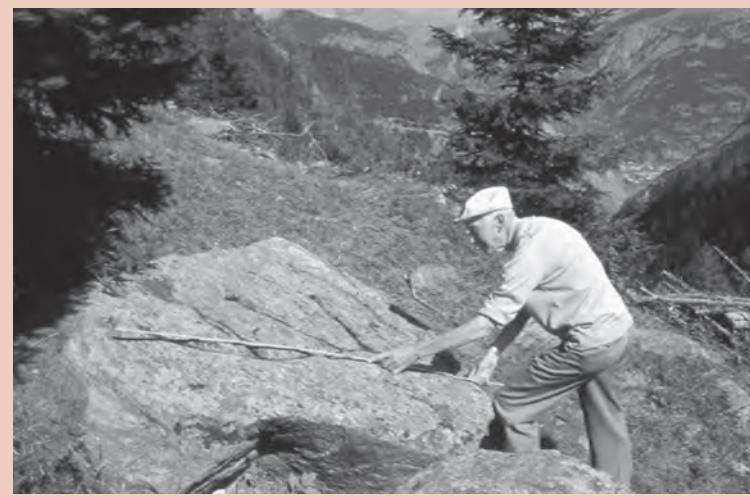
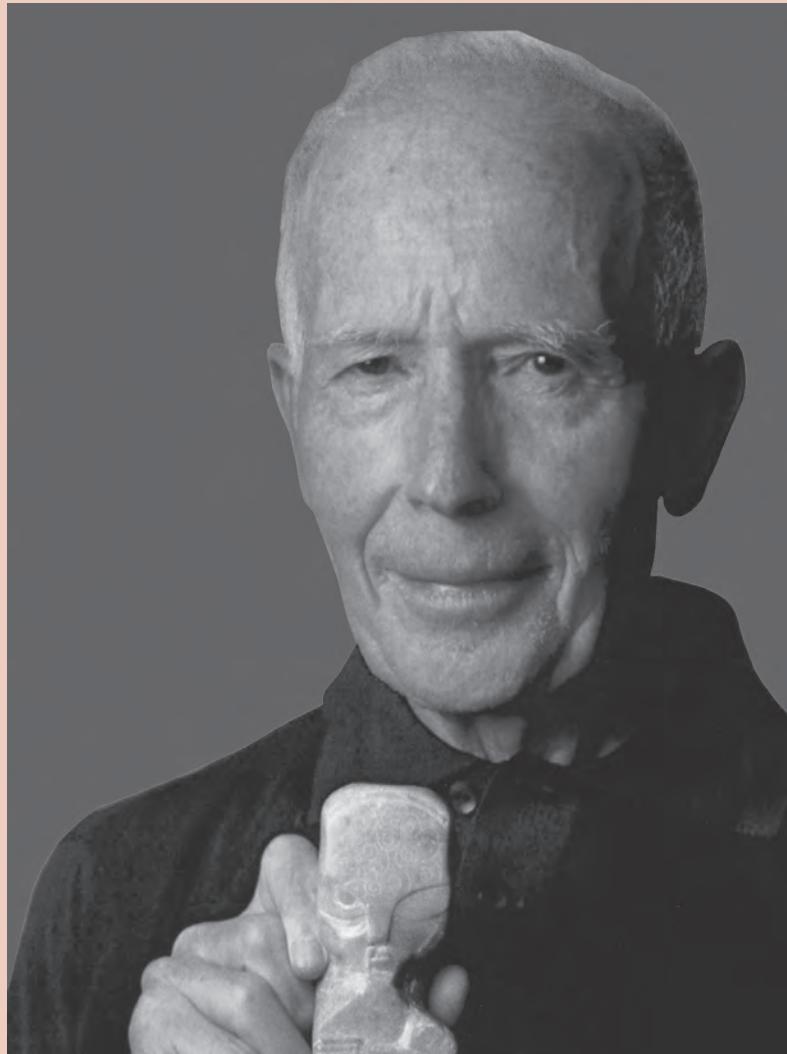
Das Projekt «Urgeschichtliche Besiedlung im Oberwallis», die Schlussausstellung im Ecomuseum in Simplon Dorf, wie auch die vorliegende Publikation wurden von den beiden Walliser Archäologen Patricia Meyer und Philippe Curdy konzipiert und realisiert. Initiiert wurde das Vorhaben von der Stiftung Pfarrer Emil Schmid, unterstützt von den Walliser Kantonsmuseen, der Walliser Kantonsarchäologie (die ebenfalls für die finanzielle Verwaltung zuständig war), die Vereinigung der Walliser Museen VWM und der Walliser Archäologischen Gesellschaft AVA-WAG. Den Realisatoren mit ihren Mitarbeitern und allen Institutionen und Organisationen, die dieses Projekt ermöglicht haben, sei herzlich gedankt. Die vorliegende Publikation wurde in langer und geduldiger Arbeit von den beiden Archäologen zusammengetragen, mit der geschätzten Mitarbeit weiterer Fachleute. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu haben stellt sie eine gute Übersicht der Archäologie im Oberwallis dar, vom Mesolithikum bis zur Römerzeit.

François Wiblé
Kantonsarchäologe

«**Petris inserviendo consumor» – «Die Leidenschaft für die Steine verzehrt mich!»**

Am 15. November 2015 jährt sich der Todestag von Pfarrer Emil Schmid (1915–1995) zum zwanzigsten Mal. Als eifriger Seelsorger hat sich der gebürtige Ausserberger in verschiedenen Pfarreien und zuletzt als Spitalpfarrer von Brig in den Dienst der Mitmenschen gestellt, daneben aber auch Zeit und Musse gefunden, um seiner Leidenschaft für die Urgeschichte des Wallis nachzugehen. Die Anfänge dieser Passion reichen in die Zeit als Pfarrer von Turtmann (1961–1977) zurück, wo ihn Steinfunde auf die Fährte der Walliser Urbewohner lenkten. In der Folge berichtete Pfarrer Schmid in zahlreichen Zeitungsartikeln und in einem Beitrag im Walliser Jahrbuch von den Ergebnissen dieser Spurensuche. Seine Hingabe an Archäologie, Ur- und Frühgeschichte veranlasste ihn, 1982 die «Stiftung zur Förderung der Steinzeitforschung im Wallis» ins Leben zu rufen. Bald darauf – 1986 – stellte er seine bisherigen Erkenntnisse einem interessierten Publikum vor. Dem Buch mit den Titel «Steinkultur im Wallis. Abenteuer und Entdeckungen» hat Prof. Dr. Louis Carlen folgendes Vorwort vorangestellt: «Mit einem Engagement sondergleichen, mit ungebrochener Ausdauer und bewundernswertem Spürsinn ist Herr Pfarrer Emil Schmid seit vielen Jahren den Urbewohnern des Wallis auf der Spur. Er hat sich sein archäologisches Wissen im Selbststudium und in ständiger "Tuchfühlung" mit der Forschung erworben. Die Skepsis und die Vorsicht von geschulten Archäologen hinderten ihn nicht, immer wieder mit dem Spaten auf dem Weg zu sein, seine Ergebnisse an der Literatur zu messen und die Funde kritisch zu wägen und mit gesundem Menschenverstand darüber nachzudenken». Dass Pfarrer Schmid mit seinem Buch – wie im Untertitel angedeutet – tatsächlich einen abenteuerlichen Weg beschritten hat, zeigte die einhellige Ablehnung, auf die das Postulat einer eigenen «Walliser Steinkultur» in der Fachwelt stiess, für deren Kritik er unempfänglich blieb. Anlässlich der Hommage zum zehnten Todestag 2005 brachte es Stiftungspräsident Dr. Gabriel Imboden wie folgt auf den Punkt: «Leider hat diese Haltung Pfarrer Schmid nicht davor bewahrt, dass er sich gelegentlich verrannt und Ratschläge professioneller Urgeschichtler in den Wind geschlagen hat, so dass sein unermüdlicher Sammeleifer zwar bedeutende Erkenntnisse zu Tage gefördert hat, aber auch nicht frei von einem Hauch an Tragik ist». Heute wissen wir, dass seine, in einer umfangreichen Sammlung zusammengetragenen steinernen Funde in ihrer überwiegenden Mehrheit keine Artefakte und daher für den Urgeschichtler ohne Wert sind. Immerhin – und das ist hier bedeutsam – befinden sich darunter aber auch mehr als 60 archäologisch wertvolle Objekte, grösstenteils aus dem Oberwallis. Aus Sicht der Archäologen liegt Schmids Verdienst darin, dass er zu einem ihrer besten Informanten im Oberwallis avancierte und mit der Einbeziehung seiner alten Entdeckungen der Fachwelt die Möglichkeit für deren Neubewertung und den Anstoss für neue gab. Wie so oft in der Wissenschaftsgeschichte, sind es die so genannten «Dilettanten», die dank ihrer Unbefangenheit und Originalität einer in verkalktem Dogmatismus erstarren Gelehrsamkeit neue Impulse geben! Dass die von Pfarrer Schmid begründete und alimentierte Stiftung inzwischen verschiedene Projekte zünftiger Archäologen finanziell unterstützt und auch das Erscheinen des vorliegenden Ausstellungskatalogs zur «Urgeschichtlichen Besiedlung im Oberwallis» ermöglicht hat, entbehrt so gesehen vielleicht nicht einer gewissen Ironie, entspricht aber durchaus dem Grossmut des Stifters, mit dem er stets aller Kritik zu begegnen wusste.

Für die Stiftung
Gregor Zenhäusern



Oben: Pfarrer Emil Schmid (1915–1995) mit einer (neuzeitlichen) Giltsteinstatuette aus dem Gerental.
Unten: Pfarrer Emil Schmid bei der Arbeit im Nesselwald.

Forschungsgeschichte

Im schweizerischen Alpenraum gehen die frühesten archäologischen Forschungen bis ins 16. Jhd. zurück. So beschreibt der Bündner Pfarrer Ulrich Campell um 1570 in einer Chronik Bodenfunde im Bündnerland wie Dolche, Schnallen, Pfeile, Münzen usw. Im Wallis untersucht Domherr Laurent-Joseph Murith zwischen 1760 und 1764 den Jupiter-Tempel auf dem Grossen St. Bernhard. Abgesehen von diesen Arbeiten steht der Bergkanton jedoch während langer Zeit nicht im Zentrum von Forschungstätigkeiten. Die ersten Informationen über das Oberwallis, von Leuk bis Gletsch, stammen erst aus der ersten Hälfte des 19. Jhds., wo man die Region für eine eher fundarme Zone hält. Konsultiert man die im Verlauf des 20. Jhds. publizierten Synthesen wird klar, dass das Wallis, wie auch andere alpine Regionen und die Zentralschweiz, von den Archäologen etwas vergessen worden war – und das sollte bis in die 1960er Jahre auch so bleiben. In der ersten Publikation über das Wallis können sich Heierli und Oechsli 1896 ausschliesslich auf die wenigen Informationen von Einheimischen beziehen, die zufälligerweise etwas gefunden hatten. Die ersten stammen aus dem frühen 19. Jhd.: In Leukerbad waren Steinkistengräber aus der Eisenzeit und gemäss der aufgefundenen Münzen auch aus der Antike zerstört worden.

Für diese Epoche stellt man ebenfalls eine Konzentration von Bestattungen im Binntal fest. Eine Entdeckung ohne genauere Angaben weiter oben im Rhonetal in Reckingen besteht aus Grabbeigaben: Eine Sanguisuga-Fibel und eine Bernsteinkette mit Parallelen zur Golasecca-Kultur, Gruppen, die in der Eisenzeit im Tessin und im Gebiet um die Seen der westlichen Lombardei herum die Zugangsroute der südlichen Alpenhänge kontrollierten.

Auch gegen Ende des 19. Jhds. weiss man noch nichts über die prähistorische und antike Besiedlung im Oberwallis. In diese Zeit fallen aber die ersten Erwähnungen von Rütimeyer über Funde von Werkabfällen von Giltsteintöpfen in der Region von Zermatt (unbekannte Datierung). Dann entdeckte man in den Jahren 1897–98 bei Planierungsarbeiten in Glis einen wichtigen Fundort: Die neolithische Nekropole Heh Hischi mit an die zwanzig Bestattungen in Steinkisten. Übriggeblieben

sind von den Chamblandes-Gräbern nur die Grabbeigaben, darunter einige bedeutende Objekte. So eine Beilklinge aus Silex und Steinknöpfe mit einer V-Durchbohrung, die heute in der Forschung und in den wissenschaftlichen Publikationen weltweit als Referenzobjekt dienen und die Bezeichnung «Typ Glis» tragen.

Ab dem Beginn des 20. Jhds. mehren sich die Zufallsfunde – weiterhin ohne dass offizielle archäologische Interventionen getätigten werden. Auch in dieser ersten Jahrhunderthälfte fehlen so Fundorte, die einen Nachweis für eine prähistorische oder antike Siedlung im Oberwallis hätten erbringen können.

1950 (1955, 1960) publiziert Marc-Rodolphe Sauter sein Werk «Préhistoire du Valais, des origines aux temps mérovingiens», eine eigentliche archäologische Karte mit einer Auflistung aller Walliser Funde nach Gemeinden und Epochen. Später interveniert der 1971 vom Kanton eigens geschaffene Service cantonal des Monuments historiques et des Recherches Archéologiques regelmässiger, zunächst ausschliesslich nach Hinweisen von externen Informanten, dann allmähhlich systematischer im Vorfeld geplanter Bauarbeiten in archäologisch sensiblen Zonen.

Es sind dann vor allem Lokalhistoriker und -forscher, die sich engagieren und die Forschungen im Oberwallis vorwärtsstreben. Die wichtigsten Namen: Der Archäologe Gerd Graeser im Binntal, Pfarrer Emil Schmid und der Lokalhistoriker Paul Heldner in Brig-Glis. Mehrmals erwähnt wird auch der ehemalige Professor und Rektor am Kollegium Spiritus Sanctus in Brig, Albert Carlen.

Der Archäologe Gerd Graeser hat sich insbesondere im Binntal bei der Überwachung und Interpretation von archäologischen Fundstellen stark engagiert und sich so einen Namen gemacht. Graeser war bei den meisten Entdeckungen und Notgrabungen des frühgeschichtlichen und antiken Friedhofs von Schmidigenhäusern massgeblich beteiligt. Bereits 1967 publiziert er eine Synthese zur Vorgeschichte und Antike im Oberwallis; eine Zusammenfassung davon befindet sich im Katalog «Das Wallis vor der Geschichte», 1986 herausge-



geben im Zusammenhang mit der ersten Ausstellung zur Walliser Ur- und Frühgeschichte im damaligen Archäologischen Museum in Sitten. Graeser richtete ausserdem das Regionalmuseum in Binn ein (Stiftung Graeser-Andenmatten) und trug den Hauptharst zu dessen reicher Sammlung bei.

Pfarrer Emil Schmid war während langen Jahren Pfarrer im ehemaligen Kreisspital von Brig. Während 50 Jahren notierte er fein säuberlich alle Informationen von Leuten, die ihn aus dem ganzen Oberwallis im Spital besuchten und ihm archäologische Beobachtungen und Funde aus der Region zutragen, in seinen insgesamt 60 Tagebüchern, wo er ebenfalls die Resultate seiner vielen Forschungsausflüge im Oberwallis festhielt. Aufgrund seiner Forschungen schlussfolgerte er – allerdings irrtümlicherweise – dass sich in dieser Region eine eigene prähistorische Kultur entwickelt haben musste, die «Walliser Steinkultur». Die Beweistücke mit denen er diese Theorie stützte, vermeintliche Steinartefakte, erwiesen sich im Verlauf wissenschaftlicher Untersuchung aber dann später als natürliche Phänomene und nicht vom Menschen bearbeitet. 1986 publizierte er auf der Basis seiner Reflexionen die Schrift «Steinkultur im Wallis, Abenteuer und Entdeckungen». Nebst seinen Interpretationen werden in der Schrift auch mehrere später wissenschaftlich bestätigte, wichtige archäologische Entdeckungen aufgeführt. Insbesondere das Fundmaterial seiner Informanten hat unsere vorgeschichtlichen Kenntnisse über das Oberwallis erweitert. Zu nennen sind hier der Frauenschmuck aus der älteren Eisenzeit aus einem Grab in Ried-Brig, einige Töpfe einer spätbronzezeitlichen Bestattung aus der Umgebung von Visp sowie zahlreiche Fragmente von Bearbeitungsmaterial und Töpfen aus Giltstein verschiedener Herkunft. Dank Schmids aufgezeichneten Informationen Dritter konnten ausserdem neue Fundorte ausgemacht werden, so z.B. die Fundstelle Naters, Altersheim im Jahr 2004.

Der dritte im Bund, der Lokalhistoriker Paul Heldner, ein guter Freund von Pfarrer Emil Schmid, hat sich bereits sehr früh für die antiken Völker interessiert, die einst die Region bevölkert hatten. Seine intensiven Forscherinteressen widmet er seit Jahrzehnten der Archäologie, Geschichte, Heraldik und Genealogie und war auch bei der Erforschung der Gamsner Landmauer massgeblich beteiligt.

Ab Ende der 1980er Jahre erfolgen durch die nun offiziell von der Kantonsarchäologie zur Verfügung

stehende Archäologischen Karte spürbar mehr Notgrabungen. 1985 initiiert die Universität Genf im Oberwallis, im Rahmen eines Schweizerischen Nationalfonds-Projektes, ein Programm von systematisch geführten Prospektionen und damit die ersten längerfristig geplanten, archäologischen Interventionen (abgesehen von den Grabungen von M.-R. Sauter in Raron, Heidnischbühl in den 1960er Jahren).

1986 startet die erste systematische Prospektionskampagne im Oberwallis auf dem Trassee der A9, die dann unmittelbar zur Entdeckung von mehreren Siedlungen führt und in Gamsen zu langjährigen Ausgrabungen.

Von 2003 bis 2013 bringen mehrere, teilweise auf Prospektionsergebnisse basierende Forschungsprojekte neue Erkenntnisse zur Oberwalliser Vorgeschichte. Von 2003 bis 2005 werden im Rahmen des Interreg-Programms Wallis-Piemont «Prime impronte nella regione Sempione-Arbola» weitere Prospektionen durchgeführt, die dann mehrere Lager von mesolithischen Jäger und Sammler-Gruppen, auf dem Simplonpass um den Rotel- und den Hopschensee herum und im Binntal beim Albrunpass auf der Ebene Blatt, an den Tag bringen (8. bis 6. Jahrtausend v. Chr.). Weitere Spuren prähistorischer Menschen werden im gleichen Rahmen in einer befestigten Siedlung auf dem Burgspitz über dem Plateau von Ried-Brig gefunden. Im Rahmen des Schweizerischen Nationalfonds-Projektes «Glacial archaeology» werden bei neuerlichen Prospektionen auf kleineren Oberwalliser Pässen keine grossen Entdeckungen gemacht.

2008 bis 2014 läuft dann schliesslich das Forschungsprojekt «Urgeschichtliche Besiedlung im Oberwallis», initiiert von der Stiftung Pfarrer Emil Schmid, unterstützt vom Walliser Geschichtsmuseum, der Walliser Kantonsarchäologie, der Vereinigung der Walliser Museen und der Walliser Archäologischen Gesellschaft: Es umfasst ein Inventarisierungsprogramm zu archäologischen Funden aus dem Oberwallis in verschiedenen Schweizer Museen, Prospektionen im oberen Rhonetal, das Verfassen des vorliegenden Kataloges sowie schlussendlich das Einrichten einer Ausstellung. Im Verlaufe des Projektes werden an verschiedenen Orten Spuren aus der Ur- und Frühgeschichte bis in die Antike entdeckt oder bestätigt, so auch bei Prospektionen auf der Alten Gemmi (Funde aus der Eisen- und Römerzeit um den Pass herum) oder bei



Erweiterungssondierungen oberhalb von Grengiols auf dem Schlosshubel, wo eine wichtige bronzezeitliche Be- festigung bestätigt werden konnte.

Abschliessend kann festgehalten werden, dass es sich bei allen Interventionen in den Jahren 2000 bis 2014, sei- en es Notgrabungen oder geplante Einsätze, ausschliess- lich um Siedlungen handelte; es konnte in dieser For- schungsperiode im Oberwallis keine einzige Nekropole festgestellt werden – mit der bemerkenswerten Ausnah- me von Randa im Jahre 2013.

Generell beobachten wir diese Entwicklung bereits seit den 1980–1990er Jahren: Eine Verringerung der Entdeckung von Gräbern – im Gegenzug dazu aber ein spektakulärer Anstieg von neuen Siedlungen. Diese letz- teren waren bis Mitte des 20. Jhds. sogar vollkommen unbekannt. Wie weiter oben dargelegt ist diese Verän- derung das Resultat von mehreren Faktoren: Einerseits dem erwähnten Prospektionsprogramm von 1985, dann zwischen 2003 und 2013 dem Einsatz von effektiveren Untersuchungsmethoden, die seit den 1990er Jahren zur Verfügung stehen und nun bei der Überwachung von Bautätigkeiten in einigen archäologisch sensiblen Zonen eingesetzt wurden; und schlussendlich auch den seit 1987 systematisch durchgeführten Untersuchun- gen auf dem Trassee der Autobahn A9. Allerdings muss auch erwähnt werden, dass im Verlauf des 19. und bis in die Mitte des 20. Jhds mögliche Indizien für Siedlun- gen – z.B. Keramikfragmente, vergängliche Strukturen wie Feuerstellen oder Grundstrukturen von Trockenstein- mauern – aufgrund des damaligen Wissensstandes nicht erkannt wurden (werden konnten) und so auch nicht in der Literatur Eingang fanden. Dies im Gegensatz zu Fun- den von menschlichen Skeletten oder reichen Grabbeigaben aus Metall und (ganzen) Gefässen, die jeweils volle Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Bibliographie

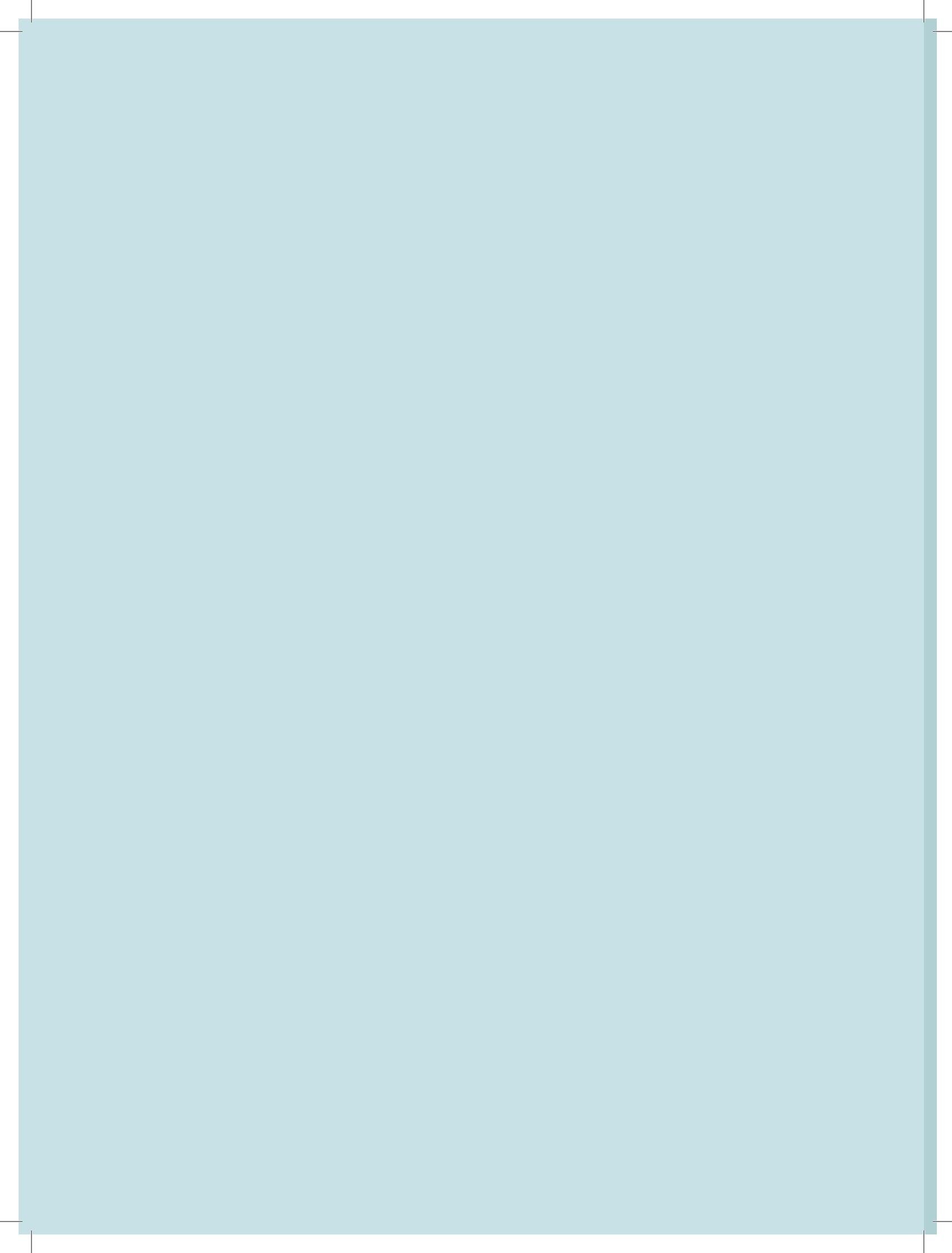
- Heierli/Oechsli 1896
- Sauter 1950 ; Sauter 1955 ; Sauter 1960
- Graeser 1967 ; Graeser 1986
- Schmid 1986
- Erste Spuren 2007
- Wiblé 2011
- Benkert et al. 2014

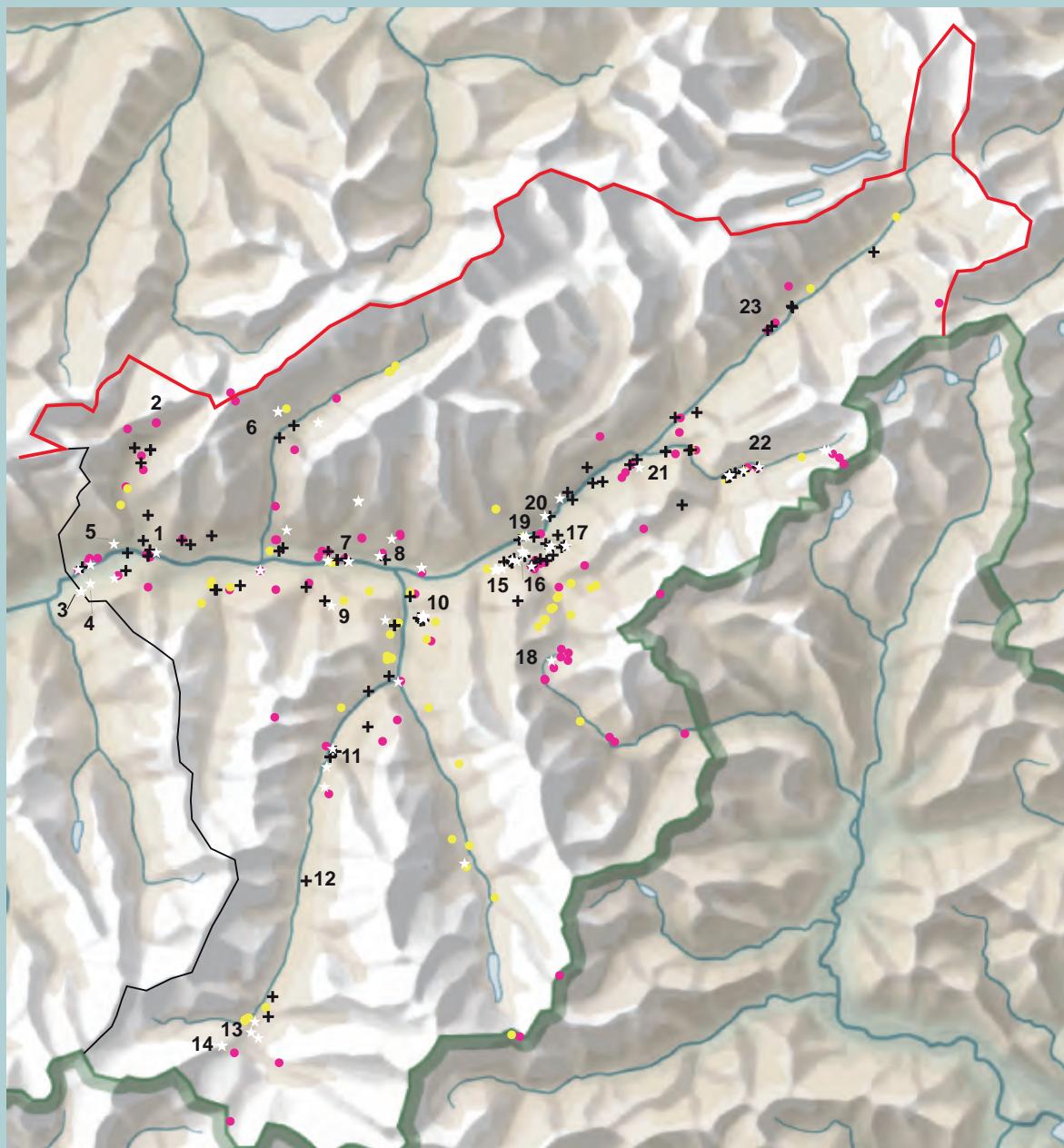


Prospektion auf dem Grimselpass, 2010.



Links: Urgeschichte des Wallis, Heierli und Oechsli, 1896.
 Rechts: Gerd Graeser 2010 bei einer Ansprache in Binn
 anlässlich des Besuchs der Gesellschaft Archäologie.
 Unten: Raron, Heidnischbühl: Grabungsstelle II, 1962.





- ⊕ Grab, Gräberfeld
- ★ Siedlung/Handwerk
- Streufund
- Schalenstein

Archäologische Fundorte im Oberwallis:
Die Nummern entsprechen den Fundstellen im Katalog.
© geodata (swisstopo).



Einführung in die Epochen



Mesolithikum

Auf der Suche nach den mesolithischen Jägern und Sammlern im Oberwallis (9500–5500 v. Chr.)

Manuel Mottet



Eisenzeit

Zwischen Norden und Süden: Das Oberwallis in der Eisenzeit (800 – 15 v. Chr.)

—

Die Überer in den antiken Schriftquellen

Luca Tori



Vegetationsgeschichte

Vegetation und Menschen im Oberwallis von der Eiszeit bis zum Mittelalter

Lucia Wick



Neolithikum

Das Neolithikum im Oberwallis (5500 – 2200 v. Chr.)

François Mariéthoz



Römerzeit

Das Oberwallis in der Römerzeit (15 v. Chr. – 476 n. Chr.)

Olivier Paccolat



Bronzezeit

Das Oberwallis in der Bronzezeit (2200 – 800 v. Chr.)

Alain Benkert



Schalensteine

Schalensteine und Felsgravuren im Oberwallis

Urs Schwegler

Auf der Suche nach den mesolithischen Jägern und Sammlern im Oberwallis (9500 – 5500 v. Chr.)

 Das Mesolithikum in den Alpen deckt die Zeitspanne zwischen 9500 und 5500 v. Chr. ab, welche auch eine Kontinuität der letzten Jäger und Sammler-Populationen aus dem Jungpaläolithikum einschliesst. Ab 17 000 v. Chr. schmilzt die dicke Eisdecke, die die Alpen bedeckt hatte; Fauna und Flora kolonisieren allmählich das vom Eis befreite Gebiet. Erste Spuren menschlicher Präsenz im Alpenraum sind für die Zeit um 12 000 v. Chr. nachgewiesen. Nach der letzten grossen Klimaverschlechterung der jüngeren Dryas gegen 9700 v. Chr. intensivieren sich die Wanderungen und die ersten mesolithischen Jäger und Sammler-Gruppen erscheinen im Wallis.

 Bis heute gibt es im Wallis nur wenige archäologische Entdeckungen aus dieser Zeit: Aufgrund der starken Anschwemmungen im Holozän ist es insbesondere in der Talebene schwierig, Fundorte aufzuspüren; Prospektionen in den Höhenstufen hingegen stellen sich angesichts der sehr dünnen Sedimentierung als günstiger heraus. So haben wir im Wallis im Vergleich zu den italienischen Nachbarregionen erst relativ spät Forschungsergebnisse gewonnen. Die ersten stützen sich hauptsächlich auf Modelle, die in Norditalien, insbesondere im Trentino-Südtirol, angewandt wurden, wo unter der Leitung von Prof. Bagolini von der Universität Trento bereits in den frühen 1970er Jahren systematische Prospektionen unternommen wurden: Auf der Höhenstufe zwischen 1900 m und 2300 m wurden so mehr als 200 mesolithische Niederlassungen entdeckt.

Aber im Gegensatz zu diesen alpinen Modellen ist es dann schlussendlich eine Siedlung in der Talebene, die erste Forschungsergebnisse zum Mesolithikum im Wallis bringt: Der Abri von Châble-Croix in Collombey-Muraz im Chablais. Am Fuss eines Hanges auf 388 m Höhe, am Rand der Rhone-Schwemmebene, wurde der Fundort zwischen 1980 und 1986 vom Département d'Anthropologie et d'Ecologie der Universität Genf erforscht. Diese Entdeckung kann als sehr ausserge-

wöhnlich bezeichnet werden, sind die Fundorte dieser Zeit doch normalerweise unter mehreren Metern Schwemmmaterial und Geröll verschüttet. Die Forschungsresultate decken eine Sequenz zwischen dem 9. bis Ende 7. Jahrtausend v. Chr.

Der zweite Fundort und zugleich der erste im Oberwallis liegt in Zermatt, auf der Alpe Hermettji. Er wurde 1985 ebenfalls im Verlauf von Prospektionen der Universität Genf entdeckt. Auf einer Höhe von 2600 m gelegen, rückt diese Fundstelle in die Nähe der Siedlungsmodelle in Norditalien.

Am Fuss des Matterhorns, ein Jagdlager auf 2600 m Höhe

Der Fundort Alpe Hermettji, in unmittelbarer Nähe des Matterhorns, liegt auf einem leichten Plateau am Fuss der Felswand Schwarze Tschugge. Entdeckt wurde die Stelle 1985 im Verlauf von Prospektionen der Gruppe PAVAC (ein Projekt der Universität Genf, finanziert vom Schweizerischen Nationalfonds), erforscht wurde sie im Verlauf von mehreren Grabungskampagnen in den Jahren 1985 bis 1997. Sie befindet sich nicht weit entfernt von einem Weg, der einerseits über den Theodulpass (3301 m) ins Aostatal und andererseits über den Col d'Hérens (3462 m) ins Zentralwallis führt. Das Fundmaterial stammt aus mehreren Jahrtausenden, ab dem Mesolithikum 8000 v. Chr. bis in die Bronzezeit um 1500 v. Chr. An den Tag kamen auch Feuerstellen mit ihren aufeinanderfolgenden Leerungsgruben: Sie sind sehr schlecht erhalten und generell nur durch schwache Schichten von Asche und Holzkohle zu erkennen.

Wie auch heute, befand sich schon das prähistorische Jagdlager weit oberhalb der oberen Waldgrenze, was dazu führte, dass das Brennmaterial bis zum Unterstand herantransportiert werden musste. Die archäobotanische Analyse der Holzkohle zeigt, dass man im Mesolithikum vor allem Lärchenholz aufsammelte, seltener Kiefer oder Arve.

Die mesolithischen Schichten haben ausschliesslich Bergkristall aus einheimischer Herkunft geliefert: Darunter ein Lamellenkern, fünfzehn Abschläge, drei Lamellen, sieben Trümmerstücke und 54 Splitter. Der Nukleus und die zahlreichen Splitter zeigen an, dass die Artefakte vor Ort geschlagen wurden. Im Ensemble kommen drei retuschierte Abschläge und ein geometrischer Geschosseinsatz vor, ein etwas atypisches, gleichschenkliges Dreieck.

Aufgrund der Höhenlage interpretiert man den Fundort als saisonales Jagdlager, wo sich mesolithische Jäger während der Sommermonate für die Jagd auf Gämse, Steinbock, Murmeltier und Schneehuhn aufhielten.

Lager auf dem Simplon- und dem Albrunpass

Verschiedene Prospektionen, die in den Jahren 2003 und 2005 im Rahmen eines interregionalen archäologischen Projektes durchgeführt wurden (Italien – Schweiz, Interreg IIIA), brachten auf dem Simplon und dem Albrun mesolithische Fundorte an den Tag.

Auf dem Simplon konnten auf der grossen Ebene des Passes verschiedene Zonen festgestellt werden, insbesondere in der Nähe der beiden kleinen Seen, Rotelsee und Hopschensee. Weiter unten, westlich vom Hospiz, wurde ein Felsunterstand (Blatt) entdeckt. Die Spuren zeigen sich je nach Sektor in Form von Artefakte-Konzentrationen, vermengt mit starken Holzkohlevorkommen wie beim Rotelsee und andernorts als Einzelfunde. Diese Vorkommen bestätigen eine kontinuierliche Begehung der Region ab 7000 v. Chr.

2004 konnte mittels zweier Sondierungen in der Nähe des Rotelsees, im Zusammenhang mit einer Feuerstelle nur wenig unter der Oberfläche, ein Besiedlungsniveau aus dem Mesolithikum festgestellt werden. Die Datierungen wie auch das archäologische Fundgut bestätigen die Zugehörigkeit der Fundstelle zum mittleren Mesolithikum.

Es wurde dort ausschliesslich Bergkristall aus regionalem Vorkommen aufgesammelt, insgesamt mehr als 600 Stück, von denen die Mehrzahl aufgrund ihrer Millimetergrösse erst beim Sieben des Abtragungsmaterials gefunden wurde. Die Analyse der Steinindustrie zeigt, dass alle Etappen der Produktionskette vorhanden sind: So gibt es Kernstücke und auch grosse Prismenfragmente, was auf die direkte Schlagtechnik mit einem Stein hinweist. Die Mehrheit der Schlagbasen ist stark zersplittert und die Schlagbuckel weisen einige gut sichtbare Schockwellen auf. Es wurden vor

allem Mikroklingen und Klingen hergestellt. Trümmerstücke und Abschläge stellen einen grossen Teil des Fundensembles dar (um 35 %). Der grosse Anteil dieser Materialien hat mit den natürlichen Eigenschaften des Bergkristalls zu tun, da bei dessen Bearbeitung, insbesondere bei der Herstellung von Prismen, sehr viele Trümmer abfallen. Insgesamt sind die Abmessungen der vorliegenden Stücke eher im kleineren Bereich, limitiert durch die Grösse der Prismen. Die gesamte Serie zählt 14 retuschierte Stücke. Die Gruppe der Geschosseinsätze besteht aus einem gleichschenklichen und einem ungleichschenklichen Dreieck sowie aus fünf Fragmenten; daneben finden sich ein kleiner Kratzer, fünf retuschierte Abschläge und ein Abschlag mit unregelmässiger Retuschierung. Das Ensemble ist typologisch homogen und kann dem Sauveterrien zugesprochen werden; die beiden C14-Datierungen von Holzkohle bestätigen die Zeit zwischen 7000 und 6600 v. Chr., eine spätere Phase des Sauveterrien.

In der Region um den Albrunpass, zuhinterst im Binnatal, wurde auf einem Hügel oberhalb des Plateaus von Blatt auf einer Höhe von 2100m eine Lagerstätte gefunden. Eine Konzentration von Bergkristallsplittern und -abschlägen kam unmittelbar unter der Oberfläche des Bodens zutage, zusammen mit einer Schicht von Holzkohle, die ins 7. Jahrtausend v. Chr. datiert. Obwohl charakteristische Stücke fehlen, handelt es sich hier sehr wahrscheinlich um eine mesolithische Belegung. Diese Entdeckung ist mit derjenigen auf der andern Seite des Simplonpasses in der Alpe Veglia (1750 m) parallel zu setzen, wo zahlreiche Bergkristallfunde typologisch ins mittlere Sauveterrien datiert werden (8. Jahrtausend v. Chr.).

Ein mythischer Felsunterstand im Pfynwald

Im Verlauf von Prospektionen entlang des Autobahntrasses der A9 zwischen Siders und Brig konnte ein Felsunterstand sondiert werden. Dabei wurden die bisher einzigen Spuren von Jäger und Sammler-Gruppen im Oberwalliser Talgrund gefunden. Die Resultate dieser Entdeckung entsprechen denjenigen der Unterwalliser Rhoneebene in Vionnaz. Der Fundort Mörderstein liegt auf dem Boden der Gemeinde Salgesch im Pfynwald, auf der linken Uferseite der Rhone. Die hier vorkommenden grösseren Dolomitblöcke stammen aus einem Felssturz der Gorwetsch-Nordwand um ca. 7000 v. Chr. Die Konfiguration der Blöcke mit mehreren Überhängen bot den umherziehenden Gruppen einen idealen Unterstand. Dank guten Bedingungen



wurden zahlreiche Spuren der aufeinanderfolgenden Belegungen einsedimentiert und konserviert; deren archäologische Sequenz ist die längste und kompletteste im Oberwallis.

Tatsächlich datieren die ersten Jägeraufenthalte im jüngeren Mesolithikum um 6500 v. Chr., nicht lange nach dem Felssturz, und die Begehungen wurden ohne Unterbruch bis in die moderne Zeit weitergeführt. Der Fundort wurde im jüngeren Mesolithikum hauptsächlich beim grössten Überhang genutzt. In der Zeit zwischen 6500 und 5800 v. Chr. folgen sich fünf Instandstellungen der Feuerstellen und Gruben. Im Gegensatz zu Höhensiedlungen, wo man aufgrund der sauren Böden keine Spuren von Tierknochen findet, lieferte der Felsunterstand beim Mörderstein mehr als 800 Knochen. Die Jäger hatten Tierkadaver von gejagtem Wild aus dem Tal in den Abri gebracht: Hirsch, Gämse und Hasen. Man konnte sogar Hunde nachweisen, die bereits in dieser Zeit den prähistorischen Menschen auf seinen Wanderungen begleitet hatten.

Das archäologische Fundmaterial aus den Schichten besteht hauptsächlich aus Steinmaterial, insbesondere Bergkristall, und aus ein paar seltenen Silexabschlägen (von exogenem Material). Das Vorhandensein von Bergkristallkernen und zahlreichen Splittern weist auf eine Herstellung vor Ort, aber auch auf Nachschärfungen während der Aufenthalte im Unterstand.

Kolonialisierung von den Südalpen her?

Abschliessend kann gesagt werden, dass Jäger und Sammler-Populationen bereits ab dem mittleren Mesolithikum, um 7500 v. Chr. herum, ihre Spuren im Oberwallis hinterlassen haben, wie systematische Prospektionen auf den Höhenstufen und Sondierungsarbeiten im Talgrund zeigten.

Es konnte ein dichtes Vorkommen von Lagerorten und Felsunterständen nachgewiesen werden. Diese Ergebnisse sollten allerdings noch durch spezifische Forschungsarbeiten, wie z.B. im Trentino, näher untersucht werden. Dort beobachten wir eine grosse Varietät von Territorien, die sich die nomadisierenden Gruppen erschlossen hatten, sei es im Talgrund oder in höheren Lagen. Die aktuellen Hypothesen über die Kolonialisierung der Region nehmen eine allmähliche Einwanderung von den Südalpen her über die Pässe an, insbesondere über den Simplon und den Albrun. Während den warmen Jahreszeiten wurden Lager vorzugsweise an jagdgünstigen Plätzen in der Nähe von Passhöhen, Seen und Mooren aufgeschlagen. Verschiedene Arten von Nie-

derlassungen sind vorstellbar: Längere Aufenthaltsorte in der Talebene (Basislager bei einem Felsunterstand) und saisonale, mehr oder weniger spezialisierte Lager im Hochgebirge, wie Posten für die Tierbeobachtung, einfache Lager entlang einer Jagdroute und grössere Niederlassungen häufig in der Nähe von Wasservor-kommen bzw. Seen.

Bibliographie

Die ersten Menschen 2002
Mottet/Giozza 2005
Erste Spuren 2007



Oben: Maximum der letzten Eiszeit
ca. 35 000 v. Chr. © swisstopo (BA15032).
Unten: Pfynwald, Mörderstein 2005.



Simplonpass: Abri Blatte 2003: Mesolithische Spuren.



Simplonpass: Mesolithikum:
Oben: Mikrolithen aus Bergkristall.
Unten: Abschlag aus Bergkristall.



Oben: Pfynwald, Mörderstein, Grabungskampagne 2006.
Unten: Zermatt, Alpe Hermettji, Grabungskampagne 1993.

Das Neolithikum im Oberwallis (5500 – 2200 v. Chr.)

Manipulierte Natur

Landwirtschaft, Viehzucht, Sesshaftigkeit, bearbeitete Steine, Keramik – fünf Begriffe, die die grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen im Neolithikum umreissen. Diese langsame, aber tiefgreifende Revolution hatte verschiedene Ursachen und vielfältige Konsequenzen. Die Kultivierung von Pflanzen durch den Menschen entwickelt sich vor 10 000 Jahren in der Levante (Naher Osten): Körner und Samen von Gerste, Roggen, Linsen und Erbsen, Varietäten, die seit langer Zeit bereits als Wildpflanzen gesammelt worden waren, werden allmählich selektiert, gesät und geerntet. Das erste domestizierte Tier ist der Hund ab Ende des Paläolithikums, die ersten bekannten Beispiele stammen aus Israel und dem Iran. Auch die darauf folgenden Domestizierungen der meisten europäischen Tierarten wie Ziege, Schaf, Rind und Schwein erfolgen im Nahen Osten. Das (Wild-) Pferd, das in unserer Gegend nach der letzten Eiszeit verschwunden war, kommt erst viel später, um 3800 v. Chr., domestiziert zurück, wahrscheinlich aus der Ukraine. Die Sesshaftigkeit geht einher mit der Neolithisierung, wobei es im Nahen Osten Dauersiedlungen bereits vor der Landwirtschaft gibt und die Transhumanz (Wanderweidewirtschaft) bis in die Gegenwart fortduert. Das Erscheinen der ersten Beile aus poliertem Stein ist die Voraussetzung für das Roden der Wälder für Weideland und Felder. Das gewonnene Holz wird auch für die Konstruktion von soliden Häusern verwendet, in denen sich die Menschen dauerhaft niederlassen können. In Japan bereits seit 13 000 Jahren in Gebrauch, hält die Keramik jetzt auch bei uns Einzug, jedoch erst, nachdem sich Landwirtschaft und Viehzucht etabliert haben. Dieses neue Material wird die Methoden für die Zubereitung und Konservierung von Nahrungsmitteln grundlegend verändern; die Gefäße können jetzt direkt ins Feuer gestellt werden. All diese Neuerungen werden allmählich in Richtung Westen, über die Küsten des Mittelmeers und die Donauroute, nach ganz Europa verbreitet. Ohne das Jagen und Sammeln ganz aufzugeben, wird

der Mensch durch einen neuen, manipulativen Umgang mit seiner natürlichen Umwelt, vom Sammler und Nutzniesser zum Produzenten.

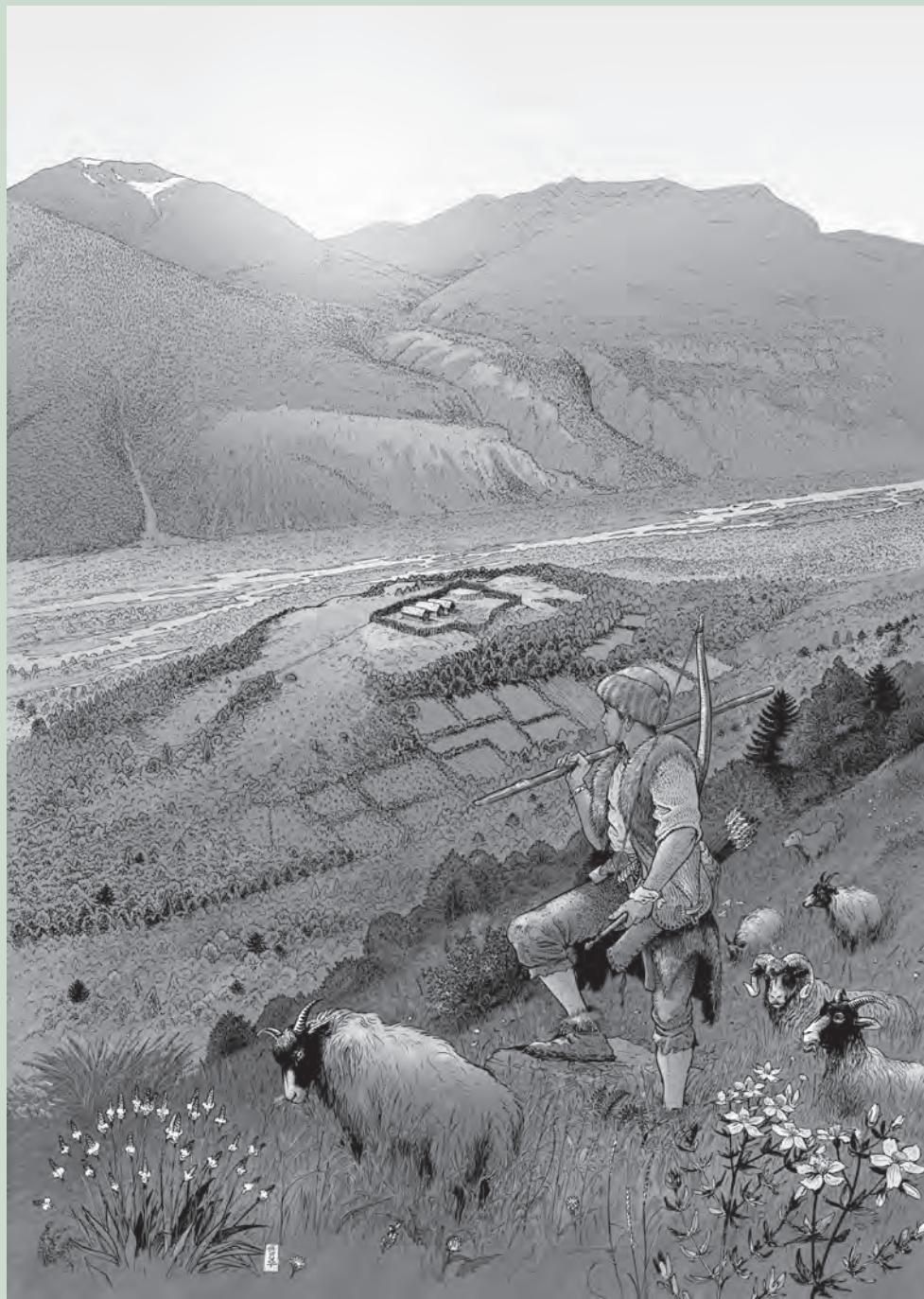
Die Neolithisierung im Wallis

Die ersten neolithischen Niederlassungen erscheinen in der Region von Sitten um 5300 v. Chr. Beim Fundort Planta in Sitten finden sich C14-datierte Feuerstellen vergesellschaftet mit Keramik und Knochen von Ziege, Schaf, Hausrind und -schwein. Der Hund ist ebenfalls vorhanden, sowie einige wenige Wildtiere (Hirsch und Wildschwein). Die Kultivierung von Getreide ist für diese Zeit durch Pollenvorkommen in den Sedimenten des Montorge-Sees oberhalb von Sion, und für die Zeit ab 5000 v. Chr. zusätzlich durch Getreidekörner von Nackt-, Weich- und Hartweizen sowie Emmer (Zweikorn) aus den Fundorten in Sitten, Planta und Sitten, Tourbillon nachgewiesen. Keramikstudien und Untersuchungen der lithischen Industrie der beiden Fundorte ergaben Analogien mit kulturellen Gruppen in Norditalien. Diese Ähnlichkeiten sowie das Vorhandensein der neolithischen Charakteristiken zeigen auf, dass die Neolithisierung im Wallis wahrscheinlich durch Einwanderer aus Norditalien erfolgte.

Die ersten neolithischen Siedlungen im Oberwallis: Unterstand im Fels oder am Fuss einer Felswand

Zwei Unterstände haben Spuren menschlicher Besiedlung bereits für das Frühneolithikum geliefert: Der Felsunterstand Mörderstein im Pfynwald und die Alpe Hermettji oberhalb von Zermatt wurden schon im Mesolithikum genutzt. Beim Mörderstein beginnen die neolithischen Phasen bereits um 5000 v. Chr. Zu dieser Zeit und während des gesamten Jungneolithikums wurde der Unterstand gelegentlich von Hirten besucht; ausser einigen Feuerstellen waren jedoch keine weiteren Einrichtungen ersichtlich. Keramik ist in diesen Schichten praktisch abwesend und ebenso Steinmaterial; nicht so Haustierknochen von Caprinae (Ziege und





Raron, Heidnischbühl. Zeichnung A. Houot.



Naters, Altersheim: Neolithische Keramik (4000–3500 v. Chr.).

Schaf) und Bovinae (Hausrind), die den Nachweis für das Ankommen des Neolithikums liefern. Ab dem Spätneolithikum um 3300 v. Chr. richteten Menschen den Abri dann komfortabler und für den Dauergebrauch ein: Der Boden wurde ausgeebnet und Pfosten in den Boden versenkt.

Oberhalb von Zermatt auf 2600 m wurden im Felsunterstand Alpe Hermettji mehrere Feuerstellen gefunden, jedoch nur wenig damit vergesellschaftetes Material. Der Abri scheint auf der Transitroute durch die Alpen nach Valtournenche gelegentlich als Marschhalt und von Hirten, während der Sömmierung ihrer Herden, genutzt worden zu sein.

Siedlungsplätze

Alle bekannten neolithischen Siedlungsorte im Oberwallis befinden sich in der Rhoneebene und deren unmittelbarer Nähe auf Geländeterrassen über dem Tal oder auf den benachbarten 600–900 m hohen Hügeln. Sie erscheinen am Ende des 5. Jahrtausends und befinden sich insbesondere in den Regionen Brig und Raron. Diese Siedlungsplätze wurden aber vermutlich nicht permanent bewohnt. Das Festlegen einer Besiedlungsdauer ist schwierig, sie erstreckt sich wahrscheinlich auf einige Jahre oder Jahrzehnte, ähnlich wie im Falle der Seeufersiedlungen. Die gleiche Gruppe wohnte vermutlich temporär an verschiedenen Orten und wird so die gleichen Plätze wiederholt besucht haben. In Raron, Heidnischbühl, fanden in den Jahren 1960–61 umfassende Ausgrabungen statt. Anhand der Analyse der Strukturen sowie des Fundmaterials konnten zwei bis drei Besiedlungsphasen festgestellt werden. Die Keramik, verziert mit breiten Kanneluren, ist typisch für die zweite Hälfte des Jungneolithikums zwischen 3800 und 3400 v. Chr. Referenzort für diese Art der Verzierungen ist St. Leonard im Mittelwallis, wo solche Dekoration und besonderen Gefässformen erstmals gefunden wurden (wie später auch im Mittel- und Oberwallis). Auf dem Burghügel konnten ebenfalls archäologische Spuren nachgewiesen werden, vermutlich aus der gleichen Zeit.

Auf dem Plateau von Bitsch, Massaboden wurde im Jahr 2002 auf verschiedenen Terrassen eine kleine Siedlung ausgegraben, deren ältere Phase um 4200 v. Chr. datiert. Eine zweite Phase um 4000–3650 v. Chr. ist durch reiche Materialfunde (insbesondere Keramik und Bergkristall) gut dokumentiert: Zwei Häuser des Weilers konnten in grossen Teilen ausgegraben werden. Und schliesslich war der Ort am Ende des Neolithikums, kurz vor 2000 v. Chr., zur Zeit der nach

der speziellen Glockenform der Becher genannten Glockenbecher-Kultur, wieder bewohnt. 2004 brachte eine Notgrabung in Naters anlässlich des Bauaushubes für das Altersheim, imposante Siedlungsstrukturen an den Tag, die gemäss C14-Daten exakt mit den jungneolithischen Phasen 2 und 3 von Bitsch übereinstimmen (Luftlinie ca. 3 km). Obwohl die Siedlungsstrukturen zerstört waren, brachte die Grabung zahlreiche Gruben, Gräben und Pfostenlöcher, schöne Keramikfragmente, Werkzeug aus Bergkristall und Silex, sowie Mahlutensilien (Mahlsteine und Läufer) an den Tag. Auf der anderen, linken Seite der Rhone konnten weitere zu einer Wohnsiedlung gehörende Strukturen festgestellt werden: Gruben, Feuerstellen und Pfostenlöcher wurden anlässlich eines Bauaushubes in Ried-Brig, Bifig gefunden. Es handelt sich um mindestens zwei Bauphasen, beide auf den Beginn des 4. Jahrtausends datierend.

In Brig-Glis, Klosmattenstrasse wies eine verbrannte, kohlehaltige Schicht drei Pfostenlöcher auf und enthielt Fragmente von gehärtetem Wandverputz, der zwischen 4200 und 4000 v. Chr. datiert.

Friedhöfe

Im Früh- und Jungneolithikum wurden die Toten auf der linken Seite in gebeugter Haltung in kleinen Steinkisten bestattet. Diese Steinkisten, Grabkonstruktionen in einer in die Erde eingelassenen Grube (Typ Chamblandes), enthielten eine oder mehrere Bestattungen und waren im gesamten Alpenraum verbreitet. Im Endneolithikum wurden die Toten dann in ebenerdige, monumentale Megalithanlagen (Dolmen) gelegt. Mehrere dieser Kollektivbestattungsanlagen wurden in Sitten, Petit-Chasseur, entdeckt. 1897 entdeckt und bis 1898 ausgegraben, bestand die Nekropole Glis, Heh Hischi, aus mehr als zwanzig Steinkistengräbern Typ Chamblandes, mit Einzel- und Mehrfachbestattungen. Die reichen Grabbeigaben - dreieckiges Silexbeil, polierte Beilklinge, Knöpfe mit V-Verzierung, Pfeilspitzen, Silexklingen, Muschelschmuck - waren damals in der Forschung noch unbekannt. In der Folge erhielten solche Silexbeilklingen und V-durchlochte Knöpfe in der Forschung den Beinamen «Typ Glis», den sie bis heute tragen. Zwei weitere Steinkistengräber wurden 1951 in Bitsch im Zusammenhang mit dem Strassenbau gefunden; sie gehörten sicher zu einer kleinen Nekropole. Beide Kisten enthielten je eine einzelne Bestattung, jeweils ohne Grabbeigaben. Bei der im Jahr 2002 nur zwanzig Meter weiter oben im Hang geführten



Siedlungsgrabung von Bitsch, Massaboden-Schulhauserweiterung konnte keine Beziehung zwischen dem Weiler und der Nekropole nachgewiesen werden.

Deponierungen oder Opfergaben?

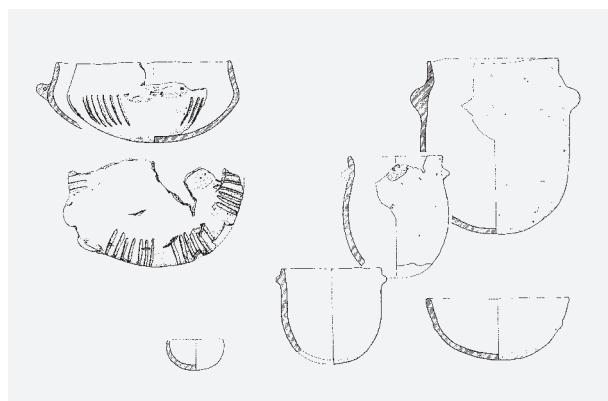
Seit den ersten Berichterstattungen anfangs des 20. Jhds. erfolgten verschiedene Meldungen von neolithischen Einzelfunden im Oberwallis, Dolchklingen sowie kleine und grosse Beilklingen. Diese Objekte scheinen keinen Zusammenhang mit Gräbern zu haben, deren Architektur sicher aufgefallen wäre. Die Fundorte der Objekte liegen oft in grossen Höhen und an speziellen Orten, so beispielsweise die Beilklinge von Garten auf dem Weg über den Theodulpass oder die Silexklinge vom Bättlihorn oberhalb von Grengiols. Speziell sind auch Funde auf Hochweiden, wie die Dechsel von Giessen im Binntal. Auffällig ist, dass alle diese Fundorte an Transitrouten durch die Alpen liegen. Weiter wurden in der Region von Raron vier polierte Beilklingen im Ort Eich entdeckt und eine weitere in der Rarnerkumme, auf ca. 900 m Höhe oberhalb der Siedlung Raron, Heidnischbühl. Die Typologie dieser Funde, ihre Fertigung und manchmal sogar ihre Grösse, scheinen nicht zur Kategorie von verlegten oder verlorenen Objekten zu passen. Man könnte eher annehmen, dass diese Prestigeobjekte symbolisch oder religiös konnotiert waren und absichtlich deponiert wurden, in einigen Fällen wahrscheinlich vertikal in die Erde getrieben.

Konklusion

Das Oberwallis wird ab dem Ende des 5. Jahrtausends von neolithischen Gruppen kolonisiert. In der Nähe der Rhoneebene entstehen bis auf der Höhe von Bitsch kleine Siedlungen, weiter oben im Goms wahrscheinlich erst später während der Bronzezeit. Das Material, insbesondere die Keramik, weist auf enge Beziehungen zu den Populationen im Mittelwallis, die Begräbnisriten sind identisch mit denjenigen der benachbarten Gruppen. Die Zufallsfunde zeigen den begangenen Radius der Bewohner dieser Regionen und die regelmässig genutzten Transitrouten durch die Alpen.

Bibliographie

- Wallis vor der Geschichte 1986
- Biagi 1990
- SPM II 1995
- Benz 2000
- Uerpmann 2007
- Des Alpes au Léman 2008
- Meyer/Giozza/Mariéthoz 2012



Oben: Raron, Heidnischbühl: Neolithische Keramik. Zeichnung K. Farjon.
Unten: Neolithische Wald-Rodungen. Zeichnung A. Houot.



Rechts: Steinbeil von Zermatt, Garten. Die Klinge ist 34 cm lang.
Links: Steinbeile von Raron, Chamonix, St. Léonard.

Das Oberwallis in der Bronzezeit (2200 – 800 v. Chr.)

Bedeutende technische, soziale, kulturelle Entwicklungen - mit einer Verankerung in den alten Traditionen

Die Bronzezeit dauert in unserer Gegend um 1400 Jahre und ist charakterisiert durch die Metallurgie – eine neue, bis dahin unbekannte Technologie. Vom östlichen Mittelmeer herkommend nach Mitteleuropa bis in die Alpentäler hinein, entwickeln sich gleichzeitig auch neue gesellschaftliche und religiöse Konzepte. Viele Prestige-Objekte, wie Waffen und Schmuck, bezeugen diese neuen Einflüsse. Damit verbunden ist in ganz Zentraleuropa auch eine Veränderung der Begräbnisrituale zu beobachten: Es findet zuerst ein Übergang zu individuellen Körpergräbern statt, dann zu Gräbern mit Aufschüttungen (Hügelgräber, Tumuli) und schlussendlich in der Spätbronzezeit ein Wandel zur Brandbestattung.

Diese Neuerungen verändern die Lebensweise der alpinen Gemeinschaften allerdings wenig; sie haben sich seit dem Neolithikum in den Alpen niedergelassen und sich gänzlich den örtlichen Begebenheiten angepasst. Weitgehend Selbstversorger, basiert die Wirtschaft auf den beiden Pfeilern Landwirtschaft und Viehzucht. Neben dem Anbau von verschiedenen Getreidesorten und Leguminosen sowie dem Sammeln von wilden Früchten und Pflanzen hält man Vieh, vor allem Schafe und Ziegen, aber auch Rinder und Schweine. Die Rohstoffe (Holz, Lehm, Gestein) kommen aus der Umgebung und reichen gut aus für die Bedürfnisse von kleinen Gruppen, meistens Familienverbände von bescheidenem Umfang.

Im Verlauf der Bronzezeit verfeinern sich die Herstellungstechniken für Bronzeobjekte. Für einige der bisher für die Familie produzierten Güter werden nun Spezialisten beauftragt, so auch für die in der Spätbronzezeit hochentwickelte Keramikherstellung mit ihren feinen, reichdekorierten, bei sehr hohen Temperaturen gebrannten Gefäßen (> 900°). Auch bei den komplexen Abläufen der Metallbearbeitung erreicht man hohe Fertigkeiten: Bei der Ausbeutung und Bearbei-

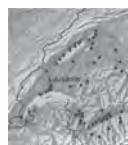
tung von Kupfererz (wahrscheinlich aus einheimischen Minen), der Zugabe von ca. 10% Zinn (Import) um beim Schmelzprozess das Kupfer zu verflüssigen und beim Abkühlen wieder zu verhärten und schlussendlich bei der Objektherstellung durch das Giessen in Schmelztiegel und der Befertigung und Dekoration.

Kupferminen im Wallis und ihre Ausbeutung in der Bronzezeit

Die Präsenz von Kupfererzminen im Wallis ist gut bekannt, einige Kupferadern wurden noch bis Mitte des 20. Jhds. ausgebeutet. Die Vorkommen konzentrieren sich vor allem im Zentralwallis, insbesondere im Val d'Anniviers. Im Oberwallis weiss man bisher nur von der Mine im Ginalstal oberhalb von Raron-Turtig, die bis ins 16./17. Jhd. ausgebeutet wurde. Bis heute gibt es allerdings keinen direkten archäologischen Beweis für die Nutzung dieser Minen bereits in der Frühgeschichte. Dies könnte jedoch am bisherigen Fehlen von systematischen Nachforschungen liegen, wie sie etwa in Graubünden, Österreich und Frankreich geführt wurden. Auch archäometrische Studien an Bronzeobjekten aus der Walliser Frühbronzezeit helfen nicht weiter, wofür die grosse Diversität des untersuchten Kupfers verantwortlich ist. Eine Ausbeutung des Walliser Kupfers für diese Zeit ist aber als sehr wahrscheinlich anzunehmen, wenn man die rasche Entwicklung der Metallurgie im Zentralwallis und die reiche Produktion von Waffen und Schmuck ab 2000 v. Chr. in Betracht zieht.

Chronologie und kultureller Einfluss im Wallis: Eine Übersicht der heutigen Kenntnisse

Im Wallis ist der Übergang vom Neolithikum zur Bronzezeit zwischen 2200 und 2000 v. Chr. nur im Zentralwallis nachvollziehbar, nämlich über Gewandnadeln und Schmuck aus Kupfer und Bronze aus Gräbern. In den folgenden sieben Jahrhunderten bis um 1500 v. Chr. entwickelt sich im Wallis, parallel zu den in ganz Europa und vor allem in Mitteleuropa zu beobachtenden Veränderungen, eine eigene Kultur, die



Rhonekultur. Diese ist in quantitativer wie auch qualitativer Hinsicht geprägt von einem grossen Reichtum der Grabbeigaben aus Metall, deren spezieller Stil bei den Formen und Verzierungen auf einer starken kulturellen Identität gründet. So findet man zwischen 2000 und 1800 v. Chr. in den Frauengräbern Schmuck aus Kupfer und Bronzeblech - Nadeln, Armschmuck, Ohrringe, Perlen usw. - mit feinen geometrischen Verzierungen; in Männergräbern liegen dementsprechend Dolche und Beilklingen.

Während der gesamten Bronzezeit findet man Gräber mit solchen wertvollen Grabbeigaben – Zeichen für Macht (und Reichtum) des Verstorbenen. Auch zwischen 1800 bis 1600 v. Chr. entwickelt sich die Rhonekultur weiter; zugleich vergrössert sich ihr Einflussgebiet bis zum Jurafuss, von Genf bis in die Drei-Seen-Region und ins Berner Oberland (Region Thun), das eine grosse Affinität zum Zentralwallis aufweist. Gleichzeitig ist bei den Metallobjekten eine bemerkenswerte Verarmung festzustellen, Zeichen für den Niedergang dieser Kultur, die im Verlauf des 16. Jhd. v. Chr. zu Ende geht - im Wallis etwas später als im Mittelland. Hier beginnt die Mittelbronzezeit, die sich zuerst in Mitteleuropa und dann im Schweizerischen Mittelland über das neue Bestattungsritual unter Grabhügeln manifestiert (mit Körperbestattungen, seltener Brandbestattungen). In dieser neuen Kultur, der sogenannten Hügelgräberkultur, erweitert sich die Palette der Waffen und Werkzeuge durch neue Formen: Schwerter, Lanzenspitzen und Bronzesicheln erscheinen, die Formen der Beilklingen werden vielfältiger. Der Frauenschmuck wird nach wie vor aus Bronzeblech hergestellt, verziert mit geometrischen Motiven. Die Keramik entwickelt sich auf bemerkenswerte Weise: Die Gefässen haben oft schlickgeraute Wände oder sind mit repetitiven, inzisierten oder eingedruckten Mustern verziert. Im Gegensatz zur vorhergehenden Phase werden nun neu auch Gefässer in den Gräbern deponiert (Tassen, Krüge).

Über die Mittelbronzezeit im Wallis weiss man noch wenig, sie spielt sich hier aber sicher nur am Rand der eigentlichen Hügelgräberkultur der Nordalpen ab. Augenscheinlich sind jedoch die Verbindungen zu den kulturellen Gruppen in Norditalien, die insbesondere im Fundmaterial der nördlichen Oberwalliser Seiten-täler ersichtlich sind, z.B. in Zeneggen, Kasteltschuggen (Alba-Scamozzina-Kultur). Ab 1300 v. Chr. (Anfang der Spätbronzezeit oder Bronzo recente, gemäss der norditalienischen Chronologie), breitet sich eine neue Begräbnissitte in Kontinentaleuropa aus: Die Verbren-

nung des Leichnams wird immer häufiger und kann bis ins Zentralwallis beobachtet werden. Die Asche des Verstorbenen fasst man in ein Keramikgefäß (Urne), die dann vollständig in der Erde vergraben wird, in unmittelbarer Nähe von andern Urnen. Dieser Brauch ist namengebend für diese Zeit oder Kultur: Die Urnenfelderkultur.

Gleichzeitig mit diesen neuen Friedhöfen stellt man eine Perfektionierung der Werkzeuge aus Bronze fest (Beilklingen und Messer) und auch neue Formen und Verzierungen der Feinkeramik. Ein weiteres Mal findet sich das Wallis am Kreuzpunkt der Kultureinflüsse zwischen dem Schweizerischen Mittelland und Norditalien (Canegrate-Kultur). Gegen Ende der Spätbronzezeit (Mitte 11. Jhd. v. Chr.), zu einer Zeit, als die Seeufer im Mittelland wieder besiedelt sind, beobachten wir tiefe Veränderungen in der materiellen Kultur, ein völlig neuer Keramikstil erscheint, zeitgleich mit charakteristisch verziertem Bronzeschmuck. Eine kulturell homogene Gruppe breitet sich in Süddeutschland, Ostfrankreich und der Schweiz aus, die Rhein-Schweiz-Ostfrankreich-Kultur (RSFO-Gruppe), die über verschiedene Aspekte die ältere Eisenzeit ab 800/750 v. Chr. vorwegnimmt. Diese kulturellen Marker sind durch zahlreiche Entdeckungen im Chablais und Zentralwallis gut belegt. Im Oberwallis gibt es wenig Funde, die sich aber kaum von jenen aus dem Zentralwallis unterscheiden, ausser vielleicht, dass es etwas mehr Material mit Beziehungen zu Norditalien hat (Proto-Golasecca).



Fundorte und Zufallsfunde im Oberwallis, Zeugen der Besiedlung und von Transitachsen

Im Oberwallis gibt es wenig Entdeckungen von Objekten und Siedlungen aus der Bronzezeit, ungefähr dreissig Fundorte aller Kategorien konnten bisher erfasst werden. Diese Situation hat mit Sicherheit mit der seit Ende des 19. bis Mitte des 20. Jhds. vergleichsweise schwachen Bautätigkeit (Rodungen, Rebbaubarbeiten) ab Siders talaufwärts zu tun. Ein Vergleich bieten die Hunderte von Bronzeobjekten, die in der gleichen Zeit an den Südhängen des Zentralwallis ans Tageslicht kamen, in den meisten Fällen beim Anlegen oder Unterhalt von Weinreben.

Die Zufallsfunde zwischen Ende des 19. und Beginn des 20. Jhds. repräsentieren einen wichtigen Teil des bronzezeitlichen Fundinventars im Oberwallis. Die geographische Position der erwähnten Orte zeigt allerdings auf, dass in dieser Epoche nicht nur die Rhoneebene und deren unmittelbare Umgebung begangen waren. So bezeugen die in Grächen, im Balt-

schiedertal und in Feren entdeckten Bronzeobjekte, dass ebenfalls die Nebentäler besiedelt wurden. Im Goms wurde um 1870 anlässlich des Furkastrassenbaus oberhalb von Fiesch eine Beiklinge aus Bronze gefunden, die zwischen 1800 und 1500 v. Chr. datiert. 1991 entdeckte man auf dem Weg von Münster zur Galmihornhütte eine Gewandnadel aus der Mittelbronzezeit (ca. 1500 v. Chr.).

Der Fund von drei frühbronzezeitlichen Pfeilbögen aus Eibenholt auf dem Lötschenpass unterstreicht die Bedeutung dieser Route ins Berner Oberland. Und auch die jüngste Entdeckung einer Deponierung von sechs Torques und zwei Bronzeblecharmringen unter einem Stein im Wald von Leuk, Guttet datiert zwischen 2000 und 1800 v. Chr.

Fundorte von Siedlungen dieser Epoche gibt es sehr wenige, in der Rhoneebene sind sie sogar selten. So haben die Sondierungen von Marc-Rodolphe Sauter auf dem Heidnischbühl in Raron anfangs der 1960er Jahre Keramik aus der Früh- und Mittelbronzezeit an den Tag gebracht – aber ohne dass Siedlungsstrukturen ausgemacht werden konnten. Erst bei den archäologischen Ausgrabungen Gamsen, Waldmatte, auf dem Autobahntrasse der A9, konnten weiter östlich im Bildacker einige Siedlungsspuren aus der Spätbronzezeit freigelegt werden, so wie auch in Salgesch beim Mörderstein im Pfynwald.

Am besten vertreten sind heute Siedlungen auf mittlerer Höhenstufe: Diese Befestigungen an exponierten Stellen, meist auf einem Felssporn oder an Hügelflanken (z. B. Burgspitz ob Ried-Brig, Schlosshubel ob Grengiols, Kastellschuggen ob Zeneggen) stellen eine repräsentative Siedlungsform für diese Zeit dar. Auf diese Weise wurden in der Bronzezeit wohl die transalpinen Kommunikations- und Transitrouten (Albrun, Simplon, usw.) wie auch die Erzvorkommen überwacht. Die neuste Entdeckung auf dieser Stufe (ca. 1000 m Höhe), in Form einer offenen Siedlung, ist das Dorf Oberstalden oberhalb von Visp, das in der Spätbronzezeit und auch in der älteren Eisenzeit dicht besiedelt war. Die noch laufenden Auswertungen lassen vermuten, dass man hier sogar schon seit dem Ende der Frühbronzezeit gewohnt hatte.

Im Hochgebirge sind, abgesehen von Einzelfunden um die Pässe herum, eine Feuerstelle in einem Felsunterstand im Binntal zu erwähnen (ca. 2100 m) und vor allem der Abri in der Alpe Hermettji (2600 m) oberhalb von Zermatt, der ab dem Mesolithikum bis in die Frühbronzezeit episodisch bewohnt war.

Grabstätten-Funde sind ebenfalls rar: Zwischen 1871

und 1875 wurden auf dem Heidnischbühl bei Raron zwar Körpergräber entdeckt, genauere Fundumstände und Datierungen fehlen aber weitgehend. Eine Ausnahme in dieser Kategorie bildet der Fundort In Albon-Höhle oberhalb von Visp: Das aussergewöhnliche und vielfältige Fundmaterial bezeugt Brandbestattungsrituale im 13. Jhd. v. Chr. (aufgereihte Urnen auf einer Felsplatte).

Konklusion

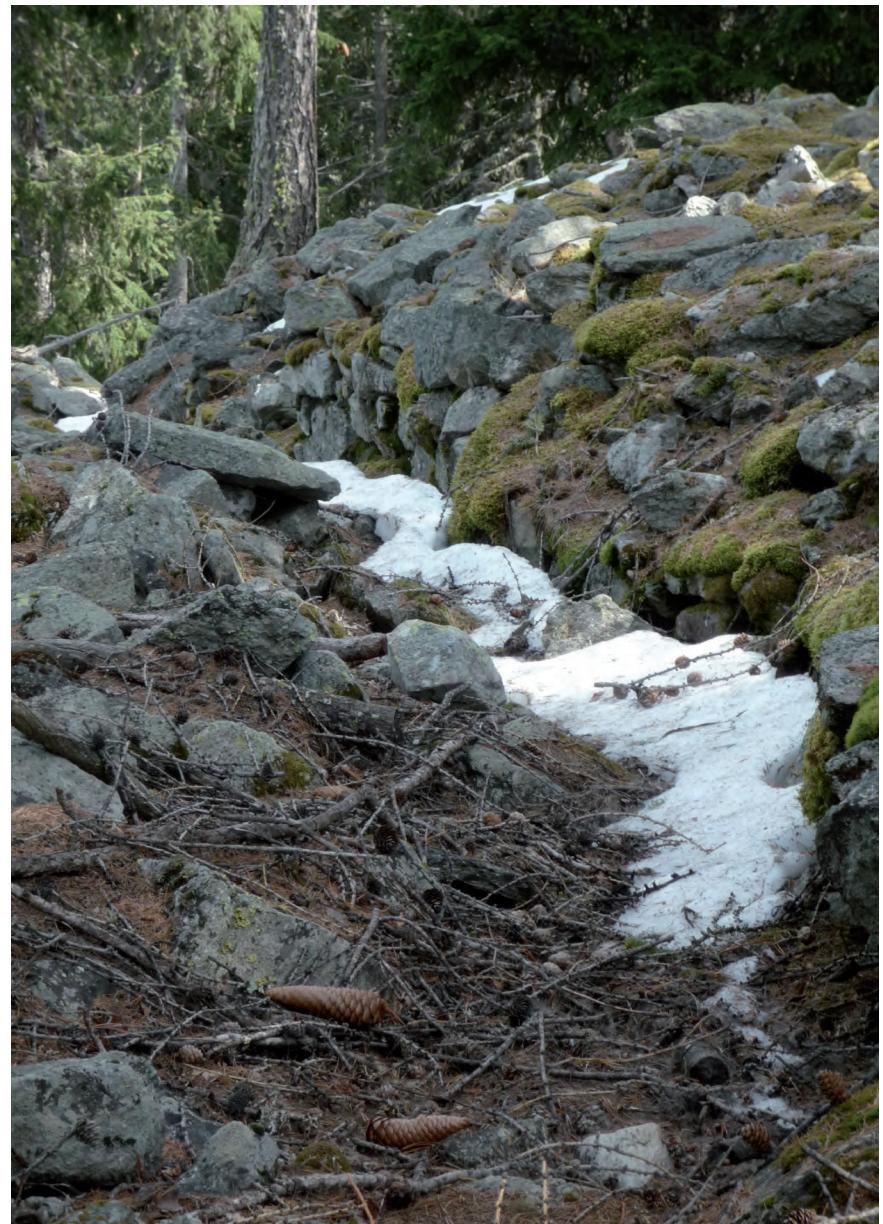
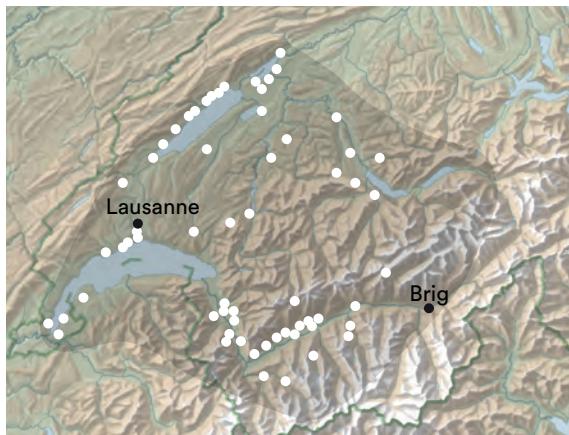
Die Bronzezeit im Oberwallis illustriert trotz den doch noch sehr spärlichen Informationen gut, dass es im Wallis mehrere gemeinsame Tendenzen gibt: Die Ausbeutung von Kupfererz ab dem Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. verhilft lokal zu einem Reichtum, der schlussendlich bis zur Ausbildung der Rhonekultur führt. Einige Objekte aus Bronze mit reichen Verzierungen sind dafür spektakuläre Zeugen (z.B. die Deponierung von Leuk, Guttet Wald).

Die verstärkte Frequentierung der transalpinen Pässe und die Einrichtung von befestigten Höhensiedlungen, die diese Routen kontrollieren zeigen ebenfalls auf, dass die Territorien der bronzezeitlichen Populationen sich nicht auf die ursprünglichen Siedlungsgebiete beschränken, sondern Teil eines grossen, überregionalen Tauschhandelsnetzes und Einflussgebietes sind. Sehr wahrscheinlich haben sich gleichzeitig auch die sozialen Strukturen verändert, hin zu einer Gesellschaft mit einer viel ausgeprägteren Hierarchisierung als zuvor im Neolithikum.

Die Zirkulation von Ideen, Gütern und Modestilen ist gut belegt: Das Oberwallis befindet sich an der Schnittstelle zweier Kulturen, einerseits derjenigen im Schweizer Mittelland sowie restlichen Zentraleuropa und andererseits derjenigen in Norditalien. Diese aussergewöhnliche Situation, das Zusammentreffen von äusseren Einflüssen und einem ausgeprägten indigenen Charakter, wird sich auch in der Eisenzeit halten und noch verstärken.

Bibliographie

- Wallis vor der Geschichte 1986
- David-Elbali 1994
- SPM III 1998
- David-Elbali 2000a
- David-Elbali 2000b
- Des Alpes au Léman 2008



Oben: Bronzezeitliche Metallgiesserei (1000 – 800 v. Chr.). Zeichnung A. Houot.
Unten: Verbreitungskarte der Rhône-Kultur (2000 – 1600 v. Chr.). Aus Des Alpes au Léman 2008, Abb. 260, mit Ergänzungen.
Rechts: Zeneggen, Kasteltschuggen: Bronzezeitliche Wehrmauer.



Fiesch: Beilklinge aus Bronze (1800 – 1600 v. Chr.).



Salgesch: Dolch aus Bronze (1800–1600 v. Chr.).

Zwischen Norden und Süden: Das Oberwallis in der Eisenzeit (800 – 15 v. Chr.)

Zwischen den steilen Hängen der Alpen öffnet sich das Rhonetal als schmaler Streifen gegen Süden zur Poebene hin über den Simplon, den Griespass und den Albrun. Verbindungen gegen Norden und ins Mittelland sind die Grimsel, der Lötschenpass und die Gemmi; an den Genfersee gelangt man entlang dem Lauf der Rhone, die ab Massongex schiffbar ist.

Tauschsystem über weite Distanzen

Die Handels- und Transitfunktionen dieser Land- und Wasserwege wurden, obwohl bereits während der Bronzezeit in Gebrauch, zwischen dem 7. und 1. Jhd. v. Chr. intensiv genutzt, also zu einer Zeit, die gemäss der Systematik von Ch. J. Thomsen (1788–1865), «Eisenzeit» genannt wird. Damals wurde dieses Metall in immer grösseren Mengen verarbeitet. Es ist die Zeit, in der sich die Kontakte zwischen der mediterranen Welt und den Völkern jenseits der Alpen, den «Barbaren», intensivieren und zum ersten Mal der Begriff «Kelten» aufkommt. Die Nutzung der Transitwege über die Zentralalpen erreicht einen Höhepunkt im 6./5. Jhd. v. Chr., als die Griechen und Etrusker eine Vorreiterrolle spielen. Eine zweite Welle ergibt sich zwischen dem 2. und 1. Jhd. v. Chr., in deren Verlauf sich die Kontakte zum Römischen Reich intensivieren. In diesem komplexen Beziehungsnetz nahmen die indigenen Völker der Alpentäler eine Vermittlerrolle ein, indem sie sich als Führer und Unterstützer bei Alpenüberquerungen anboten. Darüber hinaus wurden ihre Produkte über weite Distanzen gehandelt. Aktiv in dieser Zeit war vor allem die sogenannte Golasecca-Kultur, die eine keltische Sprache und ein Alphabet benutzte, das demjenigen im südlichen Etrurien ähnelte. Das sozio-politische System dieser Gemeinschaft hatte stadtähnliche Züge, mit Zentren in Castelletto im Piemont, in Como in der Lombardei und in Bellinzona im Tessin.

Handelswaren und Ideen in Bewegung

Als Tauschwaren wurden Lebensmittel gehandelt, Luxusgeschirr, Rohstoffe wie Holz oder Eisenerze,

Sklaven und Söldner. Mit dem Handel verbreiteten sich gleichzeitig Lebensstile und neue Sitten und so auch die Art und Weise, wie Wein getrunken wurde.

Dieses rare und begehrte Getränk, den Eliten vorbehalten, spielt im Moment der kollektiven Angliederung eine symbolische Rolle. Dank Vermittlung der Golasecca-Kultur, in der die Weinherstellung bereits für das 7. Jhd. v. Chr. gesichert ist, breitet sich der Konsum von Wein auch im Oberwallis aus, nach keltischer Sitte wohl bereits unverdünnt. Das zeigt sich in Funden von kleinen, aus dem Tessin oder dem Gebiet am Lago Maggiore importierten Bechern: Ihre Grösse lässt vermuten, dass sie als Trinkgefässe für hochprozentigeren Alkohol Verwendung fanden.

Der Konsum von Wein intensiviert sich in den letzten Jahrhunderten vor unserer Zeit, was sich einerseits in lokalen Imitationen von Bechern und feinem Tafelgeschirr zeigt und andererseits im gehäuften Vorkommen von typischen Flaschen zum Aufbewahren und Servieren, den sogenannten Kreiselflaschen, die aus den nahen Tälern des Ossola oder des Tessins importiert wurden.

Dass man in der Eisenzeit Wein nicht nur importiert sondern auch herstellte, zeigen Funde von Traubenkernen in den protohistorischen Schichten von Gamsen, Waldmatte und von Pollen in den Sedimenten von präalpinen Seen. Sie lassen darauf schliessen, dass die Technik der Weinherstellung bereits zu dieser Zeit in der Region im Gebrauch war.

Die Eroberung des alpinen Raumes

Die Intensivierung der Nord-Südkontakte ab dem 7. Jhd. v. Chr. widerspiegelt sich im Oberwallis in der Zunahme von Fundorten, wie auch der Ausbreitung von Besiedlungen in Höhenlagen. Im Talgrund und auf mittleren Höhenstufen entstehen Dörfer mit Durchgangspfaden, wie sich das auch in Gamsen, Waldmatte zeigt. Praktisch in allen Seitentälern, die zu den Pässen führen (auch auf über 1000 m), werden ganzjährig bewohnte Siedlungen eingerichtet, so auch in Oberstal-



den und Raron, Heidnischbühl. Eine regelmässige Begehung der mittleren Höhenstufe zwischen 1400 und 1600 m zeigt sich ebenfalls in der Anlage von kleinen Gräbergruppen und Einzelgräbern, wie beispielsweise in Leukerbad oder Binn.

Intensive Handelsbeziehungen begründen die wirtschaftliche Prosperität dieser Gemeinschaft; weitere fundamentale Grundlagen sind Landwirtschaft und Viehzucht. Der programmatische Wille, Platz für den Getreideanbau zu gewinnen, zeigt sich in den mittleren Hanglagen in der Errichtung von Terrassen, auf denen auch Pflugspuren gefunden wurden. Das Überwiegen von Gerste und Hirse, Getreidesorten, die noch bis in Höhenlagen von über 1000 m reifen, lassen auf einen gezielten Anbau schliessen – bedingt durch die natürlichen Gegebenheiten in den Alpen.

Ähnlich weist die regelmässige Frequentierung von Felsunterständen im Hochgebirge auf eine Ausdehnung des Wirtschaftsraumes hin, als Folge der Transhumanz, der zu dieser Zeit dominanten Wirtschaftsform, wie Knochenfunde der Gattung Schaf-Ziege aufzeigen (Schwerpunkt Schaf).

Identität zwischen zwei Traditionen

Ab der Rhonequelle bis etwa Siders lässt sich für die Zeit zwischen 700 bis 450 v. Chr. eine kulturelle Homogenität erkennen, die Ähnlichkeiten mit der Golasecca-Kultur aufweist, wenn auch vermischt mit lokalen Elementen aus den Nordalpen. Die Merkmale dieser materiellen Kultur sind am besten bei der Bekleidung und vor allem den Accessoires der Frauen zu erkennen, die weniger als Schutz oder Schmuck dienten, sondern vielmehr kollektive Werte ausdrücken sollten und zur Abgrenzung des «Wir» vom «Andern» zu sehen sind. Die in St. Niklaus gefundenen Hügelgräber weisen zeittypische Kombinationen von Tracht- und Schmuckzubehör auf (Beginn des 6. Jhds. v. Chr.): Die Navicella- oder Sanguisuga-Fibeln aus dem Golasecca-Gebiet wurden zusammen mit Arm- und Beinringen aus dem nordalpinen Raum oder aus lokaler Herstellung getragen, deren Machart eindeutig nordalpin beeinflusst ist. Omnipräsent sind in Serie getragene Armbänder, hergestellt aus Bronzedraht oder aus Blech mit getriebenen Perlbuckeln und eingravierten Rautenmuster, sowie Beinringe mit Bronzestäbchen und Kreisaugenmuster. Trotz sich ändernden Formen und Moden bleiben diese zwei Komponenten während der gesamten Eisenzeit die Hauptcharakteristiken in der kulturellen Matrix der Region. Noch am Ende des 2. und im 1. Jhd. v. Chr. zeigt sich bei den Fibelformen (z.B. beim Typ Ornavasso und

Cenisola) eine starke Verbindung mit den Ossolatälern und dem Tessin. Lokale Eigenheiten lassen sich aber beispielsweise beim Fingerschmuck erkennen, z.B. bei den Bronzeringen mit tiefen Einkerbungen und runden Kreisverzierungen, mit einer Verbreitung von der Rhonequelle bis nach Siders – was den in der Literatur erwähnten Grenzen der Überer zu entsprechen scheint.

Verbindungen mit den Nachbarn

Die Gemeinschaften im Oberwallis kommunizieren ständig mit den Nachbarn: Einerseits begleiten Händler und Führer ihre Produkte entlang der Handelswege, andererseits verlassen Frauen der Elite ihre Heimat, heiraten in eine neue Gemeinschaft ein und stabilisieren so bestehende wirtschaftliche Allianzen.

Indiz für diese Praxis – die fast keine Spuren in den archäologischen Quellen hinterlässt – ist die isolierte Präsenz von Objekten, die zu einer fremden weiblichen Tracht gehören (ausserhalb des Territoriums). Funde von Giltsteinarmringen (ein typisches Produkt aus dem Oberwallis des 7. Jhds. v. Chr.) am Lago Maggiore und im Mittelland, werden als Indiz für das Wandern von Frauen interpretiert, sei es in den Süden in die benachbarten Golasecca-Täler oder den Norden, wo die transalpinen Kelten beheimatet waren.

Zwei Bronzearmringe (3. Jhd. v. Chr.) aus einem Grab in Dormelletto am Lago Maggiore deuten ebenfalls auf eine Zeit der Wanderungen und vielleicht auch der teilweisen Verschmelzung von zwei Volksgruppen hin: Verziert mit Würfelaugen und tiefem Kerbdekor sind auch diese ein typisches Element der damaligen Walliser Frauentracht.

Bibliographie

- Wallis vor der Geschichte 1986
- Duval 1991
- SPM IV 1999
- Curdy 2000
- Des Alpes au Léman 2008
- Curdy/Känel 2009
- Tori 2012



Die Überer in den antiken Schriftquellen

Antike Texte und Inschriften, die sich auf Völker des Alpenbogens beziehen, gibt es nur wenige. Sie sind eine relativ späte Erscheinung und liefern uns wenig mehr als eine ungefähre Lokalisierung sowie eine ungenau definierte ethnische Beschreibung.

Auf der Nordseite der Alpen in der Nähe der Rhonequelle, lebten nach Plinius dem Älteren, Naturkundler, Enzyklopädist und römischer Geschichtsschreiber aus Como (23 bis 79 n. Chr.), die Überer (*Naturalis historia*, III, 135–137). Es handelt sich hierbei um die erste – und einzige – schriftliche Erwähnung, die wir über dieses Volk haben. Der Autor hält die Überer für direkte Verbündete der Lepontier, die gemäss anderen lateinischen Schriften zuweilen im Gebiet nahe der Rhonequelle, den Rheinquellen und in den Talebenen südlich des Alpenbogens unweit von Como, ansässig gewesen sein sollen.

Das ethnische Substrat der Lepontier bleibt bei den antiken Autoren unklar und widersprüchlich – und daher auch dasjenige der Überer: Strabon vermutet eine rätische Abstammung, Plinius rückt sie in die Nähe der Salassier, die im heutigen Aostatal ansässig waren und zu den keltischen Tauriskern gehörten. Der Autor

distanziert sich damit von der geschichtsmythologischen Tradition, die besagt – basierend auf einer etymologischen Interpretation des Namens – die Lepontier seien die Nachkommen der Gefährten von Herkules gewesen, die in den Alpen zurückgelassen worden waren, weil sie erfrorene Gliedmassen hatten.

Plinius' Worte scheinen sich in den eingemeisselten Inschriften des Tropaeum Alpinum zu bestätigen, einem zwischen den Jahren 7 und 6 v. Chr. errichteten Monument in La Turbie am französischen Mittelmeer, geweiht im Gedenken der Siege von Augustus und seiner Feldherren Drusus des Älteren und Tiberius bei der Eroberung des Alpenbogens.

Unter den unterlegenen Völkern werden hier auch die Überi aufgeführt, nach den Lepontiern – wahrscheinlich in einer geographischen Reihenfolge – und vor den andern drei keltischen Stämmen im Rhonetal: Den Nantuates im Chablais von St. Maurice bis an den Genfersee, den Seduni um Sitten herum und den Veragri bei Martinach.

Bibliographie
Vedaldi Iasbez 2000
Wiblé 2000



Links: Augstbordpass: Fibel aus Eisen (6. Jhd. v. Chr.).



Rechts: Ayent, Argnou: Steintäfelchen mit lepontischer Inschrift im etruskischen Alphabet (ca. 2. – 1. Jhd. v. Chr.).



Oben: Reckingen: Aus einem zerstörten Grab: Glas- und Bernsteinperlen (6. Jhd v. Chr.).
Unten: Eisenzeitliche Fibeln südalpiner Typus (5. Jhd. v. Chr.).



Gamsen, Waldmatte: Vorratstopf (7. Jhd. v. Chr.).



Gamsen, Waldmatte und Bildacker: Halbfabrikate von
Giltsteinarmringen aus einer Werkstatt (7. Jhd. v. Chr.).



Albrunpass: Sicht von Norden.



Oben: Griespass: Säumer in traditioneller Tracht (2012).
Unten: Gamsen, Waldmatte: Eisenzeitliche Traubenkerne.

Das Oberwallis in der Römerzeit (15 v. Chr. – 476 n. Chr.)

Ab 15 v. Chr. integriert Kaiser Augustus, im Zuge der Annexion der Westalpen, das Wallis ins römische Reich. Auf dem im Jahre 7/6 v. Chr. errichteten Denkmal von La Turbie oberhalb von Monaco, werden diese Eroberungen durch Inschriften bestätigt: Es sind hier alle Völker aufgeführt, die bei diesen militärischen Einsätzen unterworfen wurden, so auch die vier Stämme im Wallis, darunter die Uberi im Oberwallis.

 Die Eroberung durch Rom wirkt sich allerdings nicht prägend auf die Lebensweise der Oberwalliser dieser Epoche aus. Im Gegensatz zum Unterwallis und zur übrigen Schweiz, werden sie sich von den Neuerungen der Römer nie wirklich begeistern lassen. Und die Römer ihrerseits haben ebenfalls kein Interesse am obersten Teil des Rhonetals, dieser gebirgigen Landschaft, die weder spezielle natürliche Rohstoffe, noch genügend Raum aufweist, um eine intensive Landwirtschaft betreiben zu können. Oberstes Ziel der römischen Eroberung war es, sich die strategisch wichtigen Routen über die Alpen zu sichern und zu kontrollieren, im Wallis insbesondere jene über den Grossen St. Bernhard. Die Regionen im Zentral- und Unterwallis, die sich in unmittelbarer Nähe dieser internationalen Route befinden, werden denn auch stärker von der römischen Kultur beeinflusst als das weiter entfernte und höher gelegene Oberwallis, das nur am Rand an diesen Prozessen teilhat. Ab dem Zeitpunkt, als die Bevölkerung befriedet und der freie Zugang zu den Pässen gesichert ist, bleiben diese Territorien weitgehend autonom.

 Das zeigt sich auch im Weiterführen der traditionellen Lebensweisen, die sich in der Römerzeit kaum verändern werden: Die Menschen leben quasi autark, an denselben Standorten, in kleinen Gemeinschaften (Leuk, Binn, Oberstalden) oder grösseren, wichtigeren Dörfern (Gamsen). Weder eine neue Stadt, noch ein römischer Landhof (villae) entstehen; Baumaterial und Bautechniken beschränken sich fast ausschliesslich auf

die Verwendung von Lehm, Stein oder Holz. Auffällig ist auch das Fehlen von Lehmziegeln oder andern technischen Neuerungen wie der römischen Bodenheizung (hypocaustum). Die charakteristischen Zeugnisse und Zeichen römischen Einflusses sind auf allen Ebenen selten oder fehlen ganz. So wurde im Oberwallis beispielsweise bislang keine einzige Inschrift gefunden und Münzen scheinen gehortet und nicht als Tauschmittel verwendet worden zu sein. Importierte Keramikgefässer und andere handwerkliche Erzeugnisse sind im Fundgut der Siedlungsschichten und Grabbeigaben zwar vorhanden, aber in der Gesamtmenge als eher selten zu bezeichnen. So scheint die Region für die neuen Herren auch nie einen wirklichen Markt oder eine Absatzmöglichkeit dargestellt zu haben.

Siedlungen im Talgrund und auf mittlerer Höhe

Anhand der Verteilung der Gräber und Gräbergruppen sieht man, dass das Oberwallis in der Römerzeit auf allen Höhenlagen, bis auf 1400 oder sogar 1600 m, mit permanenten Niederlassungen besiedelt war, so auch das Binntal (Imfeld). Dennoch, nur wenige dieser Siedlungen sind bis heute bekannt, mit Ausnahme von ein paar isolierten Bauten im Binntal (Binn, Giessen und Imfeld) und einem Gebäude in der Nähe von Turtmann (Riedberg).

In den letzten 20 Jahren konnten dann zwei wichtige Fundorte ausgegraben werden: In Oberstalden, oberhalb von Visp auf 1000 m wurden und werden seit 1995, jeweils im Zusammenhang mit dem Aushub für Neubauten, regelmässig Notgrabungen veranlasst.

In Gamsen bei Brig-Glis, in der Talebene auf dem Trassee der A9, wurden zwischen 1987 und 1999 Grabungen durchgeführt; es konnte eine grosse Fläche eines Dorfes ausgegraben und ausgewertet werden. Die Forschungsresultate dieser Grabungen in Gamsen stellen heute europaweit eine Referenz für die Erforschung von alpinen Siedlungen dar: Man kann hier u.a. die siedlungsspezifischen Entwicklungen während der



Oben: Gamsen, Waldmatte: Graburne (Grab 15, 2. – 3. Jhd. n. Chr.).
Unten: Gamsen, Waldmatte: Graburne (Grab 6, 2. – 3. Jhd. n. Chr.).

gesamten Römerzeit aufzeigen (1. bis 4. Jhd. n. Chr.).

Generell reihen sich die Siedlungen im Oberwallis während der Römerzeit kontinuierlich in jene der vorherigen Epochen ein. Es sind kleine Dörfchen oder Weiler, die schon in der Eisenzeit oder noch früher bestanden hatten. Die meisten von ihnen liegen auf Terrassen, manchmal in recht steilen Hanglagen an exponierter Stelle. So auch im Fall von Gamsen, an einer für die Kontrolle des Durchgangsverkehrs strategisch günstigen Lage, was zweifellos mit der Wahl des Standorts zu tun hat: Die Siedlung liegt wenig einladend an einem Nordhang (ohne Sonne im Winter ab Oktober). Lange, ebene Terrassen, die der Topographie der Hänge folgen, formen den Grundriss des Dorfes; die Peripherie scheint weniger strikt organisiert zu sein. Das Wege- netz besteht aus geschotterten Wegen; an verschiedenen Stellen wurden Ableitungskanäle angelegt, um sich gegen die Rinnale aus dem Hang zu schützen. Die Friedhöfe befanden sich ausserhalb des Dorfes.

In seiner weitesten Ausdehnung, bedeckt die Siedlung Gamsen eine Fläche von drei bis vier Hektaren (350–400 m in der Länge und 100 m bergseitig im Hang) und ist die wichtigste bis heute gefundene, römische Siedlung im Oberwallis.

Eine traditionelle alpine Architektur

Der Häuserbau im Oberwallis blieb traditionell und integrierte die neuen römischen Normen nicht wie z.B. charakteristische Grundrisse mit mehreren Räumen (insulae), längliche Häuser (domus oder villae), wie wir sie hingegen im Unterwallis finden: Die Häuser von Gamsen sind klein und bestehen meistens aus einem einzigen Raum von höchstens 35–40 Quadratmetern. Der meist längliche Grundriss passt sich den topographischen Gegebenheiten an, den engen, in den Abhang geschnittenen Terrassen. Die einheimischen Konstruktionstechniken und Baumaterialien unterscheiden sich kaum von jenen der vorhergehenden Epochen. Kalkmörtel wird selten verwendet, vollständig gemauerte Gebäude sind rar. Mit Ausnahme der unter der St. Stefan-Kirche in Leuk entdeckten Überresten einer villa rustica, der am östlichsten im Tal gelegene römischen Gutshof im Wallis, wurde in Gamsen nur noch ein einziges in römischer Technik erbautes Bauwerk gefunden. Es handelt sich um ein kleines, als Heiligtum interpretiertes Gebäude, mit Mauerwerk, einem Terrazzoboden und Wandmalereien mit Blumendekor.

Die anderen Konstruktionen sind einfache Bauten auf einem Holzrahmen, vom Boden abgehoben durch Steinplatten oder eine Trockensteinmauer. Auch gibt

es ein paar Bauten mit eingetieften Pfosten, wovon einige mit Holzbalken verbunden sind. Der Blockbau (bestehend aus horizontalen, an den Ecken eingepassten Balken, dem Gewättbau), wie er in der Eisenzeit in Gamsen und in Oberstalden angewendet wurde, konnte für die Römerzeit nicht bestätigt werden; neu treten allerdings Eisennägel für den Holzbau in Erscheinung. Innerhalb von Gebäuden ist der Hausherd ein Indiz für ein Wohnhaus, während andere Feuerstellen wohl auf eine handwerkliche Funktion weisen. In einigen Bauten wurden Spuren von Streu und Mist festgestellt, die diese als Ställe oder Scheunen ausweisen. Des Öfteren ist durch die Gleichzeitigkeit der Spuren ersichtlich, dass Mensch und Tier unter demselben Dach gelebt haben.

Bauern als Händler?

Die Region wurde hauptsächlich agro-pastoral bewirtschaftet, die Bewohner waren Selbstversorger und praktisch autark, der Tauschhandel mit Nachbarn war nicht Existenzgrundlage. Tätigkeiten als Träger oder Transporteur scheinen lukrativ gewesen zu sein (Gräber von Reckingen), deren Intensität aber schwierig abzuschätzen. Verlustfunde zeigen auf (insbesondere Münzen), dass der Grossteil der Oberwalliser Pässe dem transalpinen Handel diente. Italien erreichte man über den Theodul-, Antrona-, Monte Moro-, Simplon-, Albrun- und Nufenenpass, die Verbindung Richtung Mittelland war über die Alte Gemmi, den Lötschenpass und die Grimsel gesichert.

Natürliche Ressourcen (Holz, Erzminen, Steinbrüche) wurden nicht in grossem Ausmass ausgebaut, zweifellos aufgrund der bescheidenen Vorkommen und der schwierigen Erreichbarkeit. Die Giltsteinbrüche bei Furi oberhalb von Zermatt, die ab dem 3. Jhd. n. Chr. quasi industriell abgebaut wurden, sind vielleicht eine Ausnahme. Es scheint allerdings, dass diese Ausbeutung eher mit einer Produktionsstätte im Aostatal zu tun hatte.

Die Bewohner lebten von Landwirtschaft und Viehzucht und pflegten eine altüberlieferte Lebensweise. Während in der Römerzeit im Unterwallis das Schwein und ein hochristiges Rind in den Viehbestand Eingang fanden, züchtete man im Oberwallis weiterhin Ziegen und Schafe, wie man es traditionell schon seit dem Neolithikum tat; in der Landwirtschaft wurde hauptsächlich Getreide produziert. Nach Plinius dem Älteren baute man ein 3-monatiges, perfekt an die alpinen Regionen angepasstes Getreide an. Botanische Ana-





Oben: Gamsen, Waldmatte: Kultisches Gebäude mit gemörtelter Mauer (2. – 5. Jhd. n. Chr.).
Unten: Gamsen, Waldmatte: Misoxer-Fibel (2. – 3. Jhd. n. Chr.).

lysen zeigen auf, dass ebenfalls Hirse, Hafer, Gerste, Dinkel und wahrscheinlich neu auch Roggen kultiviert wurden. Neben Getreide konsumierte man Erbsen, Bohnen, Linsen und auch Trauben.

Alpine Begräbnistraditionen

Während der Eisenzeit und zu Beginn der Römerzeit wurde im Oberwallis die Körperbestattung praktiziert; die in Binn und Gamsen entdeckten Gräber stellen die repräsentativsten Beispiele dieser Begräbnissitte des 1. Jhd. n. Chr. dar. In einem der Gräber von Binn befand sich eine junge Frau, die ein Kleid getragen hatte, das am Gürtel mit einer Schnalle zusammengehalten und von zwei grossen, für diese Region typischen Armbrustfibeln (25 cm) geschlossen wurde. Im Grab befanden sich auch ein Giltsteingefäß und eine feinwandige Schale italischer Herkunft.

Unter römischem Einfluss erscheint im Unterwallis ab tiberischer Zeit (gegen 15 – 30 n. Chr.) die Brandbestattung, die im Schweizerischen Mittelland bereits seit Ende der Eisenzeit praktiziert wird. Es vergeht nochmals mehr als ein Jhd., bis diese Sitte auch im Oberwallis Eingang findet und sich in der ganzen Region ausbreitet. Beispiele dafür gibt es in Reckingen und Gamsen, wo die menschlichen Überreste in einer Urne aus Giltstein oder Keramik aufbewahrt wurden, zusammen mit meist reichen Begräbnisopfergaben.

In der kürzlich entdeckten Nekropole von Randa (2013) konnte das Weiterführen dieser Begräbnissitte bis ins 4. Jhd. n. Chr. beobachtet werden, zu einer Zeit, als diese im Unterwallis, der übrigen Schweiz und in Europa schon längst wieder in Vergessenheit geraten war.

Diese Zeitverschiebung der Übernahme oder Aufgabe einer Begräbnispraxis, könnte ein Zeichen für den Traditionalismus der Uberer sein, oder aber auch für die Zugehörigkeit zum lepontischen Kultukreis, wo dies ähnlich gehandhabt wurde.

Zusammenfassung

Während der gesamten Römerzeit waren die Menschen im Oberwallis nur am Rand durch die Akkulturationsprozesse betroffen, die sich in den meisten übrigen, neueroberten Regionen beobachten lassen. Das zeigt sich auf verschiedenen kulturellen Ebenen, insbesondere beim Siedlungstypus und generell in der Lebensweise. Die Bevölkerung blieb ihrer kulturellen Identität und der Zugehörigkeit zu einer grösseren Ge-

meinschaft an verschiedenen Orten in den südlichen Alpen, im Ossolatal, in der Gotthardregion und im Misox, stark verhaftet. Diese Regionen gehören zum keltischen Volk der Lepontier, deren kulturellen Hauptmerkmale sich über speziellen Schmuck, wie die Armbrustfibel im 1. Jhd. n. Chr. und die Misoxer Fibel im 2. bis 4. Jhd. noch bis in die Römerzeit halten. Diese Tatsache bestätigt im Übrigen die Aussage des römischen Historikers Plinius des Älteren, der gesagt hatte, die Uberer seien Lepontier.

Bibliographie

- Vallis Poenina 1998
- Paccolat 2000
- Wiblé 2001
- SPM V 2002
- Paccolat 2004



Gamsen, Waldmatte: Graburne in situ (2. – 3. Jhd. n. Chr.).



Visp: Bronzestatuette des Gottes Sucellus (3. Jhd. n. Chr.).
Sucellus war ein keltischer Waldgott, Schutzherr der Handwerker, Bauern, Förster und Rebbauern.

Schalensteine und Felsgravuren im Oberwallis



Im 19. Jhd. wuchs in breiten Bevölkerungskreisen das Interesse an der Vorgeschichte. Die damals durch den Zürcher Altertumsforscher Ferdinand Keller entdeckten Seeufersiedlungen trugen zur Begründung der schweizerischen archäologischen Forschung bei, zu der in der Westschweiz unter anderem Frédéric-Louis Troyon als Begründer der Waadländer Urgeschichte einen wesentlichen Beitrag leistete. Troyon beschrieb 1854 als erster einen Schalenstein, den er bei Mont-la-Ville VD gefunden hatte und der von den Einheimischen Pierre-aux-Écuelles genannt wurde. 1870 verfasste Keller in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich einen Beitrag mit dem Titel «Die Zeichen- oder Schalensteine der Schweiz», in der er von mehr als 20 solchen Steinen in der Schweiz berichtete, darunter auch vom zuerst vom Walliser Kunstmaler Raphael Ritz bekannt gemachten Pierre de Servagois bei Luc im Eifischthal.

Die Steinblöcke mit den seltsamen Zeichen, deren Urheberschaft unbekannt ist, gaben zu volkstümlichen Erklärungsversuchen Anlass. Schon 1857 wurde von «einem grossen gravierten Kreis auf einem Celtischen Stein» unterhalb der Bodmenfluh zwischen Inden und Leuk berichtet. 1860 wurde der Hexenstein bei Doru im Gantertal beschrieben und 1872 konnte man in den «Walliser Sagen» von Peter Joseph Ruppen und Moritz Tscheinen über die von den Fussfelsen der Heiden herührenden Aushöhlungen auf der Heidenplatte an den Hubelwängen oberhalb Zermatt lesen. Bei Ergisch, am Ort «Im Birch» könne man dreizehn Fussstapfen des Teufels auf einer Felsoberfläche sehen, schreibt Josef Guntern in den Volkserzählungen aus dem Oberwallis. Die Bezeichnungen Hexenstein, Heidenplatte und Teufeltritt weisen auf Plätze hin, denen ein gewisser magischer oder religiöser Charakter zugesprochen wurde.

In den 1890er-Jahren unternahm der Genfer Spitalapotheker und Altertumsforscher Burkhardt Reber regelmässig Exkursionen ins Wallis und erkundigte sich bei der einheimischen Bevölkerung über Sagen- und

Schalensteine. Seine zahlreichen Berichte über immer neue in der Schweiz und in Frankreich gefundene vorhistorische Denkmäler wurden zwischen 1891 und 1917 in verschiedenen Zeitschriften publiziert. Reber war überzeugt, dass die mysteriösen Schalensteine in der Steinzeit geschaffen worden und mit megalithischen Erscheinungen in Verbindung zu bringen waren.

Die bedeutendste Entdeckung Rebers im Oberwallis waren zwei mit fast 250 Schalen, Kreuzen und 20 geheimnisvollen Armbrust-Zeichen übersäte Tafelquarzitplatten, die er 1895 einige hundert Meter von der Heidenplatte entfernt oberhalb von Zermatt fand. Solche Armbrust-Zeichen wurden später auch im Aostatal und in der Maurienne in Hochsavoyen gefunden.

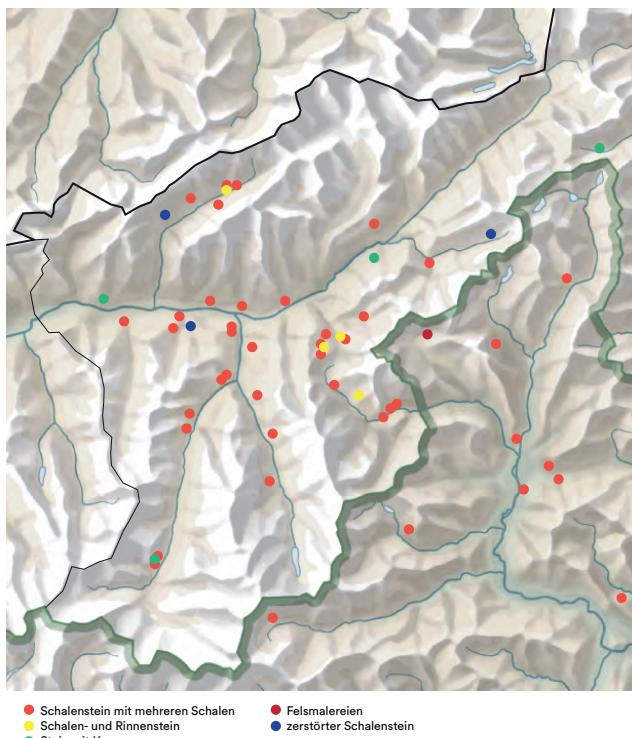
Ein grosser Schalenstein, den Reber in der Freichi bei Binn ausfindig gemacht hatte, war bei seinem Besuch leider nicht mehr vorhanden und wahrscheinlich zum Bau einer Hütte verwendet worden.

Natürliche und künstlich gemachte Schalen

Unter gewissen Voraussetzungen ist es möglich, dass Schalen durch natürliche Verwitterungs- und Erosionsvorgänge (selektive Verwitterung, Kolklöcher) entstanden sind. Kolklöcher kommen im Oberwallis zum Beispiel am Moosberg bei Saas-Almagell vor. Die meisten der bekannten Schalensteine haben aber Schalen, die von Menschenhand geschaffen wurden.

Wie alt sind künstlich gemachte Schalensteine?

Seitdem man in der Mitte des 19. Jhds. auf das Phänomen der Schalensteine aufmerksam geworden ist, wird die Frage nach dem Alter der Schalen diskutiert. Es gibt grundsätzlich keine Möglichkeit festzustellen, wann die Schalen in die Gesteinsoberfläche eingraviert (eingeklopft, eingeritzt oder eingeschabt) wurden, unabhängig davon, mit welcher Technik diese Vertiefungen gefertigt wurden. Eine Möglichkeit der Datierung hat man dann, wenn die Schalen zusammen mit gravierten Darstellungen von Gegenständen (z.B.



Oben: Der heute verschollene «Hexenstein» im Doren. Zeichnung H. Gerlach 1860.
 Unten: Verbreitungskarte: Schalensteine im Oberwallis und Ossola. Zeichnung U. Schwegler.

Waffen) gefunden werden, die nur während einer gewissen Zeit verwendet wurden und deren Alter man aus anderen Zusammenhängen kennt.

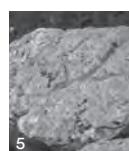
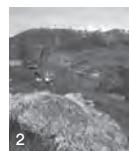
Wie sich bei sorgfältigen Zusammenstellungen archäologisch datierter Schalensteine zeigt, gibt es Schalensteine in allen Zeitepochen vom Neolithikum bis zur Neuzeit. Schalen auf Türschwellen von römischen Villen zeigen die Verwendung von Schalen in römischer Zeit, zahlreiche Schalen auf Einfassungsmauern von Kirchen belegen die Fertigung von Schalen bis in die Frühneuzeit. Der älteste in der Schweiz gefundene und datierte Stein hat ein Dutzend Schalen von etwa 2,5 cm Durchmesser. Er wurde in der neolithischen Siedlung Egolzwil 4 gefunden und ist um 4300 v. Chr. datiert.

Wozu wurden Schalensteine gemacht?

Im 19. Jhd. hat man in den Schalen Auffangbecken für das Blut gesehen, das bei Opferungen der «Kelten» floss. Ende des 19. Jhds. waren mehrere Autoren überzeugt, dass die Anordnungen der Schalen Zeichnungen von Sternbildern seien. Im 20. Jhd. begannen eifrig Amateurforscher, Verbindungslien von einer Schale zu andern als Himmelsrichtungen zu deuten, die den Auf- und Untergangspunkt der Sonne am Horizont zu bestimmten Daten im Jahr fixierten. Alle diese Erklärungsversuche sind eher unwahrscheinlich. Zahlreiche Funde von Schalensteinen in archäologisch dokumentierten Schichten erlauben mit immer grösserer Sicherheit deren Datierung und manchmal auch deren Zuordnung zu bestimmten Verwendungszwecken. Demnach lassen sich zwei Gruppen von möglichen Erklärungen unterscheiden: Schalensteine mit zweckgebundenen Schalen und Schalensteine mit kultisch-symbolischer Bedeutung.

Schalensteine mit zweckgebundenen Schalen im Oberwallis

Dazu gehören Schalen, die für hauswirtschaftliche oder industrielle Arbeiten verwendet wurden, als Mörser, Schleif- und Mahlsteine, als Öllampen, als Zerkleinerungsmulden für Eisenerz und als Sammelbecken für Rohharz. Der bekannteste Stein mit einer grossen Mörserschale ist der «Suppenstein» oberhalb von Törbel, den der Mörder Kaspar Dilger – in der lokalen Legende und nach der Erzählung des Ethnographen Friedrich Gottlieb Stebler – als Suppenschüssel benutzte. Und nach der Erzählung von Hedwig Anneler wurde am Ort «zum Stampf» bei Blatten früher in einem natür-



lichen Kolkloch Gerste und Bohnen gestampft. Einige kleinere Steinmörser aus dem Oberwallis sind heute in Museen eingelagert. Zu den bei der industriellen Nutzung entstandenen Schalen gehören die Pochsteine. Die in einer Bergbaumine gewonnenen Erzstücke müssen für die Verhüttung durch Klopfen («Pochen») zerkleinert werden. Schon in prähistorischer Zeit wurden als Unterlage für dieses Pochen Steinplatten und Blöcke mit Mulden und Schalen, sogenannte Scheid- oder Pochsteine, verwendet.

Wahrscheinlich hat auch die Platte mit fünfzig grossen Schalen im Zentrum der Häusergruppe von Obers Nesseltal als Pochstein für die Bearbeitung des im 17. Jhd. am Erizhorn gewonnenen Erzes gedient. Die seltsamen geneigten Platten mit einigen Schalen und davon ausgehenden Rinnen, von denen es mehrere bei den Häusern von Unners und Obers Nesseltal gibt, dienten als Unterlage für die Extraktion von Harz aus dem toten Holz. Das zerkleinerte Holz wurde auf der Steinplatte aufgeschichtet und mit Rasenstücken und Erde abgedeckt. Dieser kleine Meiler wurde schliesslich befeuert, das darunter unter Sauerstoffmangel aufgeschichtete Holz gab das Rohharz (Pech, Teer) ab, welches auf diesen «Pechstein» tropfte und über die künstlichen Rinnen abfloss. Die Reste des Holzes konnten als Holzkohle weiter verwendet werden, welche im 17. Jhd. für den Betrieb der Eisenschmelze im Grund in grossen Mengen benötigt wurde.

Ein Stein mit einem Rinnenbild ist auch bei Obers Mittubäch durch den Chorherrn Louis Emery vom Grossen St. Bernhard entdeckt und 1991 durch Pfarrer Emil Schmid bekannt gemacht worden. Dieser interpretierte das Bild als eingravierte Jagdtrophäe eines Prachthirsches und verknüpfte die Gravur mit einem Jagdkult. Am Weg zur Kapelle auf der hohen Stiege bei Saas-Fee ist auf einem Felsrücken eine eindrückliche Rinnenfigur mit seitlich angebrachten Schalen eingraviert. Einem Bericht im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte zufolge soll früher Schiesspulver in die Löcher und die Rinnen gestreut worden sein. Am Fronleichnamstag sei die Entzündung des Pulvers durch die Rinnen weitergeleitet worden und die Ladungen in den Schalen hätten eine Reihe von Böllerschüssen ergeben.

Schalensteine mit kultisch-symbolischer Bedeutung

Über den Zweck der meisten Schalen- und Zeichensteine kann man nichts Sichereres aussagen, aber es gibt wahrscheinlich eine Fülle von zutreffenden Erklärungen. Funde von Schalensteinen in prähistorischen Gräbern, bei megalithischen Monumenten und im Umfeld frühneuzeitlicher Sakralbauten lassen vermuten, dass viele Schalen symbolische Bedeutung haben und bei kultischen Handlungen benutzt wurden. Dazu gehören Schalen, die Ereignisse festhalten (Erinnerungssteine für Geschehnisse oder Personen) oder die Richtungen markieren (Land- oder Sternbildkarten, wichtige Himmelsrichtungen, Wegweiser), aber auch Schalen, die bei kultischen Handlungen Öl, Wasser oder Opfergaben aufnahmen (Lichtersteine, Weihwassersteine, Opfersteine) oder bei Fruchtbarkeitsriten verwendet wurden. Schliesslich sind hier auch die Schalen zu erwähnen, die bei der Gewinnung von Gesteinsstaub zu Heilzwecken entstanden sind.

Kreuzzeichen, die auf Steinen neben Schalen eingraviert wurden, gelten häufig als Zeichen der Christianisierung von heidnischen Opfersteinen. Neben einigen kleinen Steinen mit einzelnen Kreuzzeichen gehören die reich gravierte Tafelquarzitplatte auf Hubelwäng oberhalb Zermatt, eine mit 13 Kreuzen gravierte Platte im Kreuzboden auf der Bisteralp und ein schöner Schalenstein mit 20 Schalen und 5 Kreuzen bei Eischoll zu dieser Art von Steinen. Die Kreuzzeichen auf einer Kalkplatte in der Nähe der Herz-Jesu-Kirche auf dem Wiler bei Guttet-Feschel sind wahrscheinlich im Spätmittelalter auf erhöhten Sockeln stehend eingraviert worden.

Wir wissen nicht, was den Menschen wichtig war, die mit den Gravuren in der Felsoberfläche unauslösliche Zeichen hinterliessen. Wir können diese Felszeichnungen aber als eines der möglichen Ausdrucksmittel kulturellen Daseins unserer Vorfahren sehen und dazu Sorge tragen.

Bibliographie
 Schwegler 1992
 Gansser 1999
 Rizzi 2007
www.ssd1.ch



4



3



5



7



6

- 3: Obers Nesseltal, Brunnen: Grosse Platte mit 50 Schalen.
4: Obers Nesseltal: Platte mit Rinnen und Schalen.
5: Obers Mittubäch: Block mit einer verzweigten Rinnengravur.
6: Saas-Fee: Mit Rinnen verbundene Schalen bei der Kapelle zur hohen Stiege.
7: Eischoll. Schalensteine mit Rinne und Kreuzzeichen.



2



8



1

2: Hostettu oberhalb Törbel: der «Suppenstein».
Die Mörscherschale hat ein Durchmesser von 45 cm und ist 37 cm tief.
8: Turtmann: Schalenstein.
1: Zermatt, Hubelwäng/Ofenen: Ausschnitt des Zeichensteins
mit 200 Schalen, Armbrust-Zeichen und Kreuzen.

Vegetation und Menschen im Oberwallis von der Eiszeit bis zum Mittelalter

Die spätfrühholozäne Waldentwicklung

Mit der fortschreitenden Erwärmung in der letzten Phase der Eiszeit schmolz der Rhonegletscher sehr rasch zurück. Auf den eisfreien Rohböden siedelte sich baumfreie Pioniergebäude an, die ab ca. 12 500 v. Chr. von lichten Birken- und Föhrenwäldern abgelöst wurde. Am Ende der Eiszeit – etwa 9500 v. Chr. – hatten sich die Gletscher bereits weit in die Seitentäler zurückgezogen. Die Vegetation im Oberwallis bestand hauptsächlich aus Nadelwäldern: Lichte Föhrenwälder mit etwas Birke im Talbereich und Lärchen-Arvenwälder in den höheren Lagen. Dank der raschen Klimaerwärmung zu Beginn des Holozäns wurden die Wälder dichter, und die Waldgrenze stieg innerhalb weniger Jahrhunderte von anfänglich 1000–1200 auf über 2000 m ü.M. an. Gleichzeitig wanderten von Süden her sommergrüne thermophile Laubgehölze ein. Traubeneichen und Flaumeichen wurden die wichtigsten Waldbäume auf den besseren Böden; sie bildeten Laubmischwälder mit wechselnden Anteilen von Ulme, Linde und Haselstrauch bis auf einer Meereshöhe von ca. 1000 m. Die Waldföhre wurde auf trockene, felsige und flachgründige Standorte abgedrängt. Ein solcher Standort ist das grosse Föhrenwaldgebiet Pfynwald, welches sich über den Blockschutt eines spätglazialen Felssturzes und die Deltaschüttungen aus dem Illgraben erstreckt und vermutlich ein Relikt der frühholozänen Föhrenwälder darstellt. Um etwa 7000 v. Chr. wanderte die Weisstanne ein, gefolgt von der Rotbuche etwa 1500 Jahre später. Beide Gehölze wuchsen vor allem an den Nordhängen der montanen Stufe oberhalb von 1000 m, erreichten aber wegen den trockenen, kontinentalen Verhältnissen im Wallis nie eine so grosse Bedeutung wie in den Nord- und Südalen. In der Zeit zwischen 7500 und 5500 v. Chr., einer klimatisch sehr günstigen Phase, erreichten die Walliser Wälder ihre maximale Ausdehnung. Die obere Grenze des subalpinen Arvenwaldes lag bei rund 2500 m. Grössere, waldfreie Flächen gab es nur an felsigen Steilhängen und in den Tälern, wo die Rhone und andere Flüsse und

Bäche bei Schneeschmelze und Hochwasser die bestehenden Geländeformen immer wieder abtrugen und Sand- und Kiesbänke aufschütteten, auf denen sich ein vielfältiges Mosaik von krautigen und strauchförmigen Pioniergebäuden ansiedeln konnte.

Vegetationsveränderungen unter dem Einfluss des Menschen

Um etwa 5500 v. Chr. tauchten die ersten sesshaften neolithischen Bauern im Wallis auf. Die Spuren ihrer Aktivitäten sind in den See- und Moorablagerungen aus diesem Zeitraum zu erkennen: Mikroskopische Holzkohlepartikel belegen den Einsatz von Feuer in der Landschaft, und ein genereller Rückgang von Eichenpollen, zusammen mit dem Nachweis der ersten Pollenkörper von Kulturpflanzen, lassen darauf schliessen, dass auf den dafür geeigneten Böden der Eichenwald gerodet und Getreide, Lein, Mohn und Hülsenfrüchte angebaut wurden. Ein reiches Spektrum an Ackerunkräutern und Ruderalpflanzen untermauert diese Annahme. Die Ackerflächen waren noch klein und wurden wohl überwiegend an den Talseiten und auf Terrassen angelegt, wo die Ernte nicht durch Hochwasser zerstört werden konnte, während die Flussauen als Weidegebiete für Schafe, Ziegen und Rinder genutzt wurden. Die neolithische Landnutzung und die damit verbundenen Landschaftsveränderungen beschränkten sich weitgehend auf die Tal- und unteren Bergstufen, es gibt jedoch schwache Hinweise darauf, dass bereits ab etwa 3000 v. Chr. die alpinen Rasen über der Waldgrenze als Weide genutzt wurden. Die beginnende Ausbreitung von Fichte und Grünerle in dieser Zeit ist einerseits ein Hinweis auf einen generellen Trend zu feuchterem und kühlerem Klima ab dem mittleren Holozän, andererseits werden beide Arten durch Waldauflichtungen und Beweidung im subalpinen Bereich gefördert.

In der Bronzezeit verstärkten sich die anthropogenen Eingriffe in die Landschaft. Die Acker- und Grünlandflächen wurden auf Kosten der Eichenwälder vergrössert,





Oben: Pfynwald, Pfafforettsee. Bohrungsplattform.
In den Sedimenten des Sees wurden fossile Pollen festgestellt.
Unten: Pfynwald. Sicht von Leuk.



und die Auenwälder wurden für die Brennholzgewinnung und als Viehweide genutzt. Wie in den anderen Alpenregionen auch, gewann ab etwa 1700 v. Chr. die Alpwirtschaft an Bedeutung. Waldrodungen und der Weidedruck durch grosse Viehbestände hatten eine Absenkung der Waldgrenze um 200 – 300 m zur Folge. In der montanen und unteren subalpinen Stufe entstanden in diesem Zeitraum die ersten Lärchwiesen, lichte Lärchenwälder mit viel Unterwuchs, welche den weidenden Tieren sowohl reichlich Futter als auch Schutz vor der starken Sonneneinstrahlung boten. Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass im Wallis bereits in der Bronzezeit eine ziemlich offene und vielseitig genutzte Kulturlandschaft entstand. In der jüngeren Bronzezeit ist eine Verschiebung von Ackerbau zu Viehwirtschaft mit Grünland zu beobachten. Grund dafür war möglicherweise eine vorübergehende Klimaverschlechterung, welche zu Ernteeinbussen beim Getreide führte. Dass das Klima für die Bevölkerung eine wesentliche Rolle spielte, zeigt eine Kaltphase am Ende der Bronzezeit zu Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. (Göschenen I), welche mit Vorstößen des Aletschgletschers und anderer grosser Alpengletscher einherging: Die Ackerflächen wurden teilweise aufgegeben, und auf dem brachliegenden Land breitete sich Pionierwald mit Birke, Hasel und Föhre aus.

Äcker und Reben in der Eisenzeit

Eine erneute Waldrodungsphase und die Erweiterung der landwirtschaftlichen Nutzflächen erfolgten mit dem Beginn der Eisenzeit. Der technologische Fortschritt, den das Eisen als neuer Werkstoff mit sich brachte, ermöglichte den Einsatz neuer Geräte – zum Beispiel den Wendepflug oder die Sense – und damit eine Intensivierung der Landwirtschaft. Der Getreidebau wurde wieder ausgeweitet; die günstigen und weitgehend stabilen klimatischen Bedingungen ab dem 8./7. Jhd. v. Chr., die bis in die Römerzeit anhielten, wirkten sich positiv auf die Ernterträge aus. In den Zeitraum zwischen 800 und 600 v. Chr. fällt auch der Beginn des Weinbaus auf den südexponierten Talterrassen bei Sion, Salgesch und möglicherweise an weiteren Stellen des Rhonetals. Die ersten Weinberge im Wallis sind somit deutlich älter als in den Regionen nördlich der Alpen, wo die ältesten Nachweise in die Römerzeit datieren.

Als weiterer Aspekt der Nahrungsmittelproduktion kam in der Eisenzeit die Schweinemast hinzu. In den Pollendiagrammen zeigt sich dies in einer starken Zunahme von Eichenpollen und Weidezeigern wie

Wacholder. Grosse, freistehende Eichen blühen intensiv und produzieren grosse Mengen an Eicheln, mit denen die Schweine gefüttert wurden. Wie in der Bronzezeit wurden in den höheren Lagen Lärchwiesen und Alpweiden als Weidegebiete für Rinder, Schafe und Ziegen genutzt. Die eisenzeitliche Landnutzung beschränkte sich jedoch nicht auf bevorzugte Lagen mit ertragreichen Böden; die Bauern bewirtschafteten auch weniger gut geeignetes Land in marginalen Gebieten, das in der Bronzezeit noch bewaldet war. Ein Beispiel dafür ist das eisenzeitliche Gehöft Pfyngut, welches im Einflussbereich der Rhone und der Geröllschüttungen aus dem Illgraben lag. Ob sozioökonomische Verhältnisse bzw. der steigende Bevölkerungsdruck die Menschen dazu zwangen, auch solche Gebiete zu besiedeln? Fest steht, dass das Pfyngut während der Eisenzeit mehrmals von Überschwemmungen und Murgängen aus dem Illgraben betroffen war. Unter Schichten von Kies und Sand begrabene ehemalige Ackerböden im Bereich des Gehöftes und Schichten mit tonigen Flussablagerungen im Pfafforetsee im nahen Pfynwald zeugen von diesen Naturereignissen. Die Bewohner des Pfynguts betrieben vermutlich neben etwas Ackerbau vor allem Viehzucht. Dabei wurden die natürlichen Ressourcen des Pfynwaldes intensiv genutzt; er diente nicht nur als Waldweide, sondern auch als Bau- und Brennholzlieferant. Zudem wurden wohl schon damals – wie dies noch bis in die Mitte des 20. Jhds. üblich war – Föhrennadeln als Streue verwendet. Ab Mitte des 3. Jhds. v. Chr. setzte nochmals eine starke Rodungsphase zur Ausdehnung der Äcker und Wiesen ein, bei welcher ein grosser Teil der Föhrenbestände des Pfynwaldes zerstört wurden.

Römerzeit: Roggen und Walnuss

Die Römerzeit brachte keine wesentlichen Veränderungen der Umwelt mit sich, jedoch einige Neuerungen und Fortschritte in der Landwirtschaft. Dazu zählt vor allem der Obstanbau. Zwei weitere Kulturpflanzen, der Walnussbaum und der Roggen, tauchten zwar schon gegen Ende des 2. Jhds. v. Chr. im Oberwallis auf, doch wurden beide erst in der Römerzeit verbreitet angebaut. Für eine Vergrösserung der Weinbaugebiete gegenüber der Eisenzeit gibt es bislang keine Hinweise. Beim Pfyngut kamen bei archäologischen Grabungen Bewässerungsgräben (Suonen) zum Vorschein, die möglicherweise nicht nur für die Bewässerung von Äckern, sondern vor allem auch für die Ertragssteigerung der Wiesen eingesetzt wurden. Dagegen ging die Beweidung des Pfynwaldes deutlich zurück, und die



Simplonpass, Hopschensee.
Heute ist das Simplongebiet praktisch entwaldet.



Föhrenbestände erholten sich bis zum Ende der römischen Besetzung weitgehend. Dies könnte ein Hinweis auf die zunehmende Bedeutung der Rinderhaltung mit Gras- und Heufütterung sein, während sich in der Eisenzeit wohl überwiegend Schafe und Ziegen ihr Futter im Wald suchen mussten.

Gegen Ende der römischen Epoche zeigen die paläökologischen Daten einen Einbruch in der Landwirtschaft und eine beginnende Wiederbewaldung, die vermutlich nicht nur auf die politischen Unsicherheiten, sondern vor allem auch auf kühlere und instabiliere Klimabedingungen nach dem Ende des römerzeitlichen Klimaoptimums zurückzuführen sind. Im Laufe des Frühmittelalters setzte die Landnutzung mit Ackerbau und Viehwirtschaft wieder ein, und im 9./10. Jhd. folgte eine letzte Phase von Waldrodungen und die Entstehung einer weitgehend offenen Kulturlandschaft. Beim Getreidebau gewann der widerstandsfähige, auch in höheren Lagen wachsende Roggen stark an Bedeutung. Die Mähwiesen nahmen flächenmäßig ebenfalls zu und wurden, wie die archäologischen Untersuchungen im Pfyngut zeigten, mindestens teilweise bewässert. Der Pfynwald wurde im Mittelalter wieder intensiv beweidet. Die agro-pastorale Wirtschaftsform, wie sie noch im 20. Jhd. praktiziert wurde, entwickelte sich zwar seit dem Mittelalter dem technischen Fortschritt entsprechend weiter, war aber im Verlaufe dieses Jahrtausends keinen grundlegenden Änderungen unterworfen.

Bibliographie

- Welten 1982
- Curdy/Paccolat/Wick 2009
- Wick 2011
- Colombaroli et al. 2013



Zeneggen, Kasteltschuggen: Verkohlte Erbsen (*Pisum sativum*). Um 1400 v. Chr.



Pollen der Arve (*Pinus cembra*).



Ausgewählte Fundstellen



1. Leuk, Guttet Wald.
Den Göttern geweiht – ein Depot aus der Frühbronzezeit.



2. Die Alte Gemmi.
Ein alter, wichtiger Transitweg in den Norden.



3. Mörderstein.
8000 Jahre Geschichte unter einem einzigen Felsblock.



4. Die Römerstrasse im Pfynwald.
Wohin des Weges?



5. Varen, Sportplatz.
Ein keltisches Dorf über dem Pfynwald.



6. Das Lötschental und der Lötschenpass.
Pfeilbögen, Gräber, Siedlungen.



7. Raron, Heidnischbühl.
Siedlungsplatz seit der Steinzeit.



8. Visp, In Albon-Höhle.
Grabhöhle und Rastplatz in der Bronzezeit.



9. Zeneggen, Kasteltschuggen.
Wehrmauer und Turm aus der Bronzezeit.



10. Oberstalden.
Ein uraltes Dorf im Gebirge.



11. St. Niklaus.
Ein eisenzeitlicher Grabhügel im Mattroth.



12. Randa.
Ein Urnenfriedhof aus dem 3./4. Jhd. nach Christus.



13. Zermatt, Furi.
Eine Werkstatt für Giltsteingefässe.



14. Zermatt, Alpe Hermettji.
Ein Felsunterstand auf 2600 m Höhe.



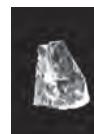
15. Gamsen.
Siedlung der Kelten- und Römerzeit.



16. Glis.
Frühe Bewohner am Fuss des Glishorns.



17. Brig, Brigerberg und Burgspitz.
Bronzezeit und keltisches Erbe.



18. Der Simplon.
Tor zum Süden, seit jeher.



19. Naters, Altersheim.
Eine reiche, steinzeitliche Siedlung.



20. Bitsch, Massaboden.
Gräber, Siedlungen, Glockenbecher.



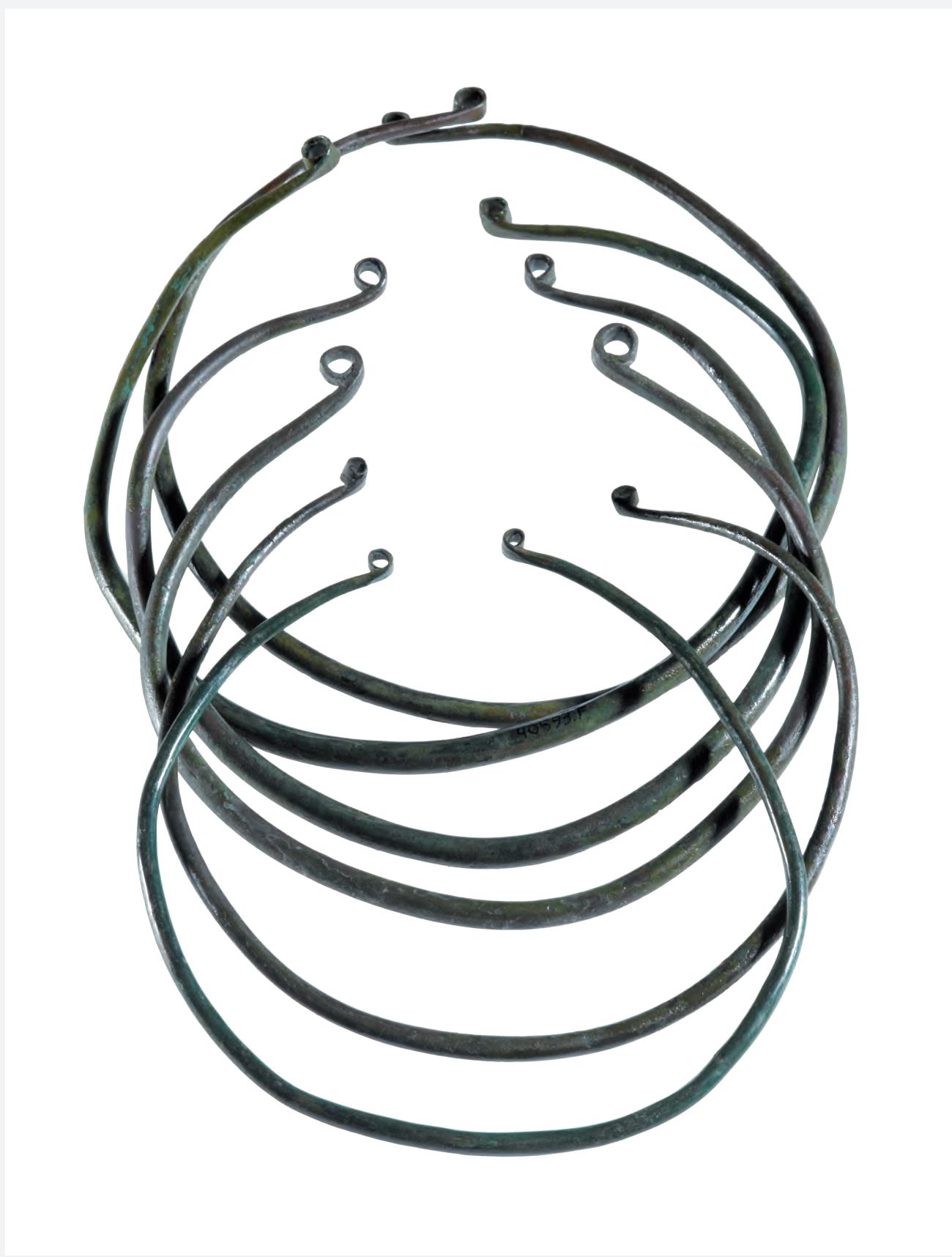
21. Grengiols, Schlosshubel.
Befestigung und Kontrollposten.



22. Binntal und Albrun.
Reiche Gräber und ein wichtiger Pass nach Italien.



23. Reckingen.
Maultierführer aus der Römerzeit.



Leuk, Guttet Wald: Ösenhalsringe.
Leuk, Guttet Wald: Typische «Walliser» Armbänder.

1. Leuk, Guttet Wald.

Den Göttern geweiht – ein Depot aus der Frühbronzezeit.

Im Jahr 1997 entdeckt Raymond Potterat in einem steil abfallenden Waldstück oberhalb von Leuk zwei Armbänder und sechs Ösenhalsringe aus Kupfer und Bronze. Diese waren in einer kleinen, etwa 30 cm tiefen, mit einem Stein gedeckten Grube deponiert, in elf Meter Entfernung von einem grossen Kalksteinblock. Noch im selben Jahr überlässt er diese Funde dem Kantonsmuseum in Sitten.

Die beiden Armbänder könnten ein Paar bilden: Beide sind aus gehämmertem Kupferblech gefertigt, an beiden Enden abgerundet, mit reichen geometrischen Mustern verziert und U-förmig zu einem Armband mit offenen Enden gebogen. Die regelmässigen, kleinen Perforierungen entlang des Randes weisen auf eine Hinterfütterung mit Leder oder Stoff. Die ungefähr zwanzig ähnlichen bis heute registrierten Walliser Armbänder stammen allesamt von Fundorten zwischen Leuk und Villeneuve und sind ein charakteristisches Regionalprodukt der Rhone-Kultur. Mit Ausnahme der Stücke von Leuk lagen alle in Gräbern. Ein 1972 in Conthey freigelegtes Frauengrab enthielt neben einer verzierten Scheibennadel und einem Paar Spiralohrringe ebenfalls ein solchen verzierten Armschmuck, anhand dessen wir die Armbänder zwischen 2000 und 1800 v. Chr. datieren und als Frauenschmuck identifizieren können (statt als Armschutzplatten von Bogenschützen, wie es erste Interpretationen vermuten liessen). Die sechs Ösenhalsringe sind annähernd kreisrund, massiv, mit rundem Querschnitt und abgeflachten, eingerollten Enden sowie abnehmenden Durchmessern (stapelbar). Vier von ihnen wurden aus 99,5-prozentigem Kupfer hergestellt; einer enthält 1,5 Prozent und der andere 4,65 Prozent Zinn. Diese in Mitteleuropa häufig vorkommenden Ringe (v.a. in Süddeutschland, Österreich und Tschechien) aus Gräbern und Horten, könnten mit der Verbreitung des in den Ostalpen gewonnenen Kupfererzes in Zusammenhang stehen. Polierte Stücke scheinen als Schmuck getragen worden zu sein, gussfrische werden als Barren gedeutet – bei vielen bleibt die Unterscheidung unklar, so auch hier in Leuk. In Bayern und in Österreich wurden mehrere mit Leuk vergleichbare Hortfunde in Steillagen entdeckt, in denen ebenfalls Ösenhalsringe, Armbänder und oft auch Beiklingen vergesellschaftet sind. Sie datieren alle in die gleiche Periode. Ihre gleichartige Zusammensetzung, deren Bedeutung sich uns allerdings nicht erschliesst, ist doch auffällig: Es könnte sich dabei um Weihedeponierungen oder um eine Art Schatzverwahrung handeln.

Bibliographie:
Des Alpes au Léman 2008, 240 – 241
Sammeln inmitten der Alpen 2013, 62 – 63





Leuk, Guttet Wald: Sicht ins Rhonetal.
In der Bildmitte: Pfyngut.

Rechte Seite: Frühbronzezeitliches Beil aus Bronze von Raron.



2. Die Alte Gemmi. Ein alter, wichtiger Transitweg in den Norden.

Alte Dokumente in den Archiven zeigen auf, dass bereits vor der Begehung des Gemmipasses über den Felsen der Daubenwand (2322 m) gegen Ende des Mittelalters, die Berner Alpen über einen noch höheren Pass überquert worden waren, die Alte Gemmi (2720 m), 2,5 km weiter östlich gelegen von ersterem. So ist gesichert, dass bereits gegen 800 n. Chr. Alemannen diesen Pass von Norden her überquert hatten. Prospektionsergebnisse ermöglichen es heute, anhand der Überreste von Trockensteinmauern und den Ruinen des heute noch sichtbaren Weges, eine Wegführung nachzuvollziehen. Bis vor Kurzem gab es noch keine archäologischen Funde, anhand derer man mutmasslich ältere Spuren der Begehung der Alten Gemmi datieren konnte. In den Jahren 2010, 2011 und 2013 wurden dann aber Dank systematischen Prospektionen einige Abschnitte des Weges aus der Römerzeit lokalisiert. Damit kann man die Nutzung des Passes mindestens während der jüngeren Eisenzeit nachweisen. Diesen heute steilen, schmalen Übergang mit Lasttieren zu bewältigen (Maultier oder Pferd) wäre unmöglich. Das Auffinden von Hufeisennägeln und einem Hufeisen in dieser Gegend beweist aber, dass der Weg zumindest im Mittelalter soweit hergerichtet gewesen sein muss, dass er mit Lasttieren begangen werden konnte. Unter den vorliegenden archäologischen Objekten ist das älteste eine Dolchklinge, die an den Beginn der Bronzezeit datiert wird (gegen 1800 – 1600 v. Chr.). Sie wurde allerdings auf der Ebene über dem Daubensee gefunden und beweist so nicht mit Sicherheit die Nutzung des Passes in dieser Zeit. Aufschlussreicher ist das Auffinden eines Fibelfragmentes aus Eisen auf dem Pass selber: Das Stück wird ins 3. – 2. Jhd. v. Chr. datiert. Auch eine Reihe von römischen Schuhnägeln wurde entlang der ganzen Strecke gefunden und ebenfalls eine auf dem Pass entdeckte Bronzemünze aus der Spätantike gibt weitere Hinweise auf Begehungen. Die Nutzung des Passes wurde auch später weitergeführt, das zeigen Hufnägel aus Eisen, ein Feueranzünder aus Eisen und das Fragment eines Hufeisens aus dem 8. bis 12. Jhd.

Diese Elemente weisen ein weiteres Mal darauf hin, wie wichtig der Siedlungsplatz Leukerbad in keltischer und römischer Zeit war, wie es bereits die reichen Gräber aufgezeigt hatten, die bei den Bauarbeiten für verschiedene Neubauten entdeckt und zerstört worden waren.

Bibliographie:

- Aerni 1971
- Aerni 1975
- Vallis Poenina 1998
- Curdy/Crivelli/Wiget 2011



Alte Gemmi: Vorder- und Rückseite einer spätrömischen Münze.
Alte Gemmi: Fuss einer Eisenfibel (3. Jhd. v.Chr.).





Alte Gemmi: Sicht auf den Pass gegen Norden.

3. Mörderstein.

8 000 Jahre Geschichte unter einem einzigen Felsblock.

Beim Mörderstein, der seinen Namen von lokalen Sagen her hat, handelt es sich um einen grossen Felsblock inmitten des Pfynwaldes, in der Nähe der heutigen Kantonsstrasse. 2002 erfolgten hier im Zusammenhang mit dem Bau der Autobahn A9 Sondierungen und zwei Jahre später Ausgrabungen. Diese zeigten neben archäologischen Erkenntnissen auch auf, dass es sich hier nicht um einen isolierten Felsen, sondern um einen Brocken aus einem Felssturz vom Gorwetsch handelt. Alle sichtbaren Überhänge des Felsbrockens dienten in der Vergangenheit als Unterstand. Die ersten Spuren menschlicher Anwesenheit stammen vom Ende des Mesolithikums um 6500 v. Chr., aber erst seit dem Jungneolithikum (4700 v. Chr.) stellen wir eine verstärkte Nutzung fest. Gesamthaft ist die hier nachgewiesene Nutzungsdauer wie auch die Anzahl der archäologischen Phasen einmalig für das Wallis. Die natürliche Ausrichtung des Mördersteins bot den prähistorischen Menschen auf der Ostseite gute Bedingungen für einen Unterstand – und hatte für uns den positiven

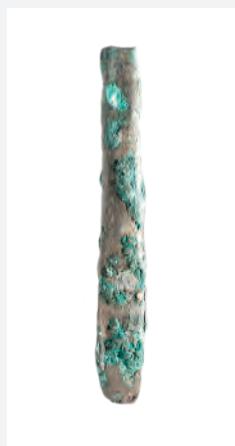
Effekt, dass alle Spuren der fortlaufenden Besiedlungen über Jahrtausende konserviert wurden. Ab dem Neolithikum werden die Strukturen und Einrichtungen um den Felsblock herum dann häufiger und grösser: Pfostenlöcher und Steinreihen zeigen an, wie gegen den Fels lehnende Konstruktionen aus Holz erstellt worden waren. Die in grosser Zahl vorhandenen Feuerstellen konzentrieren sich entlang der Felswand, im Schutz des Überhangs. Bei den Objekten für diesen Zeitabschnitt handelt es sich vor allem um Steinmaterial: Bergkristall, der zu Pfeilspitzen oder Klingen verarbeitet wurde; bearbeitetes Felsgestein (Beilklingen und Pfeilspitzen) oder seltener Objekte aus Silex, ein Material, das im Wallis nicht vorkommt. Die bronzezeitlichen Schichten weisen

grobe Keramikscherben mit charakteristischen Verzierungen auf (Leisten und Kanneluren) und auch ein paar Objekte aus Bronze (Ring, Stichel). Ab der Eisenzeit beschränken sich die Installationen nicht mehr nur um den Felsbrocken herum – auch die in der Nähe angelegten Aufschüttungen und Terrassen werden allmählich bewohnt und als Wege genutzt. Die jüngeren Perioden – Eisenzeit, Römerzeit, Mittelalter, Neuzeit – spiegeln sich in einer bunten Palette von Fundobjekten wieder: Fibeln, Nägel, Glas, Keramik und Münzen (die jüngste datiert von 1850). Auch ein Grab wurde auf der Westseite des Felsens unter



dem Überhang festgestellt; dieses konnte bisher nur teilweise ausgegraben werden und datiert in die Eisen- oder Römerzeit (noch zu bestätigen). Dieser Felsblock im Pfynwald hat im Verlauf der Zeit zuerst mesolithischen Jägern und dann ab dem Neolithikum Hirten als Rastplatz gedient. Ab dieser Zeit wird er für längere Aufenthalte genutzt und auch in der weiteren Umgebung sind Spuren für diese Veränderungen zu finden. Man könnte diese Lagerstätten als zeitweiligen Rastplatz interpretieren, sie sind aber wohl eher Zeichen für eine semi-permanente Nutzung bei der jahreszeitlichen Wanderwirtschaft.

Bibliographie:
Mottet/Giozza 2005
Mottet/Giozza 2008



Linke Seite: Pfynwald, Mörderstein, Grabungskampagne 2004.

Oben: Gravur aus dem 19. Jhd.: Sicht auf den Mörderstein nach Westen.
Unten: Stab und Spiralring aus Bronze (Spätbronzezeit).



Pfynwald: Konstruktion einer
römischen Strasse. Zeichnung B. Clarys.

4. Die Römerstrasse im Pfynwald. Wohin des Weges?

Unter den archäologischen Entdeckungen im Pfynwald auf dem künftigen Trassee der A9 (2004 – 2007) ist der Nachweis einer Römerstrasse sicher der wichtigste. Es konnten im Abstand von drei Kilometern zwei Teilstücke freigelegt werden: Das erste auf einer Länge von 150 m im Pfyngut auf der Höhe der Lichtung beim Gutshof Landgut, das zweite, ein einige Dutzend Meter langes Stück, am westlichen Rand des Pfynwaldes am Fuss des Mördersteins. Die Art dieser Streckenkonstruktion ist ungewöhnlich: Ca. 3 m breit ist sie im Pfyngut auf einem Fundament aus Holz gebettet. Die tragende Struktur besteht aus fünf bis sechs halben oder geviertelten Stämmen, vierkantig oder naturbelassen, der Länge nach ausgelegt; im Boden erhalten geblieben sind allerdings lediglich die Negativabdrücke. Zwischen den Stämmen diente eine Füllung von Kies, Ästen und Wurzelwerk als Drainage. Auf dieses Fundament legte man eine Schutzschicht aus Holzbrettern oder aneinander gereihte, quer verlegte Stangenholz. Entsprechende Konstruktionen gibt es bei in Nordeuropa entdeckten Strassen mit vollständig konservierten Holzbestandteilen. Die geringe Anzahl von Nägeln weist darauf hin, dass die meisten der Querhölzer eingekerbt wurden oder durch Holzkeile bzw. -bolzen verbunden waren. Die Oberfläche der Strasse bildete eine leicht gewölbte Schicht aus Kies oder Erde, vermischt mit Kalk, um der Konstruktion Halt zu geben. Die Strasse ist dreimal am gleichen Ort und mit der gleichen Technik instandgestellt worden. Strassen auf einem Holzfundament, wie man sie auch in Nordeuropa seit der Vorgeschichte bis in die jüngste Zeit gefunden hat, scheinen eine spezielle Konstruktionstechnik für sumpfigen Untergrund gewesen zu sein. Auch im Fall vom Pfyngut werden feuchte Zonen westlich der Fundstelle und die Beschaffenheit des Geländes zu dieser Lösung geführt haben. Man kann sich auch fragen, ob die Römer im Talgrund der Alpenregionen nicht generell auf diese Weise gebaut hatten, damit man gegen die ständige Überschwemmungsgefahr, im Wallis der mäandernden Rhone, gewappnet war. Zahlreiche Schuhnägel (709 Stück), die sich von den Sohlen der Benutzer der Strasse gelöst haben, ermöglichen die Datierung der Konstruktion ab dem Ende des 1. Jhds. v. Chr., aber auch die Beurteilung ihrer Frequentierungsintensität, bis zu ihrer Aufgabe Mitte des 3. Jhds. n. Chr. Verschiedene C14-Analysen zeigen indessen auf, dass diese Transitachse noch bis zum Hochmittelalter als Weg weiterverwendet wurde.

Die Römerstrasse im Pfynwald scheint ein Teil der Hauptstrasse von Martinach nach Brig gewesen zu sein. Mit Blick auf die Kosten einer solchen Konstruktion, aber auch ihre frühe Datierung, ist denkbar, dass es sich bei dieser Strasse um eine militärische Strategieachse gehandelt hatte. Zum Zeitpunkt der Eroberung der Alpen (um 15 v. Chr.) oder etwas später angelegt, diente sie dazu, ins Alpenmassiv einzubrechen, um rasch am Ort des Geschehens zu sein. Des Öfteren wurden solche Militärstrassen anschliessend dem öffentlichen Gebrauch übergeben, aber weiterhin auf Staatskosten unterhalten.

Bibliographie:
Paccolat 2011a

5. Varen, Sportplatz. Ein keltisches Dorf über dem Pfynwald.

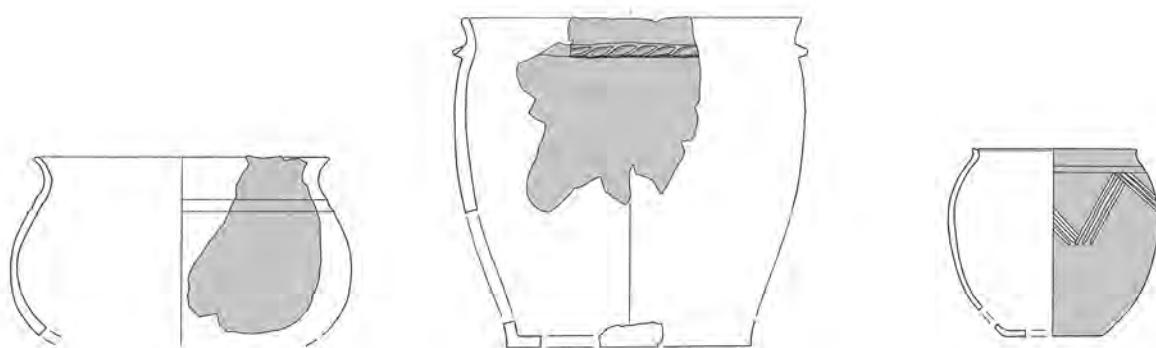
Der Siedlungsplatz Sportplatz im Zentrum des Dorfes Varen über dem Pfynwald wurde 1998 ausgegraben; die Stelle war im Verlauf von bereits laufenden Aushubarbeiten für die neue Schule zufällig entdeckt worden. Die unmittelbar an die Hand genommenen Grabungsarbeiten dauerten drei Wochen. Die zu diesem Zeitpunkt noch vorhandenen archäologischen Schichten an der Basis des Aushubes lieferten an die zwanzig Gruben und Feuerstellen, verteilt auf einer Terrassenanlage. Diese muss sich in der Nähe der damaligen Siedlung befinden, da das archäologische Fundmaterial ausschliesslich aus Elementen im Zusammenhang mit häuslichen Aktivitäten und Handwerk besteht: Arbeiten mit Kupfer oder Bronze (Schmelztropfen), Verwendung der Feuerstellen zum Kochen (zahlreiche Keramikgefässer) usw.

Mehr als 3500 Keramikfragmente konnten hier aufgesammelt und in die frühe Eisenzeit datiert werden (7./6. Jhd. v. Chr.): Geduldige Montagearbeiten ergaben schlussendlich über 100 verschiedene Gefässer, leider aber kein einziges vollständig. Es handelt sich hier um einen wichtigen Materialkorpus für die Erfassung der Oberwalliser Keramiktraditionen dieser Epoche. Die Formen erinnern einerseits an solche in den Nordalpen; seltsamerweise – da man Ähnlichkeiten zu Formen im übrigen Oberwallis erwarteten würde – befinden sich darunter einige sehr spezifische Varen-Typen. Ob diese Eigenheit nun mit einem chronologischen Unterschied der Siedlung Varen und dem Beginn des keltischen Dorfes des Vergleichsfundortes Gamsen zu tun hat oder ob jede Gemeinschaft für gewisse Keramikprodukte tatsächlich einen eigenen Stil hatte, ist heute noch unklar. Das eigentliche, zur Grabung gehörende Dorf konnte bis heute nicht lokalisiert werden. Man weiss aber, dass früher in der Umgebung von Varen einige eisenzeitliche Gräber gefunden worden waren (allerdings nicht mit Material, das mit demjenigen der Sportplatz-Funden korrespondiert). So rechnet man mit Sicherheit damit, dass früher oder später neue Funde die Wichtigkeit der prähistorischen Gemeinschaften bestätigen werden, die auf dem Plateau Varen gesiedelt hatten. Altfunde zeigen bereits heute an, dass diese Leute in der Vorgeschichte wohlhabend waren, wie das ein 1906 entdecktes, wunderschönes Ensemble von Bronzeobjekten von europäischer Bedeutung demonstriert. Es stammt aus einem datierten Kriegergrab um 1500 v. Chr. (Mittelbronzezeit): Der Verstorbene hatte eine Beilklinge bei sich, eine Gewandnadel und ein imposantes Bronzeschwert – eines der ältesten, das je im Wallis gefunden wurde.

datiert werden (7./6. Jhd. v. Chr.): Geduldige Montagearbeiten ergaben schlussendlich über 100 verschiedene Gefässer, leider aber kein einziges vollständig. Es handelt sich hier um einen wichtigen Materialkorpus für die Erfassung der Oberwalliser Keramiktraditionen dieser Epoche. Die Formen erinnern einerseits an solche in den Nordalpen; seltsamerweise – da man Ähnlichkeiten zu Formen im übrigen Oberwallis erwarteten würde – befinden sich darunter einige sehr spezifische Varen-Typen. Ob diese Eigenheit nun mit einem chronologischen Unterschied der Siedlung Varen und dem Beginn des keltischen Dorfes des Vergleichsfundortes Gamsen zu tun hat oder ob jede Gemeinschaft für gewisse Keramikprodukte tatsächlich einen eigenen Stil hatte, ist heute noch unklar. Das eigentliche, zur Grabung gehörende Dorf konnte bis heute nicht lokalisiert werden. Man weiss aber, dass früher in der Umgebung von Varen einige eisenzeitliche Gräber gefunden worden waren (allerdings nicht mit Material, das mit demjenigen der Sportplatz-Funden korrespondiert). So rechnet man mit Sicherheit damit, dass früher oder später neue Funde die Wichtigkeit der prähistorischen Gemeinschaften bestätigen werden, die auf dem Plateau Varen gesiedelt hatten. Altfunde zeigen bereits heute an, dass diese Leute in der Vorgeschichte wohlhabend waren, wie das ein 1906 entdecktes, wunderschönes Ensemble von Bronzeobjekten von europäischer Bedeutung demonstriert. Es stammt aus einem datierten Kriegergrab um 1500 v. Chr. (Mittelbronzezeit): Der Verstorbene hatte eine Beilklinge bei sich, eine Gewandnadel und ein imposantes Bronzeschwert – eines der ältesten, das je im Wallis gefunden wurde.

Bibliographie:
Héritier 2002





Linke Seite: Varen: Feuerstelle.

Oben: Varen: Zusammenfügen der Scherben.
Unten: Verzierte Töpfe (7. Jhd. v. Chr.). Zeichnung L. Héritier.



Lötschental, Kippel: Beigaben aus einem reichen spätömischen Grab: Glas- und Bernsteinperlen, Ohrringe, Scheibenfibel, Anhänger.
Unten: Silberfingerringe. (3. oder 5. Jhd. n. Chr.).

Rechte Seite: Kippel, Bätzlerfriedhof oder Gattenalp:
Schwert und Schwertscheide aus Eisen (4. – 3. Jhd. v. Chr.). Zeichnung L. Pernet.

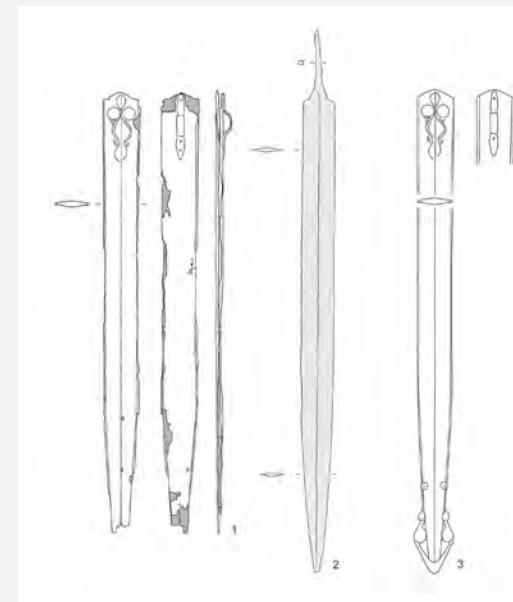
6. Das Lötschental und der Lötschenpass. Pfeilbögen, Gräber, Siedlungen.

Das Lötschental ist vom Rhonetal her relativ schwierig zu erreichen. Auf dem Weg zum Lötschenpass oberhalb von Kippel, einem der wenigen begangenen Pässe in die Berner Alpen, finden sich hier aber immer wieder Spuren von prähistorischen Menschen.

Die ersten Hinterlassenschaften im Lötschental datieren in die Bronze- und Eisenzeit. Frühere Spuren von mesolithischen Jäger und Sammler-Gruppen in den Höhen der Berner Alpen wurden bislang noch nicht gefunden – das könnte sich durch gezielte Prospektionen allerdings rasch ändern. Die Funde: In der Nähe von Goppenstein fand man in einer Lawine einen Armring aus der Spätbronzezeit sowie eine Fibel und Armringe aus der Eisenzeit, die aus Grabkontexten stammen könnten. Weiter oben, in der Nähe des Lötschenpasses, weisen mehrere Funde auf eine Begehung bereits in der frühen Bronzezeit: In den 1930er und 1940er Jahren hatte der Gebirgsmaler Albert Nyfeler wochenlang auf dem Lötschenpass biwakiert, um dort zu malen. Während seinen Wanderungen fand er um den Pass herum Armbrustbolzen, Knochen, Lederreste und bronzezeitliche Pfeilbogen (um 2000 v. Chr.). Laut mündlicher Überlieferung sollen ferner Köcher aus Birkenrinde, Sehnen, Pfeilspitzen aus Knochen usw. gefunden worden sein. Nyfeler's Malschülerin Mina Märki-Zulliger entdeckte ausserdem zwei römische Münzen, die heute allerdings verschollen sind. Sie wurden etwa 100 m nördlich des alten Holzkreuzes auf der Berner Seite gefunden. Vor Kurzem ergaben Prospektionen des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern auf der Nordflanke des Passes ebenfalls prähistorisches Material.

Für das Dorf Kippel beschränkt sich unsere Kenntnis auf die Erwähnung von diversen zerstörten Gräbern bei Bauaushuben, insbesondere jenem beim Hausbau von Albert Nyfeler. Es soll sich hier um mehrere reiche Gräber aus der jüngeren Eisenzeit und der Römerzeit gehandelt haben, einige davon offenbar Brandgräber. Weiter fand man in der Höhe in der Nähe des Bätzlerfriedhofs ein keltisches Eisenschwert aus dem 3. Jhd. v. Chr. Auch dieser Einzelfund ist schwer zu interpretieren – wahrscheinlich handelt es sich um eine Weihedeponierung.

Bibliographie:
Vallis Poenina 1998, 198 – 200
Junkmanns 2013
Hafner 2015



7. Raron Heidnischbühl. Siedlungsplatz seit der Steinzeit.

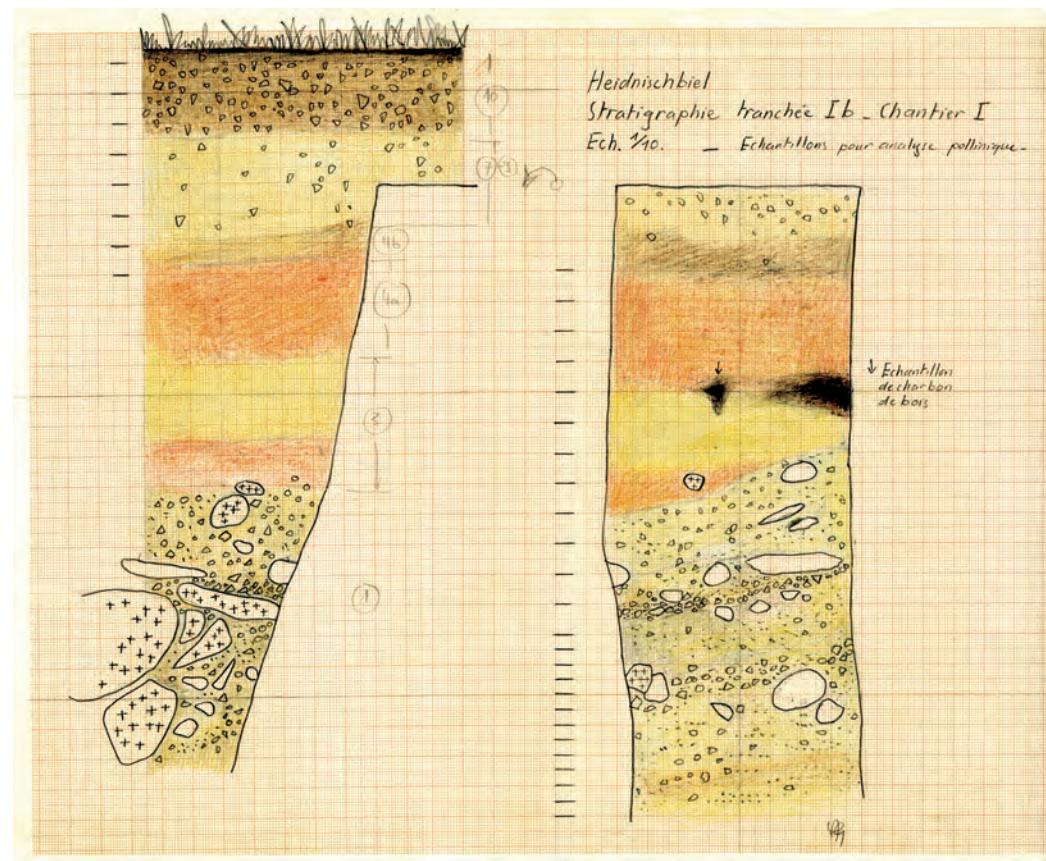
Marc-Rodolphe Sauter führte in den Jahren 1960 und 1961 auf dem moräischen Hügel von Raron, Heidnischbühl auf 773 m (140 m über der Talebene) zwei kurze, gut dokumentierte Grabungskampagnen durch. Die Forschungsergebnisse (Pfostenlöcher, Gruben, Feuerstellen, Keramiktöpfe, Steinmaterial und Metall sowie Sicheln und Mahlutensilien) weisen auf zwei bis drei Besiedlungsphasen im Neolithikum und der Bronzezeit; einige Pflugspuren konnten keiner Epoche zugewiesen werden.

Die neolithische Keramik ist homogen und verziert mit breiten Kanneluren, Typ St. Leonard aus der zweiten Hälfte des Jungneolithikums zwischen 3800 – 3400 v. Chr. Der bronzezeitliche Horizont zeigt gut erhaltene Strukturen auf (Feuerstellen, Pfostenlöcher), 75 % der aufgesammelten Keramik datiert in die Spätbronzezeit. Die Tierknochenanalyse von Louis Chaix ergab über 60 % Schafe und Ziegen, 25 % Rinder und 1.5 % Jagdtiere. Das Vieh wurde auch auf höher gelegene Weiden getrieben. Der Hügel Heidnischbühl bietet alle erforderlichen Ressourcen für eine Gruppe von 20 – 30 Personen, wie Forschungen ergeben haben. Funde aus der Spätbronze- und Eisenzeit: In einem Einzelgrab lag eine Binninger-Nadel und auf der Fläche unterhalb des Hügels wurden eine Siedlung und ein Friedhof festgestellt. Hier am östlichen Fuss des Hügels fand man auch einige später datierte Gräber mit einer Navicella-Fibel und einem Gürtelhaken sowie je vier flachen Fussreifen. Über einem älteren, spätbronzezeitlichen Grab befand sich ein weiteres mit einer Fibel mit Aufsatz aus der älteren Eisenzeit in Norditalien. Auf der Grabungsstelle V wurden mehrere Hausgrundrisse einer älteren eisenzeitlichen Siedlung freigelegt. Ein grosser Teil der Keramik ist verschollen; trotzdem sind Parallelen zur norditalienischen Golasecca-Kultur ersichtlich. Bei der Friedhof-Vergrösserung konnten ebenfalls auf dem westlich gelegenen Burghügel (702 m) archäologische Spuren festgestellt werden, darunter Siedlungsreste aus der Bronzezeit und, wie auf dem Heidnischbühl, aus dem Jungneolithikum.

Zwischen diesen beiden Fundorten gibt es auf einigen Felsplatten (erodierte) Schalen mit Durchmessern bis zu 10 cm. Vom weiter östlich liegenden St. German wird von einem Grabfund mit Beigaben berichtet, einem Röhrenring und Walliser Armringen.

Bibliographie:
Heierli 1893
Crotti/Pignat 1986





Linke Seite: Raron, Heidnischbühl: Grabungsfeld II, 1962.

Oben: Raron, Burghügel: Krug (Mittelbronzezeit, um 1500 v.Chr.).

Unten: Raron, Heidnischbühl: Originalzeichnung einer Stratigraphie, 1962. Zeichnung A. Gallay.

8. Visp, In Albon-Höhle. Grabhöhle und Rastplatz in der Bronzezeit.

1967 entdeckten zwei Buben in einem Wald oberhalb von Visp auf ca. 950 m eine schwer zugänglichen Höhle mit verschiedenen Sälen, Gängen und Löchern mit mehreren Keramiktöpfen, darunter Graburnen aus der Spätbronzezeit. 1985 fand die Forschungsgruppe PAVAC im Verlauf von systematischen Ausgrabungen weiteres Material: Keramik, ein Glätter aus Grünstein, ein Schlagstein aus Granit, eine Bronzesichel, Tierknochen (Rind, Schaf/Ziege, Schwein, Nagetier, Vogel), karbonisierte Getreidekörner und wahrscheinlich eine Bernsteinperle.

Die Keramik in einem der Säle zeigt starke Parallelen zu Norditalien (Canegrate); ein ähnlicher Topf wurde auch in Raron, Heidnischbühl gefunden. Die Keramik aus einem andern Saal erinnert hingegen an Material aus den Nordalpen bzw. Süddeutschland/Österreich (Urnenfelderkultur). Das ist aussergewöhnlich und die klare Trennung von Keramiktöpfen aus zwei verschiedenen Kulturkreisen schwierig zu interpretieren: Einerseits ist bis heute nicht geklärt, ob die beiden Kulturgruppen Canegrate und Urnenfelderkultur gleichzeitig bestanden oder sich folgten. Und andererseits ist die Verbindung Wallis – Norditalien seit langem bekannt, jene zur mitteleuropäischen Urnenfelderkultur jedoch neu. Die vorliegende Knopfsichel datiert in die Spätbronzezeit. Saal 3 scheint eine eigentliche Grabhöhle gewesen zu sein; ob die andern Höhlensäle Wohnstätten, Grabhöhlen, Ritual- oder Deponierungsorte waren, ist vorerst noch nicht geklärt.

Bibliographie:
David-Elbiali 1987





Visp, In Albon-Höhle: Spätbronzezeitliches Grabkeramikensemble (1400–1300 v. Chr.).
Visp, In Albon-Höhle: Die Höhle während der PAVAC-Prospektion (1985).

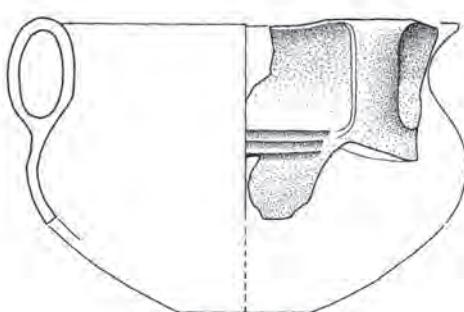
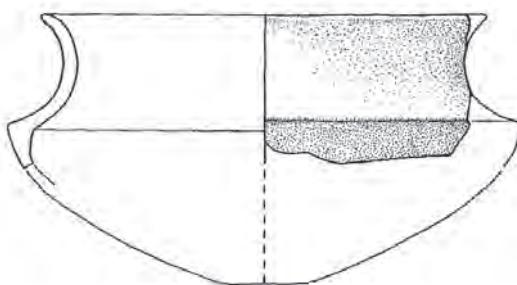
9. Zeneggen, Kasteltschuggen. Wehrmauer und Turm aus der Bronzezeit.

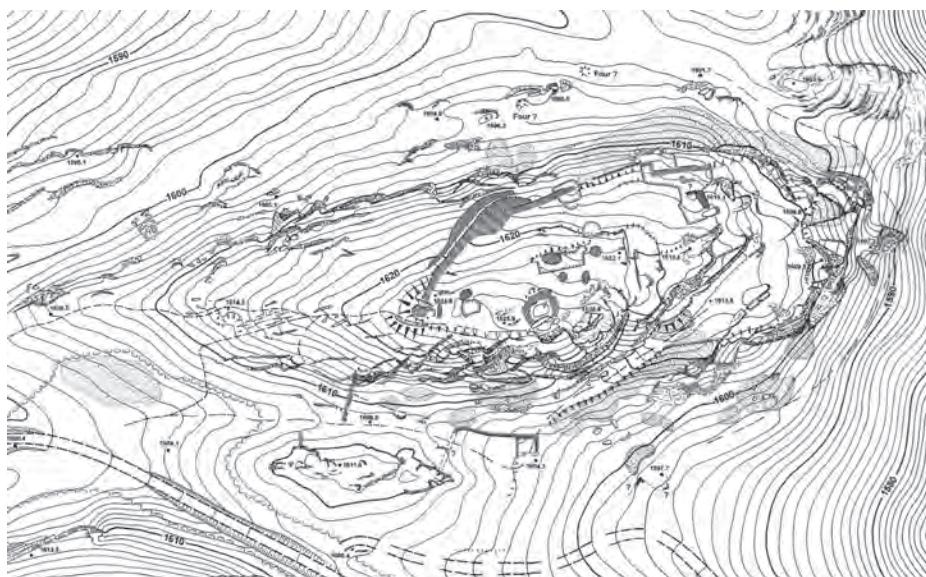
Der Hügel Kasteltschuggen liegt oberhalb des Dorfes Zeneggen im Vispertal. Die ersten archäologischen Beobachtungen wurden 1955 von einer Schulklasse aus Basel gemacht. Später erfolgten archäologische Grabungen von Johannes Senti, der sich jeweils in den Sommermonaten in Zeneggen aufhielt. Hierbei wurden zahlreiche Keramikscherben sichergestellt. Rudolf Degen vom Schweizerischen Nationalmuseum öffnet 1960 und 1963 dann verschiedene Sondierungsschnitte und sammelt dabei Fundgut ein. Leider ist ein Grossteil

der damals erstellten Grabungsdokumente verschwunden. 2005 veranlassten die Walliser Kantonsarchäologie und das Geschichtsmuseum eine topographische Aufnahme des Hügels, auf deren Basis das eindrückliche Modell erstellt wurde, das heute in Sitten im Geschichtsmuseum Wallis zu besichtigen ist. Weil archäologische Unterlagen zum Kasteltschuggen fehlen (ausser der topographischen Aufnahme von Giorgio Nogara), ist es schwierig, die Anlage zu interpretieren. Aufgrund einer noch teilweise erhaltenen Struktur im Norden vermutet man eine Schutzmauer um die Anlage herum. Der Zugangsweg im Süden des Hügels führt zu einer Art Rampe. Da wo sich Weg und Rampe kreuzen, lässt ein Steinhaufen eine monumentale Pforte vermuten. Auf dem höchsten Punkt des Hügels befindet sich eine zusammengefallene Trockensteinstruktur – wohl einst ein Turm; an verschiedenen Punkten erscheinen Spuren der Terrassierungsmauern. Am Rand der archäologischen Sondierungen wurden grosse verkohlte Holzstücke gefunden, vielleicht Pfosten einer Grundstruktur. Weitere Spuren lassen auf Öfen schliessen: vollständig kalzinierte Steine und Stücke von gebranntem Lehm. Offenbar stellte man

in einem dieser Lehmelemente Kupfertropfen fest (Analyseresultate des Schweizerischen Nationalmuseums). Anhand der Keramikstudie und der C14-Analyse von Kohlefunden auf der Grabung ist ersichtlich, dass der Ort in der mittleren Bronzezeit bewohnt war, seine Funktion allerdings ist unklar. Wir kennen weitere Orte dieses Anlagetypes im Wallis und anderswo in den Alpen, eine Art befestigtes Refugium oder eine Zufluchtstätte. Man sieht solche Befestigungen andernorts auch in Zusammenhang mit der Kontrolle von Zugangs-routen oder von Erz-Lagerstätten. In Zeneggen könnte es sich um Kupfervorkommen aus dem Ginals-Tal handeln, zu Fuss in ungefähr zwei Stunden Entfernung erreichbar.

Bibliographie:
Degen 1986
David-Elbiali 1994





Linke Seite: Zeneggen, Kasteltschuggen: Schüssel und Tasse (1400–1300 v. Chr.). Zeichnung M. David-Elbiali.

Oben: Zeneggen, Kasteltschuggen: Sicht nach Norden.
Modell H. Lienhard.

Mitte: Topographischer Plan. Zeichnung G. Nogara.
Unten: Sicht nach Süden. Modell H. Lienhard.

Unten: Sicht nach Süden. Modell H. Lienhard.



Oben: Oberstalden: Vorder- und Rückseite einer spätrömischen Münze.
Unten: Grabungsstelle 1997 (Haus Studer).

Rechte Seite: Oberstalden: Misoxer-Fibel (2./4 Jhd. n. Chr.).

10. Oberstalden.

Ein uraltes Dorf im Gebirge.

Der Fundort Oberstalden (Gemeinde Visperterminen) oberhalb von Visp, liegt auf 1000 m in starker Hanglage. Gegen Ende des 19. Jhds. liess ein Zufallsfund aus einem Grab vermuten (Bronzearmringe datierend ans Ende der Eisenzeit), dass sich hier eine alte Siedlung befunden hatte. Die wirkliche Entdeckung des Fundortes erfolgte dann aber erst 1994 anlässlich des Aushubes für ein Haus im Ort Giljo.

Seitdem wird der Hang, wenn neue Immobilien entstehen, systematisch überwacht und erforscht. So konnten im Zusammenhang mit rund einem Dutzend Neubauten archäologische Interventionen durchgeführt werden, die kontinuierlich die Überreste einer prähistorischen Siedlung an den Tag brachten. Der letzte Aushub wurde 2013 observiert und bestätigt, dass die Siedlung bis in die Bronzezeit um 1700 v. Chr. zurückgeht. Der Fundort Oberstalden stellt für die Region das Pendant bzw. die Gebirgsversion der prähistorischen und antiken Siedlung von Gamsen bei Brig dar. Die Siedlung entstand allerdings früher als Gamsen und besteht seither wie es scheint ohne Unterbruch bis zum heutigen Weiler. Die Topographie zwang die Bewohner damals, Terrassen anzulegen, sei es um ihre Häuser zu bauen oder um Felder zu bewirtschaften. Die Gebäude weisen eine der Umgebung angepasste Architektur auf, mit einem Unterbau aus Trockenstein und einem Oberbau aus Holz, und zwar bereits seit der Bronzezeit und bis ins Hochmittelalter.

Ab dem Ende der Frühbronzezeit (1700 v. Chr.) wurde auf der Bergseite des Hanges eine weite Fläche angelegt, unterstützt von einer imposanten Mauer – die erste menschliche Installation an diesem Ort. Der Siedlungsplatz wurde dann bis ans Ende der Eisenzeit und bis anfangs Römerzeit weitergenutzt (1200 v. Chr. bis 50 n. Chr.). In der Spätantike (2. – 5. Jhd. n. Chr.) und im Mittelalter (5. – 10. Jhd. n. Chr.), verschieben sich die Gebäude nach unten hin zum heutigen Dorf. Für alle diese Zeitspannen kann man nicht von einem Dorf im eigentlichen Sinn sprechen, eher von einer Streusiedlung, die uns keine genaueren Anhaltspunkte zur Bevölkerungsdichte geben kann.

Die Typologie des Mobiliars zeigt in ihrer Fazies eine stark regional-geprägte kulturelle Identität, aber auch eine Zugehörigkeit und Kontakte mit Norditalien. Die Siedlung Oberstalden, keineswegs einsame Enklave im Gebirge, befindet sich in unmittelbarer Nähe von Transitwegen: Vom Saastal über verschiedene Pässe ins Ossola, Tessin und ins Aostatal (Simplon, Antrona, Monte Moro, Theodul).



Bibliographie:
Paccolat 2008
Paccolat 2011b

11. St. Niklaus.

Ein eisenzeitlicher Grabhügel im Matternal.

Das Dorf St. Niklaus liegt im Matternal südlich von Visp in einer Höhe von 1127 m. 1971 wurde die Universität Genf informiert, dass man dort am Rande einer Baugrube verschiedene Knochenfragmente und Bronzeschmuckteile gefunden hatte. Die Schichten eines Sondierungsschnittes und die Analyse des Fundmaterials zeigten dann auf, dass es sich um einen

teilweise zerstörten Grabhügel mit mehreren Gräbern gehandelt hatte, deren reiche Beigaben ans Ende der älteren Eisenzeit datieren. Die geborgenen Knochen stammen von einer jungen sowie einer erwachsenen Frau. Neben Gegenständen mit sehr lokal-kultureller Prägung dokumentieren die Fundstücke die Beziehungen der ansässigen Bevölkerung zu ihren Nachbarn im Norden und Süden, sicher durch die Nähe zu mehreren Alpenpässen. Bei den Fibeln handelt es sich um importierte Prestigeobjekte aus Norditalien: Zwei Navicellafibeln (Kahnfibeln) und eine dritte Fibel mit einem dünnen Bogen, auf dem eine Bernsteinperle mit rechteckigem Querschnitt aufgefädelt war. Die drei Fibel-Typen sind in Norditalien

gleichzeitig verbreitet. Der Ringschmuck weist auf Beziehungen zu inneralpinen und nordalpinen Kulturgruppen: Die Ringe mit überlappenden Enden haben Parallelen in die oberitalienische Seenregion; die beiden großen Ringe aus Bronzeblech mit kleinen Buckeln und Ritzungen verziert, finden hingegen Entsprechungen im Schweizer Mittelland. Bei den kleinen Armringen mit Eisenniete und Punktreihen, scheint es sich um eine sehr lokale Produktion zu handeln; Parallelen finden sich in der Gegend um Visp herum. Die sieben mit konzentrischen Kreisen verzierten Knöchelringe mit immer kleiner werdendem Durchmesser (stapelbar), gehören zur gut bekannten Kategorie der typischen Walliser Knöchelringe.

Das Fundensemble demonstriert die kulturellen Besonderheiten des Oberwallis am Ende des 7. und 6. Jhds. v. Chr.: Die Fibeln zeigen Beziehungen nach Süden in die Gegend des Lago Maggiore und Comer Sees, wo sich die Golasecca-Kultur entwickelt, Gemeinschaften, die den Austausch zwischen den von den Etruskern beherrschten Regionen und den keltischen Gebieten nördlich der Alpen kontrollierten. Ihr Einfluss erstreckte sich bis ins Innere des Alpenmassivs. Hier haben die ansässigen Gruppen dann jedoch während der gesamten Eisenzeit starke kulturelle Eigenheiten bewahrt, was durch den vorliegenden Ringschmuck verdeutlicht wird. Gleichzeitig unterhielt man aber auch Kontakte zum Schweizer Mittelland und zum West-Hallstattkreis.



Bibliographie:
Tori 2012
Sammeln inmitten der Alpen 2013, 68–69



Linke Seite: St. Niklaus: Bronzblech-Armringe mit Eisenniete. (nordalpiner Typ).

Oben: St. Niklaus: Bronzefibel mit Bernsteinperle (7.–6. Jhd. v. Chr., norditalienischer Typ).

Unten: «Walliser» Knöchelringe (7.–6. Jhd. v. Chr.).

12. Randa.

Ein Urnenfriedhof aus dem 3./4. Jahrhundert nach Christus.

Am 2. September 2013 überwachte die Kantonsarchäologie den Aushub für ein Wohnhaus vor dem Gemeindeschulhaus von Randa. In der nordöstlichen Ecke der Terrassierung konnten im Schnitt mehrere kohlehaltige Verfärbungen festgestellt werden, die als Brandgräber interpretiert wurden. Beim Öffnen einer kleinen Fläche (15 m^2) wurde ein Teil einer Nekropole freigelegt, sichtbar wurde eine enge Konzentration von Gräbern: Mehr

als zwanzig Gruben mit Urnen wurden identifiziert und ausgegraben.

Für die archäologische Intervention bzw. Notgrabung hatte man nur wenige Tage Zeit (vom 3. bis 17. September). Alle Urnen wurden darum im Block ausgehoben und im Labor ausgegraben und untersucht. Das Füllmaterial der Gruben wurde vollständig aufbewahrt für weitere Untersuchungen (Siebarbeiten).

Nach ersten Beobachtungen scheint es sich bei allen Gräbern um denselben Begräbnisritus zu handeln – um sekundäre Deponierungen von Kremationen. Der Verstorbene war an einem unbekannten Ort ausserhalb der Nekropole auf einem Scheiterhaufen verbrannt worden. Anschliessend wurden die sterblichen Überreste der Verbrennung in ein Ossuar gelegt, in eine Urne aus Giltstein (8 Exemplare) oder aus einem vergänglichen Material (6 Exemplare). Die Gefässer wurden anschliessend in eine viereckige Grube von ca. $1\text{m} \times 50\text{cm}$ gestellt. Die Füllung des Grabes bestand aus den Verbrennungsrückständen (kohlehaltige Erde, Asche, Tierknochen und verschiedene Opfergaben) und der kieshaltigen Erde vom ursprünglichen Aushub für das Grab. Der ebenfalls vorhandene Lehm könnte

ein Rest des ursprünglichen Hügels sein, der als Markierung aufgeschüttet worden war. In den Gruben fand man reiche Beigaben, Schmuck, den die Toten trugen oder Opfergaben, die auf dem Scheiterhaufen mitverbrannt worden waren (Schuhnägel, Gewandnadeln, Ringe, Münzen und Werkzeug aus Eisen). Eine erste Bestimmung der Münzen zeigt auf, dass einige der Gräber ins 4. Jahrhundert nach Christus datieren. Sie bezeugen das Weiterführen dieses Begräbnisrituals in einer Zeit, als die Sitte in andern Regionen der Schweiz und in Europa schon seit einem halben Jahrhundert wieder aufgegeben worden war.

Die Nekropole von Randa bestätigt die Präsenz einer grossen Berggemeinschaft zuhinterst im Mattertal während der Spätantike (3. – 4. Jhd.). Die Dichte der Gräber weist auf eine



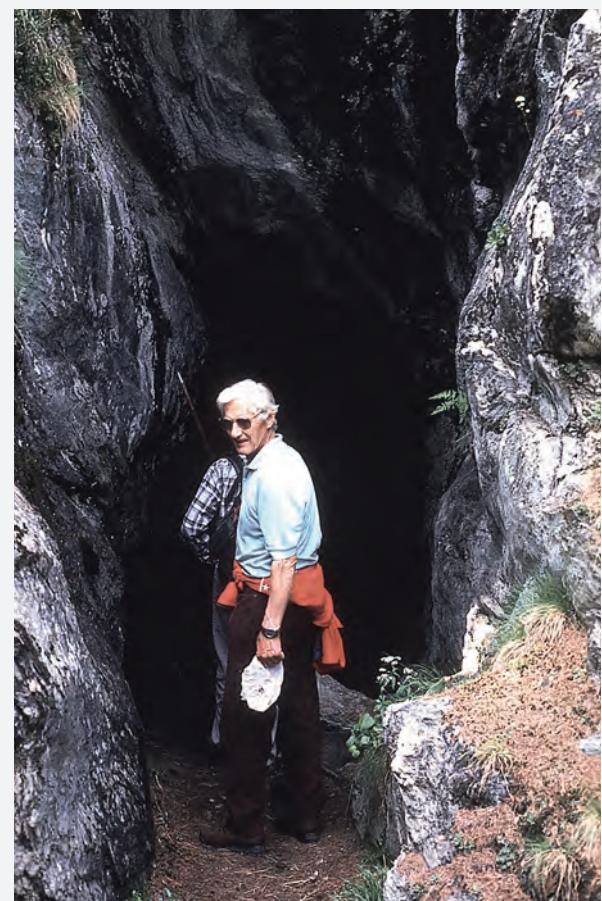
einflussreiche Siedlung in unmittelbarer Nähe und die aufgefundenen Objekte auf einen gewissen Wohlstand. Das Auffinden von Giltsteinkernen in der Verfüllung von einigen Gräbern könnte ein Indiz für die Tätigkeiten der Verstorbenen sein. Tatsächlich ist die Herstellung von Giltstein-Gefäßen in der Gegend gut dokumentiert, insbesondere auf Furi oberhalb von Zermatt, wo zwischen dem dritten und dem siebten oder achten Jahrhundert ein Giltsteinbruch ausgebeutet und Gefäße hergestellt wurden (siehe Zermatt, Furi). Bereits Sauter hatte 1960 von früheren Funden von Giltsteinfragmenten in Randa berichtet.

Bibliographie:
Sauter 1960, 263
Paccolat 2014



Linke Seite: Randa: Grabung 2013.
Grabgrube mit Holzkohle und Giltstein-Aschenurne
(3.–4. Jhd. n. Chr.).

Oben: Graburne mit Deckel (Grab 34).
Unten: Graburne (Grab 21).



Zermatt, Furi: Yvo Biner im Steinbruch Dossen.
Zermatt, Furi: Grabung 2003.

Rechte Seite: Zermatt, Furi: Giltstein-Werkabfälle.

13. Zermatt, Furi. Eine Werkstatt für Giltsteingefäße.

1987 wurde auf Furi oberhalb von Zermatt (1800 m) während des Verlegens von Wasserrohren für den Betrieb von Schneekanonen eine Produktionsstätte von Giltsteingefäßen entdeckt. Diese Werkstatt war während der Römerzeit und des Frühmittelalters in Betrieb (die C14-Datierungen umfassen eine Zeitspanne zwischen 300 bis 700 n. Chr.). Der Lokalhistoriker Yvo Biner überwachte die Fundstelle während mehreren Jahren. Die Sammlung umfasst Tausende Stücke von Produktionsabfällen, die von mehreren Handwerkergenerationen hinterlassen worden waren. Zusätzliche Ausgrabungen erfolgten in den Jahren 1994 und 1995. Die Fundstelle von Furi stellt bis heute den einzigen Beleg für eine serienmässige Herstellung von Giltsteingefäßen in der Antike dar. Mit Ausnahme einer Trockensteinmauer auf einer Länge von einem Meter war es nicht möglich, auf der untersuchten Fläche weitere Strukturen freizulegen. Mehrere aufeinanderfolgende Schichten von Abschlägen, Steinmehl und hunderte Fragmente von nicht fertiggestellten Gefäßen, Drehkernen und Rohlingen belegen, dass es sich um eine Drehbank-Produktionsstätte handelte. Die Formen sind standardisiert: Zumeist konische Töpfe mit mittleren Durchmessern von 15 bis 25 cm.

Bei der Herstellung wurde der Steinblock zunächst grob behauen, um einen Gefäßrohling zu erhalten; darauf sind Spuren dieses Arbeitsschrittes jeweils noch sichtbar. Der Steinblock wurde anschliessend waagerecht auf der hydraulisch angetriebenen Drehachse eingespannt und mit Harz befestigt. Das Ganze wurde über einen Zapfen, der in ein Loch in der Gefäßmitte getrieben wurde, zusammengehalten. Anschliessend bearbeitete man den Stein mit Eisenwerkzeug (gerade oder gebogene Dreheisen) und das Gefäß wurde so herausgeschnitten. Zuletzt wurde der Kern in der Mitte abgetrennt. In der Römerzeit und während des gesamten Frühmittelalters hatte sich eine quasi industrielle Fertigung entwickelt, deren Erzeugnisse über weite Entfernung auf den Markt gebracht wurden. Wir kennen heute mehrere grössere Produktionszentren, die den Markt während des gesamten ersten nachchristlichen Jahrtausends beliefert haben. Im 1. Jhd. n. Chr. wurden in den Steinbrüche von Chiavenna bei Como intensiv grauer Talkschiefer abgebaut und die dortige Produktion ins ganze Römische Reich exportiert; davon berichtet auch der antike Autor Plinius der Ältere.

Ab dem 3. Jhd. n. Chr. wurden die Produktionszentren ins Aostatal verlegt, wozu sicher auch die Werkstatt von Zermatt gehörte. Grünschiefer war wegen seiner Qualität so begehrt, dass die Gefäße bis zum Ende des 1. Jahrtausends n. Chr. nach ganz Italien exportiert wurden.

Bibliographie:
Vallis Poenina 1998, 201 – 203
Paccolat 2005



14. Zermatt, Alpe Hermettji. Ein Felsunterstand auf 2600 m Höhe.

Der Fundort Hermettji oberhalb von Zermatt befindet sich am Fuss der Felswand Schwarze Tschugge auf 2600 m. Der durch einen Felsüberhang geschützte Ort hat eine Länge von etwa 20 m und eine Breite von 4 m. Aufgrund seiner Höhenlage ist der Unterstand nur von Juni bis November problemlos zugänglich.

Der Abri wurde 1985 im Verlaufe von archäologischen Prospektierungsarbeiten der Universität Genf entdeckt. Zwischen 1985 und 1997 fanden weitere Grabungskampagnen statt, während denen insgesamt eine Fläche von 22 m² archäologisch untersucht wurden. Die archäologische Schicht hat eine Stärke von 10 bis 30 cm. Die C14-Daten und das eingesammelte Fundgut zeigen auf, dass prähistorische Menschen diesen Abri zwischen 7900 und 1500 v. Chr. regelmässig aufgesucht hatten. Mehrere Feuerstellen konnten festgestellt werden: Einfache Feuer direkt auf der Erdoberfläche oder in einer kleinen Grube, manchmal ausgekleidet und umrahmt mit flachen Steinen. Der untersuchte Ort hat 400 Fundstücke geliefert. In der mesolithischen Schicht, die ausschliesslich Bergkristallobjekte enthält, finden sich ein Kernstück und zahlreiche Abschläge, die darauf schliessen lassen, dass die Artefakte vor Ort zugeschlagen und nachgeschärft worden sind. Für das Neolithikum und die Bronzezeit hat man ebenfalls Bergkristallstücke gefunden, die allerdings bereits bearbeitet ins Camp gebracht worden waren, wo sie dann zerbrochen oder einfach verloren gegangen sind. Die vorgefundenen verbrannten Knochen konnten nicht bestimmt werden, weil sie allzu stark fragmentiert sind.

Der Abri von Zermatt ist bis heute einer der am höchsten gelegene prähistorische Fundort in den Alpen. Die Archäologen schlagen drei Szenarien vor, um die Präsenz des prähistorischen Menschen auf dieser Höhe zu interpretieren: Im Mesolithikum, also zu einer Zeit, in der Jäger und Sammler-Gruppen noch die Alpen durchstreiften, könnte es sich um einen saisonale Lagerplatz von Jägern gehandelt haben. Hier verbrachte man die Sommermonate, um der hochalpinen Jagdbeute zu folgen, Gämsen, Steinböcken, Murmeltieren und Schneehühnern. Für das Neolithikum könnte man im Zusammenhang mit den ersten Hirten und Bauern von folgender Hypothese ausgehen: Hirten benutzten diesen Unterstand während der Sömmerrung ihrer Herden auf den Hochplateaus über Zermatt. Während allen Epochen wurde der Abri sicher auch als Etappenhalt auf dieser alten, auf transalpinen Route genutzt, die aus dem Aostatal über den Theodulpass und den Eringerpass ins Eingertal (Val d'Hérens) führte.

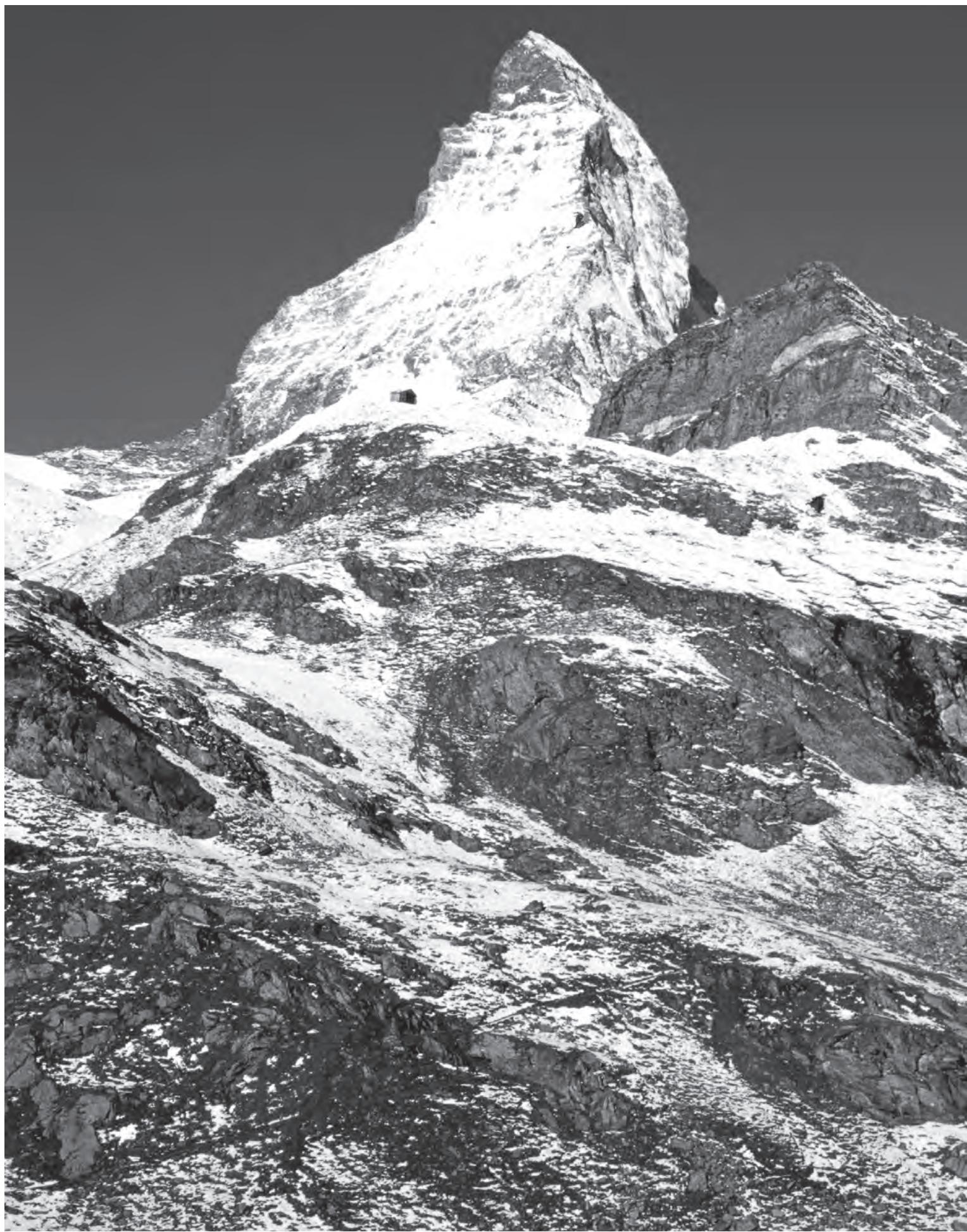


Bibliographie:
Curdy/Leuzinger-Piccard/Leuzinger 1998, 2003
Leuzinger 2002



Linke Seite: Zermatt, Alpe Hermetti: Silexdolch aus der Frühbronzezeit (1800 – 1600 v. Chr.).

Oben: Zermatt, Alpe Hermetti: Der Abri im Neolithikum. Zeichnung A. Houot.
Unten: Zermatt, Alpe Hermetti: Neolithisches Werkzeug: Dolchklinge aus Silex, Pfeilspitze aus Grüngestein, Feuerschlagstein aus Silex.



Sicht auf den Felsunterstand
Schwarze Tschugge
am Fusse des Matterhorns.



15. Gamsen. Siedlung der Kelten- und Römerzeit.

In Gamsen am Fusse des Glishorns, Gemeinde Brig-Glis, an einer Zugangsroute zum Simplonpass, wurde von einer Fläche von 6 ha entlang der Autobahn A9 in den Jahren 1988 bis 1999 etwa die Hälfte archäologisch erforscht. Hier konnte auf einmalige Weise die komplexe Entwicklung einer alpinen Siedlung über einen langen Zeitraum hinweg präzise studiert werden. Wichtig ist zusammenfassend die Erkenntnis, dass das alpine Dorf zwar betreffend Gebiet und Bevölkerung konstant, aber keine unveränderliche Einheit war, Standorte und Art der Siedlung waren über die Jahrhunderte grossen Veränderungen unterworfen.

Gamsen bot im eisenzeitlichen 7. Jhd. v. Chr. genügend Ressourcen für eine kleine Gemeinschaft von Bauern und Hirten, zu einer Zeit, in der der Austausch zwischen den Siedlungen Norditaliens und den keltischen Fürstensitzen der nördlichen Alpen intensiviert wurden. Fraglich ist, ob die Gemeinschaften das ganze Jahr hier lebten, sind doch die vollschattigen Wintermonate bereits ab Oktober sehr kalt; sicher halfen dabei die niedrige Bauweise der Holzhäuser und das reichlich vorhandene Brennholz. Auch den durch die Hanglage entstehenden Überschwemmungen und Sturzbächen wurde getrotzt: Auf den so entstandenen Schwemmkegeln (Breitenweg, Waldmatte Ost und Waldmatte West) wurden in der Eisenzeit die ersten Holzhäuser erbaut (die Abholzungen verstärkten dabei letztendlich die Erosion). Für die Zeit von Mitte

7. Jhd. vor bis zum Ende des 1. Jhds. nach Christus wurden in Gamsen bzw. Bildacker, Breitenweg, Waldmatte (von O nach W) rund zwanzig Besiedlungsphasen festgestellt. Nach häufigen Ortswechseln in den ersten 250 Jahren setzte sich die Siedlung um 250/200 v. Chr. definitiv in der Waldmatte fest und ab der Römerzeit ab Ende des 1. Jhds. v. Chr. stellt das Dorf eine Kontinuität aus der Eisenzeit dar. Die Dörfer und bewirtschafteten Zonen von Gamsen sind relativ gut bekannt, nicht aber die Friedhöfe, die bis heute vollständig fehlen. Innerhalb der Wohnbereiche wurden jedoch zahlreiche Gräber von Kleinkindern gefunden (Neugeborene und einige Monate alte Säuglinge), oft an einer Hausmauer oder unter der Eingangsschwelle vergraben; die Gräber von Erwachsenen hingegen fehlen weitgehend. Vermutet werden die Nekropolen unterhalb des Dorfes, wo dann im Verlauf der Ausgrabungen zwischen Schwemmkegeln doch zwei Gräber mit reichen Beigaben aus der frühen Eisenzeit freigelegt werden konnten.

Für die ersten Weiler von Gamsen vermutet man einige Dutzend Bewohner, später zu Beginn der Römerzeit höchstens 100 bis 200 Personen. Angebaut wurde hauptsächlich Gerste, Einkorn und Hirse sowie Futter für das Vieh. Man hielt Schafe und Ziegen für Milch, Wolle und Fleisch; daneben ein paar wenige Rinder und Schweine, seltener Pferde. Jagd- und



Sammelware ist zwar vielfältig, wurde aber in geringer Menge aufgefunden – ein Zeichen dafür, dass Viehhaltung und Ackerbau für die Ernährung ausreichten. Alle tierischen und pflanzlichen Fasern wurden vor Ort hergestellt und verarbeitet. Generell stammen ausser dem Metall alle verwendeten Materialien wie Kiefernholz, Lehm, Giltstein usw. aus der Umgebung. Zahlreiche Objekte zeugen von Kontakten mit Regionen an den norditalienischen Seen: Hier wird die besondere Lage von Gamsen im Rhonetal am Zugang zum Simplonpass offensichtlich. So weisen typischer Schmuck und Keramik auf Kontakte mit der norditalienischen Golasecca-Kultur und später mit dem Gebiet der Lepontier in der Gegend von Como. Ebenfalls Material aus den nördlichen Alpen ist vorhanden, allerdings weit seltener. Das Territorium Wallis wurde dann ab 15 v. Chr. ins Römische Reich integriert; das brachte für die Siedlung Gamsen aber keine grossen Veränderungen mit sich, man führte die alten Traditionen bis ins frühe Mittelalter weiter. Wichtig für die römischen Behörden scheint die Kontrolle des Grossen St. Bernhards gewesen zu sein, eine der kürzesten Verbindungen zwischen Italien und den Provinzen nördlich der Alpen. Eine eigentliche Romanisierung fand so nur bis in die Gegend von Siders statt. Das Dorfbild von Gamsen, Waldmatte ist in der Römerzeit offensichtlich von ausgedehnteren Terrassen geprägt als in der Eisenzeit: Von Wegen durchzogen, ein kleines gemauertes Gebäude im Zentrum, das als Heiligtum angesehen wird, die Friedhöfe ausserhalb liegend. Mit drei bis vier Hektaren Gesamtfläche handelt es sich für den alpinen Bereich um eine relativ grosse Siedlung. Ab dem Frühmittelalter (6. Jhd.) besteht dann kein zusammenhängendes Dorf mehr, sondern nur noch einzelne verstreute Gebäude. Es konnten mehr als hundert Häuser festgestellt werden, kleine, rechteckige Holzbauten, meist aus einem einzigen, durchschnittlich 45 m^2 -grossen Raum bestehend. Ein einziges Gebäude wurde im klassischen römischen Stil gebaut (Mauerwerk, Mörtelboden, bemalter Verputz); Dachziegel wurden keine gefunden. Für die Römerzeit konnten vier Gruppen von Körperbestattungen freigelegt werden (Familien oder Klans). Eine weitere, spätere Gräbergruppe befand sich entlang eines grossen, zweiteiligen Gebäudes aus dem 7. – 9. Jhd. n. Chr., das als kleine Kirche interpretiert wird. Unmittelbar oberhalb der Siedlung stellen wir grössere Gipsvorkommen fest und einige Gipsbrennöfen, die mit Sicherheit mit dem Anlegen der Siedlung Gamsen zu tun haben. Auch die definitive Aufgabe der Siedlung fällt vermutlich nicht zufällig mit dem Produktionsstopp der Gipsherstellung im 11. – 12. Jhd. zusammen.

Bibliographie:
Waldmatte 2013
Benkert et al. 2014



Oben: Gamsen, Waldmatte: Grabungskampagne 1999, Tag der offenen Tür.
Rechte Seite, oben: Krug aus dem Golasecca-Gebiet (7. Jhd. v. Chr.).
Rechte Seite, unten: Gamsen, Waldmatte: Das keltische Dorf von Gamsen. Modell H. Lienhard.



16. Glis.

Frühe Bewohner am Fuss des Glishorns.

Im Ort Glis Heh Hischi (670 m, in den alten Dokumenten auch Grundbiel oder Schönbiel) wurden in den Jahren 1897 bis 1900 anlässlich von Planierungsarbeiten, veranlasst von Ratsherr R. Gemmet «um seine Wiese auszuebnen», um die zwanzig Steinkistengräber, Typ Chamblandes, entdeckt, eines davon mit drei Bestattungen, zwei Gräber mit zwei Bestattungen. Diese Art von Gräbern ist typisch für die Jungsteinzeit (5. – 4. Jahrtausend v. Chr.). Im Oberwallis wurden solche Bestattungen auch noch in Bitsch, Massaboden und in

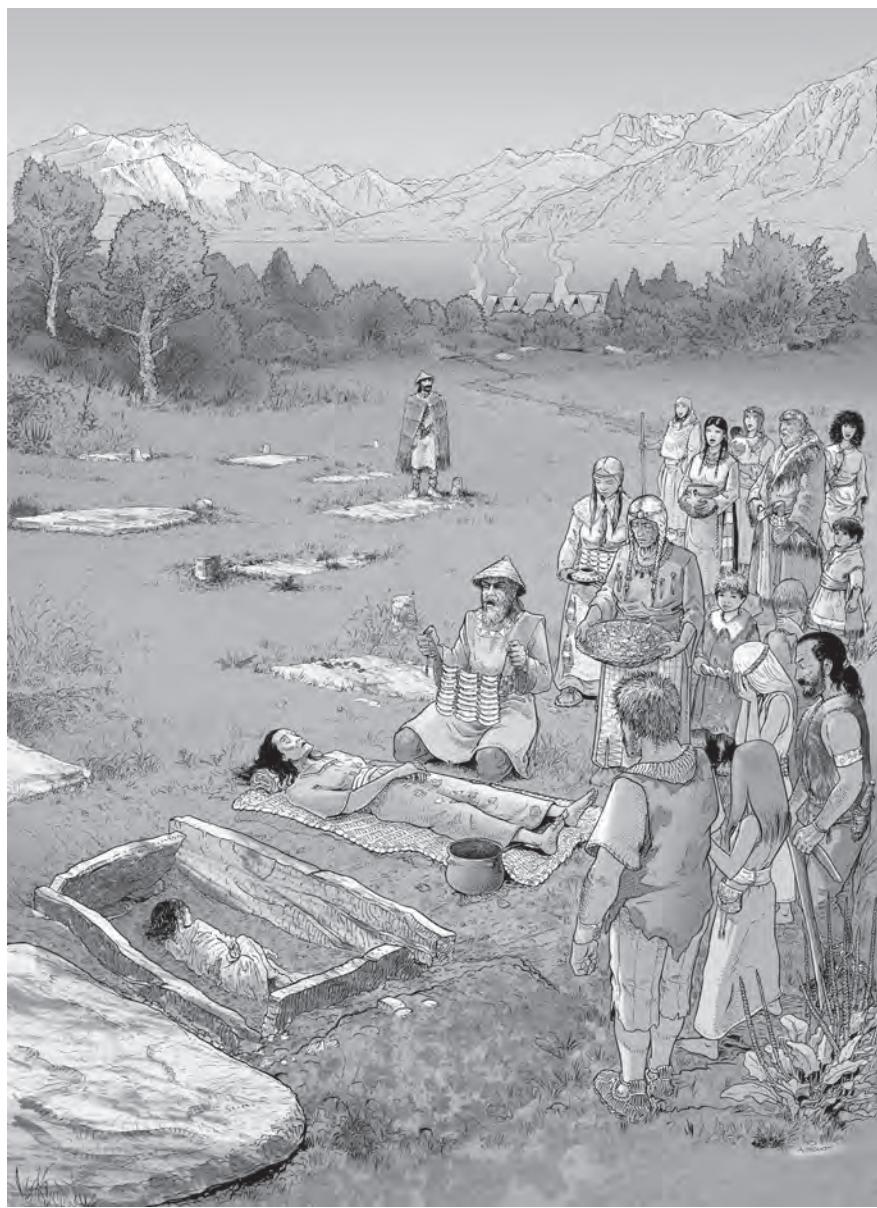
Hohtenn, Gurru gefunden. Im Unterwallis gibt es neben der berühmten Grabanlage von Sitten, Petit-Chasseur, noch mehrere andere Fundorte. Die Gräber in Glis waren ca. 1m eingetieft und mit feinem Anschwemmsand gefüllt. Einige enthielten Knochen und reiche Grabbeigaben: Gelochte Kalksteinknöpfe Typ Glis (144 konische Knöpfe mit V-Durchlochung), ein dreieckiges Silexbeil Typ Glis (L 23.6 cm), eingeschliffenes Beil aus Grünstein, diverse Pfeilspitzen, eine grosse Silexklinge und Muschelschmuck. Die von der Forschung in der ganzen Welt benutzte Bezeichnung «Typ Glis» zeigt die Wichtigkeit dieser Funde. Die Knochen

sind verschollen. Es gibt in den alten Schriften ausserdem eine Erwähnung von «rötlichen Verfärbungen», was auf Ockerbestreuung hinweisen könnte und auch aus andern jungsteinzeitlichen Fundorten bekannt ist (so auch aus Bitsch, Massaboden).

In Glis Klosmattenstrasse wurden bei einer Routinekontrolle eines Bauaushubes bzw. der Unterkellerung eines Hauses diverse sedimentäre Schichten mit archäologischen Spuren entdeckt. Eine erfolgte Notgrabung zeigte einen verbrannten Horizont, Pfostenlöcher, eine Grube, eine Rinne und verbrannte Flecken, aber kein Material. Eine C14-Datierung von Kohle aus einem Pfostenloch ergab ein Datum am Ende des 5. bzw. Anfang des 4. Jahrtausends v. Chr. (wie die Steinkistengräber von Heh Hischi). In unmittelbarer Nähe wurden ähnliche Beobachtungen gemacht. Der Fund einer weiteren Steinkiste könnte mittelalterlich sein.

Bibliographie:
Sauter 1950, 96
Vallesia LIV 1999, 323 – 326





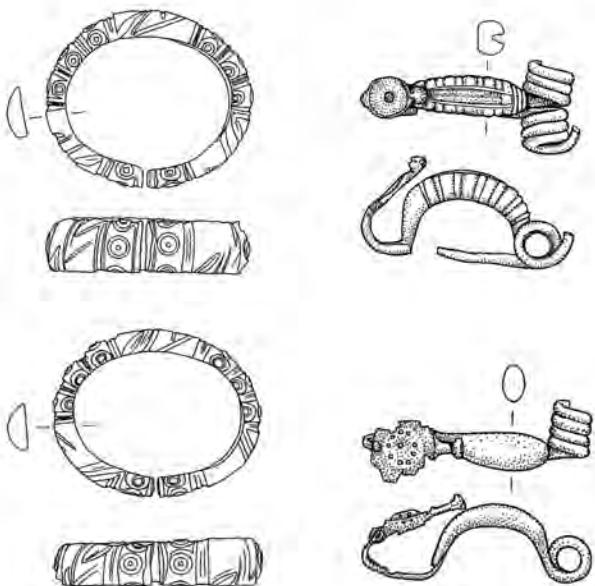
Linke Seite: Glis, Heh Hischi: Steinbeile aus Silex und Grüngestein; Dolchklinge aus Silex. (4. Jtsd. v. Chr.).

Oben: Glis, Heh Hischi: V-durchlochte Steinknöpfe.
Unten: Nekropole von Corseaux (VD). Bestattung in Steinkisten.
Im Hintergrund der Genfersee. Zeichnung A. Houot.

17. Brig, Brigerberg und Burgspitz. Bronzezeit und keltisches Erbe.

Von Weitem sichtbar thront über dem weiten Plateau von Ried-Brig auf 900 m Höhe der Hügel Burgspitz, ein strategisch günstiger Ort zur Überwachung der gesamten Simplonroute, mit weiter Sicht hinab ins Rhonetal und hinauf ins Goms. Auf der wahrscheinlich bereits in alter Zeit ausgeebneten nördlichen Terrasse kurz unter der Hügel spitze konnte man durch Sondierungen im Rahmen eines Interreg-Projektes (Interreg III, Italien-Schweiz) nach-

weisen, dass hier seit der Urgeschichte bis in die Antike Menschen gesiedelt hatten. In einem Sondierschnitt am äussersten Rand der Terrasse geriet man in 1.80 m Tiefe in die unterste archäologische Schicht mit Haustierknochen und Keramikfragmenten (grobe Scherben mit Leistenverzierungen aus der Frühbronzezeit). C14-Untersuchungen der Tierknochen ergaben Daten zwischen 1800 – 1600 v. Chr., d.h. die Zeit der Rhonekultur (2200 – 1600 v. Chr.). Das Material aus dem darüberliegenden Siedlungshorizont, Scherben, Knochen und ein Pfosten, datiert in die Mittelbronzezeit (1700 – 1450 v. Chr.). Ab dieser Zeit bis wahrscheinlich in die frühe Eisenzeit wurden in mehreren Phasen Wälle angelegt und erneuert (Steinmantel mit kompakter Füllung). Eine Kohleschicht, die wahrscheinlich von einem Brand herstammt, datiert in die Zeit zwischen 1500 – 1200 v. Chr. und enthielt



sehr viel Keramik. Römische Münzen aus der Spätantike und römische Schuhnägel gehören zu den jüngsten Funden auf der Terrasse; Strukturen aus dieser Zeit wurden bislang allerdings keine gefunden. Sauter berichtete 1955 von einem Grabfund, einem wahrscheinlichen Steinkistengrab am westlichen Fuss des Burgspitzes. Untersuchungen von Gräben für eine Bewässerungsanlage am östlichen Fuss des Burgspitzes ergaben keine Resultate.

Auf der Hinterseite des Hügels gibt es Spuren einer Besiedlung und einer Befestigung aus dem Mittelalter. Am Fusse des Hügels und auf dem ganzen Plateau von Ried-Brig/Termen gab es zahlreiche Grabfunde aus der Eisen- und Römerzeit, sowie C14-Daten aus dem Jungneolithikum (4000 – 3800 v. Chr.). Die Eisenzeit wird im Gebiet Brig – Brigerberg neben einigen Streufunden durch Grabfunde angezeigt: 1912 ergab sich beim Aushub für das Haus Lédy der Familie Anderlédy in Brig ein Zufallsfund: In ca. 3m Tiefe wurde ein von Steinen umgebenes Körpergrab mit zwei Skeletten gefunden. Die reichen Grabbeigaben bestehen aus zwei Bronzefibeln und zwei Walliser Armspangen aus Bronze und wurden 1913 dem Schweizerischen Landesmuseum in Zürich übergeben, wo sie sich auch heute noch befinden. Die massiven Armspangen mit Kreisaugenverzierung und die Fibeln datieren die Bestattungen in die jüngere Eisenzeit (ca. 250 – 150 v. Chr.). Solche Bronzespangen wurden von den Frauen der Überer paarweise an den Armen getragen. Aus einem Grab in Ried-Brig,

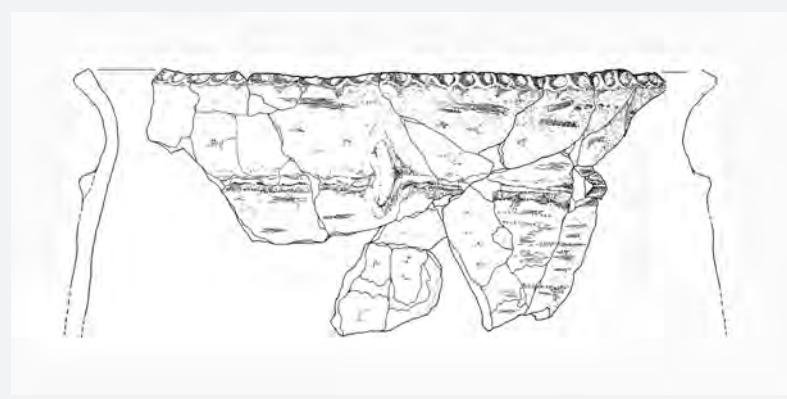
Haus Imhof stammen die Grabbeigaben einer keltischen Frau aus der frühen Eisenzeit: Neben einem Tonnenarmband – dem traditionellen Schmuck aus Bronzeblech keltischer Frauen – fand man auch zwei Giltsteinarmringe. Solche Schmuckstücke, eine Oberwalliser Nachahmung der Lignit-Armringe der Nordalpen im 7./6. Jhd. v. Chr., wurden auch in Gamsen, Waldmatte hergestellt und finden sich bis ins Aostatal, Arona am Lago Maggiore und im Norden bis nach Fribourg. Sie scheinen von hochrangigen keltischen Frauen getragen worden zu sein. Münzfunde, die vom «Römerweg» (Brig-Simplonpass) stammen sollen (unpubliziert), könnten den heute nur bis ins Mittelalter gesicherten Weg als tatsächlich römisch nachweisen. Bereits früher war im Schallberg auch ein Hadrian-Sesterz gefunden worden. Ebenfalls Scherben von römischer Keramik im Lingwurm und der Simplonstrasse sowie Funde vom Kastel oberhalb der Saltinaschlucht zeugen von dieser Zeit.

Bibliographie:
 Sauter 1955, 21
 Erste Spuren 2007, 32–33
 Benkert/Curdy/David-Elbali 2010
 Tori 2012



Linke Seite: Brig, Chalet Ledy: Massive «Oberwalliser» Armringe mit Kreisaugenverzierungen und Fibeln aus Bronze (3. Jhd. v. Chr.). Nach Tori 2012.

Ried-Brig, Burgspitz: Oben: Grabung 2004. Sicht nach Westen.
 Unten: Grosser Topf mit Leistenverzierung (1400. v. Chr.).
 Zeichnung Chr. Gaudillère.



18. Der Simplon. Tor zum Süden, seit jeher.

Die ältesten Spuren vom Simplon (Passhöhe 2005 m) und seiner Umgebung (Alpe Veglia 1750 m auf der italienischen Seite) stammen aus dem Mesolithikum (9000 – 5500 v. Chr.). An fünfzehn verschiedenen Örtlichkeiten wurde im Verlauf von Prospektionen in der Passgegend Material gefunden (ca. 100 Artefakte), mit drei Konzentrationen um die Seen und Moore herum – typische Fundorte für dieses Zeit. Das älteste Artefakt, ein Mikrolith, stammt aus dem frühen bis mittleren Sauveterrien (um 8500 – 7500 v. Chr.). Eine gezielte Sondierung an einem der Seen ergab auf einem einzigen Quadratmeter weitere 300 Artefakte aus Bergkristall (Waffen und Werkzeug) und Überreste einer Herdgrube, ebenfalls aus der mittleren Steinzeit um 7000 v. Chr.

Die Sondierung eines Unterstandes in Passnähe in 30 cm Tiefe lieferte ein Datum um 6500 v. Chr., eine späte Phase des Sauveterrien bzw. des Mesolithikums, bestätigt durch den Fund eines Pfeileinsatzes, einem Trapez. Weitere Sondierungen bei Felsunterständen um die Passhöhe herum erbrachten keine Resultate.

Die Ergebnisse auf dem Simplonpass wie auch auf der Alpe Veglia, Cianciavero sind praktisch identisch – vielleicht handelt es sich gar um die gleichen Gruppen, legten die Jäger und Sammler aus der Mittelsteinzeit doch weite Strecken zurück. Für das Neolithikum ist auf dem Simplonpass bislang kein archäologisches Material gefunden worden – nicht so in der benachbarten Alpe Veglia, wo man im Felsunterstand Balm d'la Vardaiola eine Felszeichnung aus dem Spätneolithikum (um 3500 v. Chr.) gefunden hat: Eine schematische, rot-braune Strichfigur, die wahrscheinlich einen Hirsch darstellt. Spuren hat das Neolithikum auf dem Simplon trotzdem hinterlassen: Pollenuntersuchungen aus dem Hopschensee in 6 m Tiefe beweisen, dass auf dem Simplon Rodungen für die Gewinnung von Weideland neolithischer Bauern getätigt wurden.

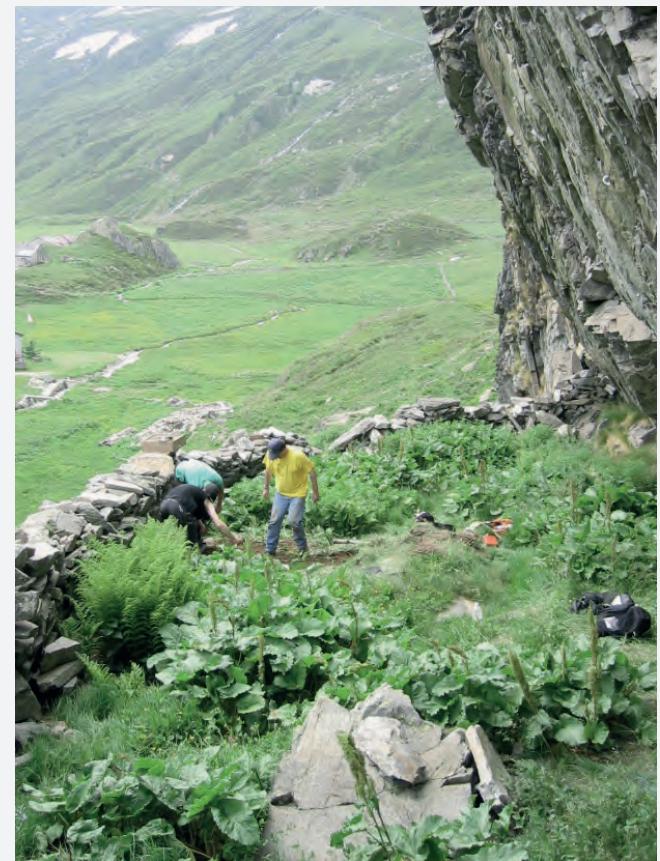
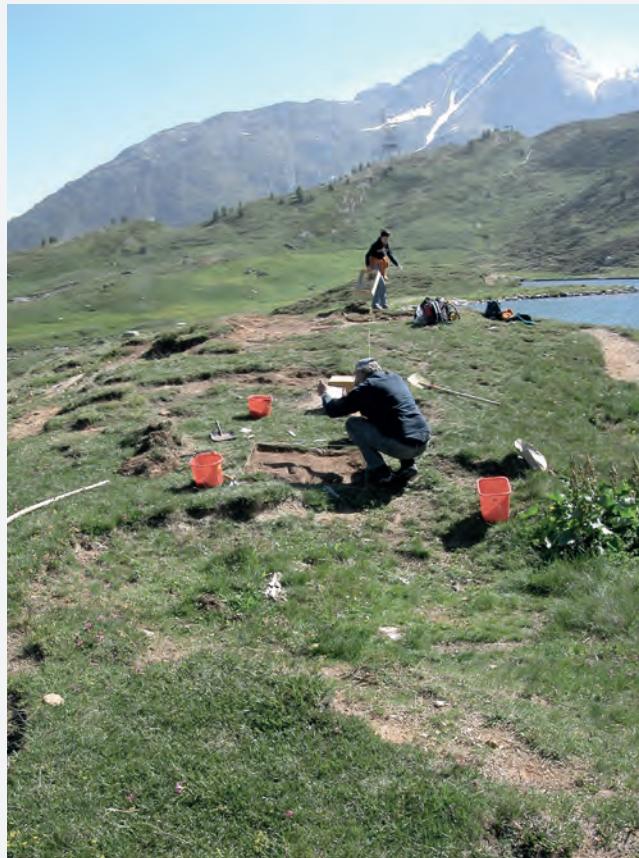
Sicher wurde der Simplon auch in der Eisen- und Römerzeit begangen – einziges bisheriges Indiz dafür auf der Passhöhe ist das Fragment eines Giltsteinarmringes. Dieses hat Parallelen zu Fundstücken in Gamsen, Waldmatte am Nordfuss des Simplonpasses, wo solche in grossen Mengen gefunden und auch hergestellt wurden.

Die Funde von Gamsen, Waldmatte zeigen generell starke Einflüsse aus dem Ossola bzw. dem Gebiet um die lombardo-piemontesischen Seen, dem Einzugsgebiet der Lepontier bzw. der Golasecca-Kultur.

Bibliographie:
Erste Spuren 2007, 12 – 15
Curdy et al. 2010



Oben: Simplonpass: Mesolithische Abschläge und Werkzeug aus Bergkristall (7000 – 6500 v. Chr.).
Unten: Simplonpass: Sicht auf den Pass von Süden.



Oben: Simplonpass, Rotelsee: Mesolithischer und Neolithischer Fundort.
Unten: Simplonpass, Abri Blatte: Spätmesolithischer Fundort (um 6500 v. Chr.).

Rechte Seite: Simplonpass, Rotelsee: Grabungsstelle 2005. Im Hintergrund das Hospiz.





Naters, Altersheim: Grabung 2004.

Rechte Seite: Scherbe aus einer Knickwandschale (4. Jtsd. v. Chr.)
mit Punktverzierung; Scherbe mit Ritzfigur.

19. Naters, Altersheim. Eine reiche, steinzeitliche Siedlung.

2004 wurden beim Aushub für das Altersheim Naters (673 m) archäologische Spuren festgestellt, die in einer kurzen, durch einen wetterverursachten Grundwasseranstieg vorzeitig gestoppten Notgrabung während drei Tagen untersucht werden konnten. Auf einer Fläche von wenigen Quadratmetern wurde eine neolithische Siedlung mit zahlreichen Strukturen und reichem Fundmaterial ausgegraben: 33 Gruben (von denen aufgrund des steigenden Grundwassers nur 13 geleert werden konnten), 2 Feuerstellen und 29 Pfostenlöcher; sehr gut erhaltene, varietätenreiche Keramikscherben, Steinmaterial und verbrannte Eicheln. Die Keramik zeigt Parallelen zu Petit-Chasseur in Sitten und Vallon-des-Vaux in der Westschweiz. Die darüberliegenden Schichten enthielten Scherben bis in die jüngere Eisen- und Römerzeit. Die C14-Daten stimmen gut mit denjenigen von Bitsch, Massaboden-Schulhauserweiterung überein (Entfernung 3 km) und datieren ins Jung- und Endneolithikum (oder vielleicht in die Frühbronzezeit).

In einer späteren Untersuchung konnte noch mutmasslich ältere Schichten festgestellt werden; diese scheinen zudem mit Resultaten eines in der Nähe gelegenen Fundortes übereinzustimmen: Beim Aushub für eine Tiefgarage wurde 1998 in Naters, Blattenstrasse-Kelchbach (678 m, 200 m entfernt vom Altersheim) eine starke Holzkohlenschicht, mit Strukturen (Steinsetzungen), aber ohne Fundmaterial beobachtet. Die C14-Untersuchungen ergaben Daten im Frühneolithikum (6. Jahrtausend v. Chr.), also noch ältere Daten als beim Altersheim. Wir befinden uns damit in der frühesten Zeit der Neolithisierung im Wallis bzw. der gesamten Schweiz.

Bibliographie:
Mariéthoz 2005



20. Bitsch, Massaboden. Gräber, Siedlungen, Glockenbecher.

1951 stiess man bei Arbeiten an der neuen Strasse von Bitsch nach Ebnet/Ried-Mörel auf Steinkisten-Gräber; zwei davon wurden zerstört, zwei 1952 ausgegraben. Leicht erhöht über dem einstmais versumpften Rhonetal lagen die vier Chamblandes Gräber in einem Meter Tiefe im Hang, N/NO – S/SW, den Kopf gegen N/NO. Die Knochen aus den Einzelgräbern ohne Beigaben konnten wegen der damaligen Präparierung mit Movilit (Klebstoff) nicht C14-datiert werden. Der Grabungsbericht des Kollegiumprofessors Carlen berichtet u.a. vom Vorhandensein von Ocker.

Exakt 50 Jahre später wurden im Jahr 2002 bei der Überwachung der Aushubarbeiten für die Erweiterung des Schulhauses anlässlich einer Notgrabung wenig östlich der damaligen Grabfunde Siedlungsspuren aus dem Neolithikum festgestellt: Feuerstellen, Pfostenlöcher,

Pflugspuren, Gruben, Keramikscherben; Steinmaterial ist wenig vorhanden und auch auffällig wenig Tierknochen. Ein direkter Zusammenhang mit den in den 50er Jahren gefundenen Gräbern konnte nicht hergestellt werden.

Die Siedlung scheint ab dem Jungneolithikum (etwas vor 4000 v. Chr.) bis in die Bronzezeit (nicht permanent) bewohnt gewesen zu sein, die gefundenen Pflugspuren stammen aus der Spätbronzezeit.

Bei den umfangreichen Scherbenfunden, darunter erstmals im Oberwallis entdeckte Glockenbecherscherben, handelt es sich um die Überreste einer jungneolithischen Terrassensiedlung, an idealer Lage für eine Dauersiedlung, mit allen notwendigen Ressourcen in der näheren Umgebung. Die Strukturen weisen auf

einen kleinen Weiler; ein Teil der zu den Glockenbechern gehörenden Strukturen bzw. Schichten unter dem heutigen Schulhof konnten nicht gegraben werden. Die jungneolithische Entdeckung von Bitsch-Massaboden ist zusammen mit weiteren Funden in der Umgebung (Naters, Altersheim, Plateau von Ried-Brig) Zeugnis der frühesten Besiedlung im obersten Teil des Rhonetals. Pollenuntersuchungen aus dem Bitschji-Moor oberhalb von Naters ergaben erste Spuren von Getreidewirtschaft im Jungneolithikum, der ersten Besiedlungsphase von Bitsch, Massaboden und Naters, Altersheim (frühes 4. Jahrtausend v. Chr.).

Bibliographie:
Meyer/Giozza/Mariéthoz 2012





Linke Seite: Bitsch, Massaboden: Das im Jahr 1952 gefundene Grab 2.

Oben: Rekonstruktion eines verzierten Glockenbechers (aus Sitten, Petit-Chasseur).

Rechts: Bitsch, Massaboden: Verschiedene Glockenbecher-Muster.

Unten: Bitsch, Massaboden: Grabung 2002.



Grengiols, Schlosshubel: Grabung 2013.

Rechte Seite: Grengiols, Schlosshubel: Grosser Vorratstopf (14. – 13. Jhd. v. Chr.).

21. Grengiols, Schlosshubel. Befestigung und Kontrollposten.

Auf dem oberhalb von Grengiols gelegenen Schlosshubel fanden unter der Leitung von Werner Stöckli bereits 1976 archäologische Untersuchungen statt: Es wurden die Mauerreste eines hochmittelalterlichen Turms und einer Kapelle aus dem 17. Jhd. freigelegt. Im Zuge dieser Grabungen wurde dann ebenfalls bronzezeitliche Keramik gefunden. Um die prähistorische Besiedlung des Hügels besser zu verstehen fanden 2009 und 2013 Nachuntersuchungen statt. Der Schlosshubel wurde bereits in der Frühbronzezeit von Menschen bewohnt. In der Mittel- und Spätbronzezeit bestand je eine Siedlungsphase. Auf Grund eines Schichtprofils von weiter im Inneren des Plateaus gelegenen Häusern kann man annehmen, dass die letzte spätbronzezeitliche Siedlungsphase (um 1300 – 1000 v. Chr.) wohl einer Brandkatastrophe zum Opfer fiel. Darauf scheint der Hügel bis ins Mittelalter verlassen zu sein. Der Schlosshubel lässt sich in die Reihe der bisher bekannten bronzezeitlichen Höhensiedlungen im Oberwallis einordnen (Burgspitz bei Ried-Brig, Heidnischbühl bei Raron, Kasteltschuggen oberhalb Zeneggen): Wie andernorts zeichnet sich der Standort durch seine Lage auf einer Erhebung aus. Die Siedlung oberhalb von Grengiols liegt auf dem Weg über das Binntal zum Albrunpass und bildete eine Station am transalpinen Verkehrsweg ins norditalienische Ossola. Formen und Verzierungselemente der Keramik ermöglichen keine präzise zeitliche oder regionale Zuordnung von Einflüssen, da sie sowohl nördlich und südlich der Alpen als auch inneralpin über lange Zeit weit verbreitet waren. Die Untersuchung der Tierknochen stimmt mit den Ergebnissen aus anderen bronzezeitlichen Siedlungen im Wallis überein. Sie stammen von Haustieren und nur ganz vereinzelt von Wildtieren. Es wurden vor allem Ziegen/Schafe gehalten, aber auch Rinder, Schweine und sogar ein Hund sind nachgewiesen.

Bibliographie:
Juon/Curdy 2014



22. Binntal und Albrun.

Reiche Gräber und ein wichtiger Pass nach Italien.

Das Binntal, eng und schwierig zu erreichen, hatte in der Frühgeschichte vor allem in der Eisen- und Römerzeit trotz seiner Lage eine wichtige Rolle gespielt. Der Albrunpass war damals der kürzeste Übergang aus dem Ossolatal ins Goms und ins Rhonetal. Dank der gewissenhaften Überwachung von Gerd Graeser, Archäologe und Gründer des Regionalmuseums Graeser-Andenmatten in Binn, ist dieses Tal im Verlauf der Zeit zu einer bestens bekannten archäologischen Region im Oberwallis geworden. Der passionierte Forscher, fasziniert von der Geschichte der Region, hatte zahlreiche archäologische Grabungen und Untersuchungen unternommen. Die reiche Ausbeute dieser Unternehmungen wird heute vor allem im Regionalmuseum Binn ausgestellt.

Die ältesten Spuren im Binntal stammen aus dem Mesolithikum: Auf dem Plateau von Blatt am Nordfuss des Albrun fand man in einer kohlehaltigen, archäologischen Schicht eine Serie von Bergkristallabschlägen, die über eine C14-Untersuchung auf 7000 – 6500 v. Chr. datiert werden. Ein Einzelfund aus der Bronzezeit und eine im Verlauf einer Prospektion entdeckte Feuerstelle bestätigen die Begehung der Region in dieser Zeit. Bis heute fehlen uns Spuren der ersten Bauerngemeinschaften aus dem Neolithikum (5000 – 2200 v. Chr.), abgesehen von einer steinernen Beilklinge, die in den Giessen gefunden wurde und einer Lanzenspitze aus Silex vom Bättlihorn. Die Eisenzeit korrespondiert mit dem Nutzungsbeginn der Nekropole Auf dem Acker in Schmidigenhäusern. Beim heutigen Wissenstand nimmt man an, dass die ältesten Gräber an den Beginn der Jüngeren Eisenzeit gegen 450 v. Chr. datieren. Die Gräber, die meisten davon zerstört, beinhalteten Bestattungen von Männern, einige mit ihren Schwertern, und von Frauen mit Schmuck und Opfergefäßen. Hier zeigt sich auch eindrücklich der Wohlstand der damaligen Talbewohner, die von der Durchgangsroute über den Albrunpass profitierten.

Es scheint, dass der Pass-Übergang am stärksten während der Römerzeit frequentiert wurde. Nebst der Nekropole, die auch später noch genutzt wurde, konnten mehrere Siedlungsplätze festgestellt werden: In der Nähe von Schmidigenhäusern, in Giessen und Imfeld. Funde von römischen Münzen entlang des Weges über den Albrunpass liefern weitere Informationen. Die zahlreichen Entdeckungen im Binntal könnten darauf hinweisen, dass in der Kelten- und Römerzeit nicht der Simplonpass, sondern eher der Albrunpass der Hauptübergang vom Oberwallis nach Italien gewesen sein könnte.

Bibliographie:
 Graeser 1967; Graeser 1986
 Vallis Poenina 1998, 209 – 211
 Erste Spuren 2007, 30 – 31, 44 – 47





Linke Seite: Binn, Dolch mit 2 Nieten (Typ Veruno, 1450 – 1350 v. Chr.).

Oben: Binn, Schmidigenhäusern: Grabbeigaben (Mitte 1. Jhd. n. Chr.): Pfanne, Fibeln, Beiklinge, Fingerring, Silbermünze und Schuhsohle mit Nägeln.
Unten: Certosa Fibel (5. Jhd. v. Chr.).





Der Albrunpass im Sommer 2004.

23. Reckingen. Maultierführer aus der Römerzeit.

Etwa 700 m nordöstlich des Dorfes Reckingen im Goms, lasen Einwohner im Jahr 1941 beim Wegräumen eines Steinhaufens in unbebautem Gelände mehrere Gegenstände aus einer Aschekonzentration auf und brachten diese ins Dorf. Der Dorfpfarrer Adrian Garbely informierte daraufhin den Kantonsarchivar und die Objekte kamen ins Museum von Valeria in Sitten, jedoch ohne genauere Beschreibungen oder Zeichnungen der Fundumstände. Auch wenn keine verbrannten Knochenreste bemerkt wurden, zeigt die Präsenz von Urnen und verschiedenen Gegenständen mit Brandspuren deutlich, dass hier zwei Brandgräber vorlagen. Das eine Grab enthielt eine Urne aus Giltstein, zwei kleine Keramikgefäße, eine Lampe, Nägel sowie ein Eisenmesser. Im anderen Grab befand sich eine zerbrochene Urne aus Keramik, zusammen mit einer Lampe. Ein drittes Ensemble umfasst Keramikscherben mit Brandspuren, die einem der Keramikurnen ähnlichen Gefäß zugeordnet werden können, das Fragment eines Tellers oder eines Deckels aus Giltstein sowie einige Objekte aus Eisen (Sichel, Gürtelschnalle, Trense und Kappzaum). Alle diese Brandgräber können ans Ende des 1. oder an den Beginn des 2. Jhds. n. Chr. datiert werden. Öllampen kommen in Grabkontexten sehr häufig vor, sollten sie doch dazu dienen, der Seele auf der Reise ins Jenseits die Dunkelheit zu erleuchten. Die beiden typgleichen Lampen aus Reckingen wurden aus gelb-orangem Ton hergestellt. Auf dem Boden tragen sie die eingestempelten Töpfermarken «APRIO OF» und «PHOETASPI», deren Werkstätten sich vermutlich in Norditalien befanden. Zaumzeug von Maultieren oder Pferden als Beigabe in Brandgräbern ist hingegen sehr selten anzutreffen und dürfte mit Sicherheit in direktem Zusammenhang mit der Tätigkeit des Verstorbenen stehen. Der Kappzaum, ein einziges bogenförmiges Stück, wurde unter dem Kiefer des Tieres als Kinnkette befestigt. Die Trense besteht aus zwei Elementen, die durch zwei Ringe miteinander verbunden sind. Scheibenförmige Flügel mit Durchbohrungen für das Durchziehen der Kinnkette bedeckten seitlich das Maul des Tieres.

In der Römerzeit waren der Transport und die Begleitung von Reisenden über Pässe durch einheimische Träger eine lukrative Tätigkeit, die vermutlich einer Oberschicht vorbehalten war. Während der Grosse St. Bernhard im Unterwallis die am stärksten begangene und direkteste Transitachse war, um Italien mit den Provinzen nördlich der Alpen zu verbinden, werden die anderen Pässe im Wallis für den regionalen Verkehr ebenfalls stark genutzt worden sein. Vor allem im Goms ermöglichten der Nufenen- und der Albrunpass die Verbindung ins Tessin und Ossolatal (Italien). Die Bestattungen in Reckingen waren also wahrscheinlich Gräber von wichtigen Personen der damaligen Oberwalliser Gemeinschaften, die in den transalpinen Verkehr und Handel eingebunden waren.

Bibliographie:
Sammeln inmitten der Alpen 2013, 90–91



Reckingen: Aus zwei zerstörten Gräbern:
Oben links: Töpfe und Öllampen (1.–2. Jhd. n. Chr.).
Oben rechts: Trense und Kappzaum (1.–2. Jhd. n. Chr.).

Unten: Maultierführer in traditioneller Tracht
am Griespass (Historische Pfade, Sprinzroute, 2012).

Bibliographie

Aerni 1971

Klaus Aerni: Die Passwege Gemmi, Loetschen und Grimsel. Topographie, Teichographie und Geschicht der Weganlagen. Unpublizierte Habilitationsschrift im Staatsarchiv Bern und in der Universitätsbibliothek Bern. Bern 1971.

Aerni 1975

Klaus Aerni: Gemmi, Loetschen, Grimsel. Beiträge zur bernischen Passgeschichte. Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft Bern 51, 1973/74, 23–61.

Albertini/De Giul 1975

Claudio Albertini e Alberto De Giul: Il pugnale di bronzo dell'Arbola. Oscellana. Rivista illustrata del Val d'Ossola 5.3, 1975.

Autour du Petit-Chasseur 2011

Autour du Petit-Chasseur. L'archéologie aux sources du Rhône 1941–2011. Alain Gallay (éd.), Musée d'histoire du Valais. Sion 2011.

Bagolini/Pedrotti 1992

Bernardino Bagolini und Annaluisa Pedrotti: Vorgeschichtliche Höhenfunde im Trentino-Südtirol und im Dolomitenraum vom Spät-paläolithikum bis zu den Anfängen der Metallurgie. In: Frank Höpfel, Werner Platzer und Konrad Spindler (Hrsg.), Der Mann im Eis. 1. Bericht über das Internationale Symposium 1992 in Innsbruck. Innsbruck 1992, 359–377.

Bagolini/Pedrotti 1998

Bernardo Bagolini et Annaluisa Pedrotti: L'Italie septentrionale. In: Jean Guilaine (éd.), Atlas du Néolithique européen. L'Europe occidentale. Liège 1998, 233–341.

Banchieri 2000

Daria Guiseppe Banchieri: Considerazione sul Neolitico della Lombardia Nord Occidentale. Sibrium. Collana di Studi e Documentazioni (1994–1999), XXIII, 2000, 1–29.

Baudais/Curdy/David-Elbiali/May 1987

Dominique Baudais, Philippe Curdy, Mireille David-Elbiali et Olivier May: Prospection archéologique du Valais. AS 10.1, 1987, 2–12.

Baudais et al. 1990

Dominique Baudais et al.: La Néolithisation du Valais. Modèles de peuplement et premier Bilan de la Prospection Archéologique du Valais (Suisse). In: Paolo Biagi (éd.),

The Neolithisation of the Alpine Region. Monografie di Natura Bresciana 13, 1990, 159–174.

Bellwald 1992

Werner Bellwald: Drei spät-neolithisch/frühbronzezeitliche Pfeilbogen aus dem Gletschereis am Lütschenpass. AS 15.4, 1992, 166–171.

Benkert/Curdy 2005

Alain Benkert et Philippe Curdy: Ried-Brig, distr. de Brigue, colline du Burgspitz, In: Chronique des découvertes archéologiques dans le canton du Valais en 2004. Vallesia LX, 2005, 477.

Benkert/Curdy/ David-Elbiali 2010

Alain Benkert, Philippe Curdy et Mireille David-Elbiali: Sites de hauteur et contrôle du territoire aux Âges des Métaux dans la Vallée du Rhône (Suisse, cantons du Valais et de Vaud). Actes du XIIe Colloque sur les Alpes dans l'Antiquité (Yenne, Savoie, 2–4 octobre 2009). Bulletin d'Etudes Préhistoriques et Archéologiques Alpines 21, 2010, 171–191.

Benkert et al. 2014

Alain Benkert, Claire Epiney-Nicoud, Jean-Christophe Moret et Olivier Paccolat, L'habitat alpin de Gamsen (Valais, Suisse). 1. Cadre des recherches et chronologie des occupations. CAR 153 (Archeologia Vallesiana 11). Lausanne 2014.

Benz 2000

Marion Benz: Die Neolithisierung im Vorderen Orient. Ex oriente, Berlin 2000.

Biagi 1990

Paolo Biagi (éd.): The Neolithisation of the Alpine Region. International Round Table. Brescia, 29.04.–1.05. Monografie di Natura Bresciana 13. Brescia 1990.

Bocksberger 1964

Olivier-Jean Bocksberger: Âge du Bronze en Valais et dans le Chablais vaudois. Lausanne 1964.

Chaix/Sidi Maamar 1993

Louis Chaix et Hassan Sidi Maamar: La chasse au Néolithique dans les Alpes du Nord (Valais, Italie du Nord, Haute-Savoie et Dauphiné). Des données archéozoologiques aux modélisations archéologiques. In: Jean Desse und Frédérique Audoin-Rouzeau (éds.): Exploitation des animaux sauvages à travers le temps. Rencontres internationales d'Archéologie et d'Histoire, 13 et Colloque international de l'homme

et l'animal, 4 (Antibes, 1992). Juan-les-Pins 1993, 161–181.

Colombaroli et al. 2013

Daniele Colombaroli, Marion Beckmann, W.O. van der Knaap, Philippe Curdy und Willy Tinner: Changes in biodiversity and vegetation composition in the central Swiss Alps during the transition from pristine forest to first farming. Diversity and Distributions 19 (2) 2013, 157–170.

Crotti/Pignat 1986

Pierre Crotti et Gervaise Pignat: Raron, Heidnischbühl. In: Das Wallis vor der Geschichte, 14'000 v. Chr.–47 n. Chr. Ausstellungskatalog. Sitten 1986, 292.

Crotti/Curdy/Leuzinger 2004

Pierre Crotti, Philippe Curdy et Urs Leuzinger: La région du Simplon (Valais), du Mésolithique à l'époque moderne. ASSPA 87, 2004, 271–278.

Curdy 1991

Philippe Curdy: Prospection archéologique du Valais. Trouvailles inédites de l'âge du Fer. In: Alain Duval (éd.), Les Alpes à l'âge du Fer, Actes du Colloque Yenne-Chambéry RAN, supplément 22, 1991, 357–366.

Curdy 1992

Philippe Curdy: Münster, distr. De Conches: près de la Galmhornhütte. In: Chronique des découvertes archéologiques dans le canton du Valais en 1991. Vallesia XLVII, 1992, 336.

Curdy 2000

Philippe Curdy: Au Premier Age du Fer, deux territoires distincts dans la vallée du Rhône? In: Raffaele Carlo de Marinis e Simonetta Biaggio Simona (éd.): I Leponti tra mito e realtà. Vol. 2. Locarno 2000, 173–180.

Curdy 2007

Philippe Curdy: Prehistoric Settlement in middle and high altitudes in the Upper Rhone Valley (Valais–Vaud, Switzerland). A Summary of twenty years of research. Preistoria Alpina 42, 2007, 99–108.

Curdy/Chaix 2006

Philippe Curdy und Louis Chaix: Die ersten Hirtenkulturen im Wallis. Pastoralismus von der Jungsteinzeit bis zur Römerzeit. In: Thomas Antonietti (Hrsg.), Kein Volk von Hirten. Alpwirtschaft im Wallis. Baden 2006, 77–86.

Curdy/Crivelli/Wiget 2011

Philippe Curdy, Caroline Crivelli et Florentin Wiget: Leukerbad, Bezirk Leuk, Alte Gemmi, In: Chronique des

découvertes archéologiques dans le canton du Valais en 2011. Vallesia XLVI, 2011, 408.

Curdy/Crotti 2006

Philippe Curdy et Pierre Crotti: Projet de recherche Interreg IIIa (Valais, Piémont). Premières traces de l'homme dans la région des cols du Simplon/Sempione et Albrun/Arbola (Mésolithique–époque romaine). In: Alpis Graia. Archéologie sans frontières au col du Petit Saint-Bernard, Projet Interreg IIIa 2000–2006 ALCOTRA. 2006, 269–274.

Curdy/Kaenel 2009

Philippe Curdy, Gilbert Kaenel: Des sources du Rhône au Léman: l'influence de la culture de Golasecca en Suisse occidentale. In: Christine Lorre et Veronica Cicolani (éds.), Golasecca. Du commerce et des Hommes à l'âge du Fer. Musée d'archéologie nationale, château de Saint-Germain-en Laye, 27 novembre 2009–26 avril 2010. Paris 2009, 123–126.

Curdy/Leuzinger 2010

Philippe Curdy und Urs Leuzinger: Archäologie im Gebirge: eine lange Geschichte. AS 33.2, 2010, 4–9.

Curdy/David-Elbiali/ Jacquot 1995

Philippe Curdy, Mireille David-Elbiali et Karine Jacquot: Zeneggen, distr. de Vièges: lieu-dit Kastelschuggen. In: Chronique des découvertes archéologiques dans le canton du Valais en 1994. Vallesia L, 1995, 406–407.

Curdy/Leuzinger-Piccard/ Leuzinger 1998

Philippe Curdy, Catherine Leuzinger-Piccard und Urs Leuzinger: Ein Felsabri auf 2600 m ü. M. am Fusse des Matterhorns. Jäger, Händler und Hirten im Hochgebirge. Archäologie Schweiz 21.2, 1998, 65–71.

Curdy/Leuzinger-Piccard/ Leuzinger 2003

Philippe Curdy, Catherine Leuzinger-Piccard et Urs Leuzinger: Zermatt Alp Hermetti et les cols secondaires du Valais. In: Marie Besse, Laurence-Isaline Stahl-Gretsch et Philippe Curdy (éds.), «Constellations». Hommage à Alain Gallay. CAR 95, Lausanne 2003, 73–88.

Curdy/Paccolat/Wick 2009

Philippe Curdy, Olivier Paccolat und Lucia Wick: Die ersten Weinbauern im Wallis. AS 32.3, 2009, 2–19.

Curdy et al. 2009

Philippe Curdy, François Mariéthoz, Lionel Pernet et Antoinette Rast-Eicher: Rituels funéraires chez les

Sédunes. Les nécropoles du Second âge du Fer du Valais central (IVe – Ier siècle av. J.-C.). CAR 112 (Archaeologia Vallesiana 3). Lausanne, 2009.

Curdy et al. 2010

Philippe Curdy, Jérôme Bullinger, Pierre Crotti, Verushka Valsecchi et Willy Tinner: Recherches archéologiques dans les régions du Simplon et de l'Albrun (Valais, Piémont), du Mésolithique à l'époque romaine. In: Xavier Delestre und Stefan Tzortzis (éds.), Archéologie de la montagne européenne. Actes de la table ronde internationale de Gap, 29 septembre–1er octobre 2008. Gap 2010, 185–195.

David-Elbiali 1987

Mireille David-Elbiali et Louis Chaix: Occupation en grotte à l'âge du Bronze récent/finale en Haut-Valais (Grotte in Albon). ASSPA 70. Basel 1987, 65–76.

David-Elbiali 1994

Mireille David-Elbiali: Les influences culturelles en Valais au début du Bronze final au travers des découvertes de Zeneggen-Kastelschuggen. ASSPA 77. Basel 1994, 35–52.

David-Elbiali 2000a

Mireille David-Elbiali: La Suisse occidentale au IIe millénaire av. J.-C. CAR 80. Lausanne 2000.

David-Elbiali 2000b

Mireille David-Elbiali: Le Haut-Valais entre le XIV et le VIII siècle av. J.-C. In: Raffaele Carlo de Marinis e Simonetta Biaggio Simona (ed.): I Leponti tra mito e realtà. Vol. 2. Locarno 2000, 167–172.

De Bonstetten 1855

Gustave de Bonstetten: Recueil d'antiquités suisses. Bern 1855.

Degen 1986

Rudolf Degen: Zeneggen, Kastelschuggen. In: Das Wallis vor der Geschichte. 14'000 v. Chr.–47 n. Chr. Ausstellungskatalog. Sitten 1986, 298.

Des Alpes au Léman 2008

Des Alpes au Léman. Images de la préhistoire. Alain Gallay (éd.), 2ème éd. Bischheim 2008.

Die ersten Menschen 2002

Die ersten Menschen im Alpenraum von 50'000 bis 5000 v. Chr. Ausstellungskatalog. Walliser Kantonsmuseen, Sitten 2002.

Duval 1991

Alain Duval (éd.): Les Alpes à l'âge du Fer, Actes du Colloque Yenne-Chambéry. RAN, supplément 22. Paris 1991.

- Erste Spuren 2007**
Patricia Meyer und Paola Di Maio (Hrsg.): *Erste Spuren des Menschen in der Region Simplon-Albrun. Prime impronte dell'uomo nella regione Sempione-Arbola*. Torino 2007.
- Gambari 2007a**
Filippo Gambari: *Der Dolch vom Albrunpass*. In: Paola Di Maio und Patricia Meyer (Hrsg.), *Erste Spuren des Menschen in der Region Simplon-Albrun*. Torino 2007, 30–31.
- Gambari 2007b**
Filippo Gambari: *Der Felsunterstand Balm d'la Verdaiola. Neolithische Felszeichnungen*. In: Paola Di Maio und Patricia Meyer (Hrsg.), *Erste Spuren des Menschen in der Region Simplon-Albrun*. Torino 2007, 24–25.
- Gambari/Ghiretti/Guerreschi 1991**
Filippo Gambari, Angelo Ghiretti e Antonio Guerreschi: *Il sito mesolitico di Clanciavero nel Parco Naturale di Alpe Veglia (Alpi Lepontine, Val d'Ossola, Novara). Preistoria Alpina* 25, 1991, 47–52.
- Gansser 1999**
Augusto Gansser: *Schalensteine – Cupstones. Prähistorische Kult-Objekte*. München 1999.
- Graeser 1967**
Gerd Graeser: *Aus der Ur- und Frügeschichte des Kantons Wallis*. Naters 1967.
- Graeser 1986**
Gerd Graeser: *Zur Ur- und Frügeschichte des Goms*. In: *Das Wallis vor der Geschichte. 14'000 v. Chr.–47 n. Chr. Ausstellungskatalog*. Sitten 1986, 302.
- Guerreschi/Ghiretti/Gambari 1997**
Antonio Guerreschi, Angelo Ghiretti e Filippo Gambari: *Armi di cristallo. Dieci anni di archeologia territoriale all'Alpe Veglia. Le Rive, Bimestrale di cultura, ambiente, turismo fra Piemonte e Lombardia anno XI*, 6. 1997.
- Hafner 2008**
Albert Hafner: *Schnidejoch et Lötchenpass: trouvailles romaines sur deux cols des Alpes bernoises occidentales*. In: *Alpis Poenina, Grand Saint-Bernard. Une voie à travers l'Europe. Séminaire de clôture 11/12 avril 2008, Fort de Bard (Vallée d'Aoste)*. Aoste 2008, 477–486.
- Hafner 2015**
Albert Hafner: *Schnidejoch und Lötchenpass. Archäologische Forschungen in den*
- Berner Alpen. Band 1 und 2. Bern, 2015.
- Heierli 1892**
Jakob Heierli: *Walliser Grabfunde im Berner Antiquarium. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde* 25, 4–7.
- Heierli 1893**
Jakob Heierli: *Die Gräber beim heidnischen Bühl zu Raron. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde* 27, 180–184.
- Heierli 1897**
Jakob Heierli: *Die bronzezeitlichen Gräber der Schweiz. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde* 30.2, 42–49.
- Heierli 1901**
Jakob Heierli: *Urgeschichte der Schweiz*. Zürich 1901.
- Heierli/Oechslis 1896**
Jakob Heierli und Wilhelm Oechslis: *Urgeschichte des Wallis. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich* 24, 3.
- Héritier 2002**
Laurent Héritier: *Varen VS – Sportplatz. Un habitat et un complexe céramique du 8ème siècle av. J.-C. en Valais*. ASSPA 85, 2002, 67–102.
- Histoire du Valais 2002**
Histoire du Valais. *Annales valaisannes 2000–2001*. Société d'histoire du Valais romand. 2002.
- I Leponti 2000**
Raffaele Carlo de Marinis e Simonetta Biaggio Simona (ed.): *I Leponti tra mito e realtà*, Vol. I+II. Locarno 2000.
- Junkmanns 2013**
Jürgen Junkmanns: *Pfeil und Bogen in Westeuropa. Von der Altsteinzeit bis zum Mittelalter*. Ludwigshafen 2013.
- Juon/Curdy 2014**
Corinne Juon und Philippe Curdy: *Grengiols VS, Schlosshubel*. AAS 97, 2014, 209.
- Leuzinger 2002**
Urs Leuzinger: *Zermatt, Alp Hermettji, Jagdlager am Fusse des Matterhorns*. In: *Die ersten Menschen im Alpenraum von 50 000 bis 5000 vor Christus*. Ausstellungskatalog. Sitten 2002, 171–173.
- Lorre/Cicolani 2009**
Christine Lorre et Veronica Cicolani: *Golasecca: du commerce et des hommes à l'âge du Fer*, (VIIIe-Vesiècle av. J.-C.). Ausstellungskatalog. Paris 2009.
- Mariéthoz 2005**
François Mariéthoz: *Naters, distr. de Brigue, Altersheim*. In: *Chronique des découvertes archéologiques dans le canton du Valais en 2004*. Vallesia LX, 2005, 470–471.
- Mariéthoz 2007**
François Mariéthoz: *Variabilité des pratiques funéraires en Valais autour de 4000 av. J.-C.: découvertes récentes*. In: Patrick Moinat et Philippe Chambon (éds.), *Les cistes de Chamblaines et la place des coffres dans les pratiques funéraires du Néolithique moyen occidental. Actes du colloque de Lausanne, 12 et 13 mai 2006*. CAR 110. Lausanne 2007.
- Meyer/Giozza/Mariéthoz 2012**
Patricia Meyer, Gabriele Giozza, François Mariéthoz: *Bitsch, Massaboden (Wallis, CH). Jungneolithische und glockenbecherzeitliche Siedlung*. CAR 127 (Archaeologia Vallesiana 9). Lausanne 2012.
- Mottet/Giozza 2005**
Manuel Mottet et Gabriele Giozza: *Salgesch/Salquen, district de Loèche, Pfynwald Mörderstein*. In: *Chronique des découvertes archéologiques dans le canton du Valais en 2004*. Vallesia LX, Sion 2005, 481–482.
- Mottet/Giozza 2008**
Manuel Mottet et Gabriele Giozza: *Salgesch VS, Mörderstein*. AAS 91, 2008, 166–167.
- Paccolat 2000**
Olivier Paccolat: *Les Ubères sous la domination romaine*. In: Raffaele Carlo de Marinis e Simonetta Biaggio Simona (ed.), *I Leponti tra mito e realtà*. Vol. 2. Locarno 2000, 363–367.
- Paccolat 2004**
Olivier Paccolat: *Etablissements ruraux du Valais romain: état de la question*. Actes du Xe colloque sur les Alpes dans l'Antiquité, Bulletin Etudes préhistoriques alpines, t. XV, 283–292.
- Paccolat 2005**
Olivier Paccolat: *Zermatt, Furi, un haut lieu de production de pierre ollaire dans l'antiquité*. BEPAA16, 2005, 123–145.
- Paccolat 2008**
Olivier Paccolat: *Visperteminen VS, Oberstalden*, Maison Furrer. AAS 91, 2008, 211.
- Paccolat 2011a**
Olivier Paccolat: *Pfyn/Finges, évolution d'un territoire de la plaine du Rhône. Le site archéologique de « Pfyn/Finges »*. CAR 121 (Archaeologia Vallesiana 4). Lausanne 2011.
- Paccolat 2011b**
Olivier Paccolat: *Visperteminen VS, Oberstalden*,
- Maison Blatter. AAS 94, 2011, 260.
- Paccolat 2014**
Olivier Paccolat: *Randa VS, Randa, Maison Biffiger*. AAS 97, 2014, 240.
- Pernet 2009**
Lionel Pernet: *L'épée et le fourreau de Kippel*. In: Philippe Curdy et al. (éds.), *Rituels funéraires chez les Sédunes. Les nécropoles du second âge du fer en Valais central (IVème-1er siècle av. J.-C.)*. CAR 112. Lausanne 2009, 211–212.
- Pignat/Crotti 2002**
Gervaise Pignat und Pierre Crotti: *Die Besiedlung des Alpenraums*. In: *Die ersten Menschen im Alpenraum von 50 000 bis 5000 vor Christus. Ausstellungskatalog*. Sitten 2002, 69–85.
- Pittard 1920**
Eugène Pittard: *Pointe de lance néolithique trouvée au Bettlihorn*. Archives suisses d'Anthropologie générale IV.1, 1920, 151–155.
- Rizzi 2007**
Giovanni Rizzi (Hrsg.): *Schweigende Felsen. Das Phänomen der Schalensteine im Brixner Talkessel./Rocce Silenti. Il fenomeno della coppellazione rupestre nella conca di Bressanone*. Südmedia Verlag Vahrn. Brixen 2007.
- Sammeln inmitten der Alpen 2013**
Patrick Elsig und Marie Claude Morand (éds.): *Sammeln inmitten der Alpen*. Das Geschichtsmuseum Wallis, Sitten. Paris 2013.
- Sauter 1950**
Marc-Rodolphe Sauter: *Préhistoire du Valais. Des origines aux temps mérovingiens*. Vallesia V, 1950, 1–297.
- Sauter 1955**
Marc-Rodolphe Sauter: *Préhistoire du Valais. Des origines aux temps mérovingiens. Premier suppl. (1950–1954)*. Vallesia X, 1955, 1–38.
- Sauter 1960**
Marc-Rodolphe Sauter: *Préhistoire du Valais. Des origines aux temps mérovingiens. Deuxième suppl. (1955–1959)*. Vallesia XV, 1960, 241–296.
- Schauer 1971**
Peter Schauer: *Die Schwerter in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz*. München 1971.
- Schmid 1986**
Emil Schmid: *Steinkultur im Wallis. Rottenverlag*, Brig 1986.
- Schmid-Sikimic 1996**
Biljana Schmid-Sikimic: *Der Arm- und Beinschmuck der Hallstattzeit in der Schweiz*. Mit einem Anhang der Gürtelhaken und Gürtelgehänge der Hallstattzeit im schweizerischen Mittelland, Jura und Wallis. Prähistorische Bronzefunde X/5. Stuttgart 1996.
- Schwegler 1992**
Urs Schwegler: *Schalen- und Zeichensteine der Schweiz*. Antiqua 22, Basel 1992. www.ssdi.ch
- Stockli 2009**
Werner E. Stöckli: *Chronologie und Regionalität des jüngeren Neolithikums (4300–2400 v. Chr.) im Schweizer Mittelland, in Süddeutschland und in Ostfrankreich*. Antiqua 45. Basel 2009.
- Tori 2012**
Luca Tori: *Costumi femminili nell'arco sud-alpino nel I millennio a.C. Tra archeologia sociale e antropologia*. Zürich, Philosophische Fakultät, 2012.
- Uerpmann 2007**
Hans-Peter Uerpmann: *Von Wildbeutern zu Ackerbauern – Die Neolithische Revolution der menschlichen Subsistenz*. Mitteilungen der Gesellschaft für Urgeschichte 16. 2007, 55–74. http://www.urgeschichte.unidue.de/fileadmin/downloads/GFU/2007/055-074_GFU_Mitteilung16_mail.pdf
- Vedaldi lasbez 2000**
Vanna Veldaldi lasbez: *I Lepontii e le fonti letterarie antiche*. In: Raffaele Carlo de Marinis e Simonetta Biaggio Simona (ed.), *I Leponti tra mito e realtà*. Locarno 2000, 243–259.
- Volken/Paccolat 2011**
Marquita Volken, Olivier Paccolat et Serge Volken: *Les clous de chaussures du site de Pfyn/Finges. Les bases d'une typochronologie*. In: Olivier Paccolat (éd.), *Pfyn/Finges. Evolution d'un territoire de la plaine du Rhône*. Le site archéologique de Pfyn (Wallis, Suisse). CAR 121 (Archaeologia Vallesiana 4). Lausanne 2011, 315–405.
- Vallis Poenina 1998**
Vallis Poenina. Das Wallis in römischer Zeit. Ausstellungskatalog. Walliser Kantonsmuseen. Sitten 1998.
- Volken/Volken 2008**
Serge et Marquita Volken: *Les clous de chaussures, témoins du cheminement des voyageurs*. In: *Alpis Poenina – Grand Saint-Bernard*.

Une voie à travers l'Europe. Séminaire de clôture 11/12 avril 2008, Fort de Bard (Vallée d'Aoste). Aoste 2008, 391–396.

von Fellenberg 1887
Edmund von Fellenberg: Ein Bronzefund auf dem Riffelhorn. *Antiqua* 5, 1887, 12–13.

Waldmatte 2013
Matthias Schmidhalter (Hrsg.): *Waldmatte, Die prähistorischen und antiken Siedlungen bei Gamsen*, Pro Histoira Glis 19. 2013.

Wallis vor der Geschichte 1986
Das Wallis vor der Geschichte. 14'000 v. Chr.–47 n. Chr. Ausstellungs-katalog. Walliser Kantons-museen. Sitten 1986.

Welten 1982
Welten, Max: Vegetations-geschichtliche Untersu- chungen in den westlichen Schweizer Alpen: Bern–Wallis, Vol. 95. Denkschriften der Schweizerischen Naturforschenden Gesell-schaft. Basel 1982.

Wiblé 1989
François Wiblé: Raron/Rarogne, distr. de Rarogne occidental: Burg-hügel. *Val-lesia* XLIV, 1989, 369–372.

Wiblé 2000
François Wiblé: Choix de textes antiques et inscrip-

tions relatifs aux Ubères, à leur territoire et à leur his-toire. In: Raffaele Carlo de Marinis e Simonetta Biaggio Simona (ed.), *I Leponti tra mito e realtà*. Locarno 2000, 161–165.

Wiblé 2001
Francois Wiblé: La roma-nisation du Haut-Valais et les relations avec le sud des Alpes, in: ATTI CONVEGNO LEPONTI, 2001. 8. (CD-Rom).

Wiblé 2011
Francois Wiblé: Etablis- sement et gestion de la carte archéologique. In: Alain Gallay (éd.): *Autour du Petit-Chasseur*. Sion 2011, 108.

Wick 2011
Lucia Wick: Landnutzung und Umweltveränderungen von der Eisenzeit bis zum Mittelalter. Paläökologi-sche Untersuchungen im Pfynwald. In: Olivier Paccolat, (éd.), *Evolution d'un territoire de la plaine du Rhône. Le site ar-chéologique de Pfynigt (Valais, Suisse)*. CAR 121 (Archaeologia Vallesiana 4). Lausanne 2011, 300–313.

Zenhausern 1999
Gregor Zenhäusern: «*Domus Montis Iovis*». Zu Anfängen und Ent-wicklung eines Passhospi-tals (XI.–XIII. Jh.). *Vallesia* LIV, 1999, 161–204.

Kataloge und Jahrbücher

AS
Archäologie der Schweiz, Basel.

ASSPA
Annuaire de la Soc. Suisse de préhistoire et d'archéologie, Bâle.

AAS
Annuaire d'Archéologie Suisse, Bâle.

CAR
Cahiers d'Archéologie romande, Lausanne.

IAS
Indicateur d'antiquités suisses. Anzeiger für schweiz. Altertümer, Zürich.

JAS
Jahrbuch Archäologie Schweiz, Basel.

JbSGUF
Jahrbuch der Schweizeri-schen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel.

SPM I 1993
Paläolithikum und Mesolithikum. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, Band 1, Basel 1993.

SPM II 1995
Neolithikum. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, Band 2, Basel 1995.

SPM III 1998
Bronzezeit. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, Band 3, Basel 1998.

SPM IV 1999
Eisenzeit. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, Band 4, Basel 1999.

SPM V 2002
Römerzeit. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, Band 5, Basel 2002.

Abbildungsverzeichnis

Die Nummern beziehen sich auf die Seitenzahlen im Katalog.

Anne-Marie Rachoud-Schneider, Nyon: 55. Ash-molean Museum, Oxford University: 60. Blaise Jeanrichard: 47 (Nr 7). Conserv'Art, Benjamin Schäfer, Sion: 63 (unten), 75 (oben). DAE, Uni Genève (ab 2011: Laboratoire d'archéologie préhistorique et anthropologie): 7 (unten), 74, 75 (unten), 76, 77, 106. Musée cantonal d'archéologie et d'histoire, Lausanne, Daniel et Suzanne Fibbi-Aeppli; Pierre Crotti: 15, 101 (oben). Musée d'art et d'histoire, Ville de Genève, Monique Delley: 28 (inv. B 3438), 33 (oben, inv. B603); Bettina Jacot-Descombes: 43 (inv. M 0049). Patricia Meyer: 7 (oben rechts), 110. Pierre Pétrequin: 23 (rechts). Philippe Curdy: 27 (rechts), 36, 37 (oben), 64–65, 115 (unten). Musée suisse Zürich, Philippe Curdy: 17 (unten). Urs Schwegler: 47 (3–6), 48, 49. Stiftung Pfr. E. Schmid, Brig: 3. Walliser Kantonsarchäologie: ORA, Martigny: 42; Walliser Kantonsarchäologie, ARIA SA, Sitten: 6, 14 (unten), 17 (oben), 20, 37 (unten), 51 (unten), 63 (oben), 66, 67 (unten), 70, 71 (oben), 80, 81, 89 (unten), 94, 99 (oben), 104, 105, 107 (rechts; unten), 108, 109; Walliser Kantonsarchäologie, TERA Sàrl, Sitten: 39, 41 (oben), 51 (oben), 84, 85, 86, 92. Walliser Kantonsmuseen, Sitten, Stefan Ansermet: 16, 101; Robert Barradi: 41 (unten), 59, 72 (unten); Sophie Broccard: 29, 32, 88; Philippe Curdy: 51, 53, 54, 61, 90–91, 101 (unten), 102, 103, 107 (oben), 112–113, 115 (unten); Bernard Dubuis: 72 (oben), 87; Daniel et Suzanne Fibbi-Aeppli: 23 (links), 35; Jean-Yves Glassey: 58, 79 (oben, unten), 95 (unten), 115 (oben); Aline Héri-tier: 97 (oben); Michel Martinez: 33 (unten), 34, 82, 83, 95 (oben), Heinz Preisig: 96, 111. Walliser Kantonsmuseen, Sitten/Musée cantonal d'archéologie et d'histoire, Lausanne/Musée d'art et d'histoire, Ville de Genève: Zeichnung André Houot, Joce-lyne Charrance: 19, 22 (unten), 27 (oben links), 89 (oben), 97 (unten).

Die Autoren

Alain Benkert
Philippe Curdy
Corinne Juon
François Mariéthoz
Patricia Meyer
Manuel Mottet
Olivier Paccolat
Urs Schwegler
Luca Tori
François Wiblé
Lucia Wick
Gregor Zenhäusern

Impressum

Redaktion: Philippe Curdy
Patricia Meyer
Übersetzungen: Patricia Meyer
Lektorat: Damian Imboden
Matthias Schmidhalter
Anthea Waibel
Paul Werlen
Karl Zimmermann
Grafik + Layout: Lucie Fauser
Zora Gauch
Dokumentation: Sophie Broccard und Autoren
Druck: Simplon-Druck AG, Brig

Dienststelle für Hochbau,
Denkmalpflege und Archäologie, Sitten
Geschichtsmuseum Wallis, Sitten
Stiftung Pfarrer Emil Schmid, Brig
Vereinigung der Walliser Museen (AVM-WVM), Sitten
Walliser Archäologische Gesellschaft (AVA-WAG), Sitten



